



U r a n i a

o d e r

die Natur in ihrer höhern Bedeutung.

Ein Seitenstück zur Anthologie:

T o d u n d Z u k u n f t.

Her ausgegeben

von

Johann Hugo Wyttenbach.

Der Einfluss der physischen Welt auf die moralische, diese geheimnisvolle Ineinander-Wirken des Sinnlichen und Auserinnlichen, giebt dem Naturstudium, wenn man es zu höheren Gesichtspunkten erhebt, einen eigenen, noch zu wenig gekannten Reiz.

Alexander v. Humboldt.

Mit 1 Kupfer.

Leipzig,

bei C. G. Kayser. 1823.

Was könt mir aus der Felsengrotte Tiefen?
Was rauscht im heiligen Hain, am stillen Bach?
Wer deutet die bewepten Hieroglyphen,
Und spürt dem leisen Sinn der Bilder nach?

J. D. Gries.

V o r w o r t.

Ich glaube nicht, viele Worte nöthig zu haben, bei der Bekanntmachung dieser unter dem Titel: *Urania* gesammelten Blumenlese. Der Gegenstand spricht sich von selbst aus.

So wie ich diese Geistesfunken und diese Herzensblüthen, aus alter und neuer Zeit, anspruchlos zusammenstellte: so nimm sie auch auf, geneigter Leser! und erheitere, lahe und erhebe dich, da oder dort, wie es deine Seelenstimmung eben fordern mag.

Mit dem Erhabenen beginnt der Cyklus — mit dem Erhabenen schliesst er: das Anmuthige und Schöne wechselt in der Mitte mit dem Erhabenen.

Ich habe das Ganze in vier Abtheilungen zerfallen lassen, um das Ähnliche dem Ähnlichen näher zu rücken,

und so der Sammlung gleichsam eine systematische Form zu geben.

Wo es nöthig schien, sind erläuternde Anmerkungen beigelegt worden.

In dieser bewegten Zeit mag vielleicht der Geist in dieser Blumenlese eine heitere Stimmung, und das Gemüth beseligende Ruhe finden.

Wenn es nicht vermessen wäre, würde ich wünschen, mit dem geistreichen Hippel sagen zu dürfen: nur da, wo zwei oder drei versammelt sind, sich ihres Lebens und ihres Todes zu freuen, wollen meine Anthologiceen (die gegenwärtige und die frühere über Tod und Zukunft) seyn und Gesellschaft leisten.

Der Beifall edler Menschen, dessen sich die frühere zu erfreuen hatte, giebt mir den Muth, auch diese bekannt zu machen, als Seitenstück zur ersten.

Trier, im Herbstmonat 1822.

J. H. W.

I n h a l t.

I.

Die Natur, als *Genies*, in ihrer Grösse und Schönheit, betrachtet. S. 1

II.

Die Natur in einzelnen Erscheinungen.

1) Die Erde — der Frühling — die Blumenwelt. — 85

III.

2) Die Freuden des Landlebens — der Gesang der Nachtigall — Sommer, Herbst und Winter. — 171

IV.

3) Das Licht der Sonne — das Gewitter — der Abend — die Nacht und die Sternwelt. — 253

Alphabetisches Verzeichniss

der Verfasser, deren Aussprüche in dieser Blumenlese enthalten sind.

A.

Alkman. S. 300.
Anakreon. S. 226.
Anyte. S. 227.
Ariosto. S. 300.
Arndt. S. 44.

VI

B.

- Balde. S. 191, 212, 216, 233.
Boethius. S. 14, 16, 19, 80.
Bode. S. 327.
Bouterweck. S. 60.
Brun (Friederike). S. 114, 126.
Bürger. S. 101.

C.

- Chateaubriant. S. 285.
Claudius. S. 109.
Conz. S. 37.

D.

- Dante. S. 18.
Dehile. S. 173.
Deus. S. 279.
Djami, der Persische Dichter. S. 230.
Dionysios. S. 256.

F.

- Falk. S. 210, 294, 301, 319.
Fischer. S. 329.
Forster, Geo. S. 54, 214.

G.

- Garve. S. 72, 79.
Gerning. S. 209.
Gessner. S. 107, 236, 244, 303.
Gleichen. (Wilh. v.) S. 34.
Gleim. S. 23.
Gothe. S. 116, 127, 137, 164, 232.
Gries. S. 113, 231, 239.

H.

- Herder. S. 123, 317, 322.
Heydenreich, (Karl Heinrich) S. 234.
Hippel. S. 274, 284.
Holderlin. S. 62.
Homerische Hymnen. S. 87, 253.
Homeros. S. 192, 204.
Horatius. S. 180, 187.

Horst. S. 170.
Humboldt, (Alex. v.) S. 87.

I.

Indische Fragmente der Vorzeit. S. 7. 12. 306.
Inscription des Saitischen Tempels. S. 3.

J.

Jacobi, (Geo. Arn.) S. 65.
Jacobi, (Fr. Heinr.) S. 65. 67.

K.

Kalidas, der Indische Dichter. S. 267.
Kant. S. 68. 69.
Kleanthes. S. 10.
Kleist. S. 24. 195.
Kleptoch. S. 275.
Knebel, (v.) S. 50. 262.
Kriegsgarten. S. 40.

L.

Lichtenberg. S. 70.
Lucetius. S. 14.
Lühe, (Karl Emil von der) S. 140.

M.

Mahlmann. S. 61.
Matthisson. S. 125. 232.
Meleagros. S. 93.
Mersan (Sophie). S. 64. 116. 120.
Meschi, der Türkische Dichter. S. 96.
Metastasio. S. 19.
Milton. S. 20. 201. 268. 289.

N.

Neubeck. S. 134.

O.

Orphische Gesänge. S. 8. 30.
Ossian. S. 305.

P.

Petrarca. S. 218.
Platon. S. 221.
Pope. S. 43.
Proklos. S. 240. 254.

R.

- Reinhard. S. 75.
 Richter, (Jean Paul Fr.) S. 65. 69. 100. 272. 287.
 Rudolphi (Caroline). S. 36.

S.

- Salis. S. 225.
 Satyrios Thyillos. S. 219.
 Schelling. S. 56. 72.
 Schiller. S. 76. 81.
 Schlegel, (A. W.) S. 294.
 Secundus, (Joh.) S. 99. 102.
 Seneca. S. 223.
 Septimius Severus. S. 190.
 Sophokles. S. 196.
 Sterne. S. 33.
 Stolberg, (Fr. L. v.) S. 34. 68. 126. 232.

T.

- Tasso, Torq. S. 206. 301. 302.
 Theokritos. S. 219.
 Thomson. S. 26. 32. 103. 132. 193. 227. 257. 263. 290. 302.
 Thümmel. S. 270. 273.
 Tibullus. S. 189. 221.
 Tieck. S. 297.
 Tiedge. S. 71. 111. 118. 223. 240. 262. 290. 313.

U.

- Ungenannter Dichter in der griech. Anthologie. S. 229.

V.

- Verfasser von Dya-Na-Sore. S. 62. 135.
 — — Ostens Mythen-Schule. S. 196. 306. 326.
 Virgilius. S. 95. 177. 183. 220. 230. 300.
 Voss. S. 39. 175.

W.

- Wagner, Gahr. S. 70.
 Wieland. S. 101.
 Wyasa, der indische Dichter. S. 73.
 Wyttenbach. S. 215.

Y.

- Young. S. 329.

I.

Die Natur, als Ganzes, in ihrer Grösse
und Schönheit, betrachtet.



*Ich bin das All, das gewesen ist, das ist, und das
seyn wird; noch nie hat ein Sterblicher meinen
Schleier aufgedeckt.*

*Inschrift des Saitischen, der Isis — Mutter
Natur — gewidmeten Tempels in Aegypten.*

Auf und vernimm der Geheimnisse Grös-
sten. (') Alles, was da ist,
Ruhet in mir, wie die Luft im weiten, un-
endlichen Äther,
Und kehrt wieder zurück nach seinem voll-
endeten Zeitlauf,
In die Quelle des Seyns, aus welcher es wie-
der hervortritt.

Vater und Mutter der Welt, der Erschei-
nungen Grund und Erhalter,
Ihre Geburt und Wiederauflösung und endli-
cher Ruhort,
Regen und Sonnenschein, 'Tod und unsterbli-
ches Leben,
Aus- und Einkehr bin ich, der Dinge Seyn
und Verschwinden.

Nichts ist grösser als Ich. Wie die köstliche
Perl' an der Schnur hängt,
Hangen die Wesen an Mir. Ich bin im Was-
ser die Feuchte,

— 4 —

Licht in der Sonn' und im Mond', Anbetung
bin ich im Wedam, (²)
Schall in dem Firmament, und Menschennatur
in der Menschheit,
Süsser Geruch in der Erd' und Glanz in der
Quelle des Lichtes.
Leben und Glut in Allem, des Weltalls ewiger Same.

Ich bin der Schöpfung Geist, ihr An-
fang, Mittel und Ende.
In den Naturen das Edelste stets von allen
Geschlechtern.
Unter den himmlischen Wistnu, die Sonne
unter den Sternen,
Unter den Lichtern der Mond, von Elementen
das Feuer,
Meru (³) unter den Bergen, das Weltmeer
unter den Wassern,
Ganga unter den Strömen, Aswaata unter den
Bäumen, (⁴)
König in jeglicher Art der Menschen und al-
ler Lebend'gen;
Unter den Schlangen bin ich die ewige Schlange,
der Weltgrund, (⁵)
Unter den Rossen das Ross, das aus den Wel-
len des Milchmeers
Sprang, und der Elephant, aus eben den Wel-
len geboren.
Unter den Waffen der Donner; der Führer
himmlischer Heere

Unter den Kriegern; ein Lehrer der Geister
unter den Lehrern;
Unter Gebeten das stille Gebet, der himmli-
schen Chöre
Führer; von Worten das göttliche Wort, ein-
syllbig und heilig.
Millionen Formen, Geschlechter, Arten und
Farben,
Das ist meine Gestalt. Auf! siehe mit himm-
lischem Auge
Mich, wie ich bin —

Arjun sahe die hohe Gestalt in himmli-
scher Zierde,
Vielbewaffnet, geschmückt mit Perlen und köst-
lichen Kleidern,
Duftend in Wohlgerüchen, bedeckt mit selte-
nen Wundern.
Allenthalben umher der Häupter Blicke gerichtet,
Hielt er die Welten in sich, geschieden in
jede Veränderung.
Übertäubt von den Wundern, das Haar vor
Schrecken erhoben,
Sank der Schauende nieder und betete prei-
send den Gott an:

„Ewiger, in Dir seh' ich die Geister alle
versammelt,
Alle Gestalten der Wesen: ich sehe den schaf-
fenden Brama

In Dir, thronend über dem Lotos; (*) ich schaue
 Dich selbst an,
 Dich mit unendlichen Armen und Formen und
 Gliedern bewaffnet,
 Und doch seh' ich in Dir nicht Anfang, Mittel
 und Ende.
 Geist der Dinge, Du Form des Alls!
 Ich schaue die Krone
 Deines Hauptes, eine stralende Glorie, leuch-
 tend in alle
 Fernen, mit unermesslichem Lichte, die Wel-
 ten ihr Abglanz.
 Deine Augen, der Mond und die Sonne; der
 Athem des Mundes
 Flammendes Feuer, der Raum des Weltalls
 Deine Verbreitung.
 Geister seh' ich zu Dir sich nahn, wie zum
 Orte der Zuflucht;
 Geister seh' ich erschrocken die Hände falten
 und zittern.
 Welten schauen Dich an und staunen, Dich,
 die gewalt'ge
 Riesengestalt von unzähligen Augen und Glie-
 dern und Häuptern,
 Armen und Brüsten. Die Heere der Länder-
 beherrschenden Helden
 Siehe, sie stürzen in Deinen verschlingenden,
 feurigen Athem,
 Wie in's unermessliche Meer die rollenden
 Ströme,

Wie in die Flamme des Lichts der Mücken
Schwärme sich stürzen.

Aber Du stehest und bleibst und füllst mit
Stralen das Weltall.^a

W'yasa, der Indische Dichter.
(Maha-Barath in Wilkins Bhagvat-geeta nach
Herder's Übers.)

Gott kann nur Einer seyn, Ein Höchstes, ein
Vollkommenstes, ein Allerheiligstes
Kann Einer seyn nur, neben dem kein An-
drer.

Ein Gott ist; und derselbe ohne Gleichen,
Und ewig, sonder Anfang sonder Ende.

Es ward die Welt aus Gott, mit Gott,
in Gott.

Was da ist, (sichtbar und auch unsichtbar,
Geist, Kräfte, Körper, Form und Eigenschaft,
Weltordnung, die Gesetze der Natur)

Erhielt durch Ihn sein Daseyn in der Zeit;

Es ging hervor aus Gottes Kraft, und wird

In diesen Urborn einst zurück auch kehren.

Er selbst bleibt ewig, doch der Formen-
wandel

Des Wesenalls, des in der Zeit Entstandnen,

Wird auch, der zeitlichen Natur getreu,

Aufhören in der Zeit. Nur Geist ist ewig.

Ist Gottnatur; und löst sich in die Gottheit
Auch wieder auf, nach abgelaufner Frist.

Indisches Fragment der Vorzeit.

(In Nikl. Müller's Glauben, Wissen und Kunst
der alten Hindus.)

Erster und Letzter, Du allwaltender Wol-
kenerschütterer,
Zeus, Du Haupt, Du Busen und Herz des
lebendigen Ganzen,
Dein ist männliche Kraft, und Dein jungfräu-
liche Liebe.
Deine mächtige Schulter trägt den unendlichen
Himmel.
Du wehst in den Lüften, im flammenden Feuer
erscheinst Du.
Du nur rollst in den Wogen des Meeres; Du
stralst in der Sonne.
Denn Dein ewiger Scepter ist die Wurzel der
Dinge.
Eine Kraft, Ein Geist beseelt das Ganze
von Anfang.
Deine Gestalt, wo sch'n wir sie nicht? im
Feuer, im Wasser,
Im Dunkel der Nacht, im Lichte des Tages
entzückst Du.
Denn die Natur ist Deine Gestalt. In allen
Gebilden

Wohnt Dein starker Verstand und Deine zärt-
 liche Milde.
 Ist nicht Deine gewölbte Stirn der Himmel?
 Die Stralen
 Aller Sterne umfliegen wie Locken Dein hei-
 liges Antlitz.
 Mit dem Abend neigst Du Dein Auge zur
 glühenden Sonne,
 Deine Stimme ertönt aus allen Lüften her-
 nieder.
 Durch dieselben Lüfte vernimmst Du die lei-
 sestem Töne,
 Überall, und rollten die Donner von Pole zu
 Pole.
 So ist die Welt Dein unsterblicher Leib, voll
 ewiger Urkraft,
 Stark, gedrunge und unerschütterlich, nim-
 mer erschöpflich.
 In des Sturmes schlagenden Wüthen wallst
 Du vorüber:
 Schwanger von Deinen Gedanken gebiert die
 Erde das Leben,
 Tief im Innern erregt, umgürtet vom strö-
 menden Weltmeer. (?)

Orphischer Gesang.

(Nach einem griech. Fragm. b. Stobäus,
 übers. von Bouterweck.)

Höchster der Himmlischen, vielfach benamt,
 Allherrscher auf ewig,
 Zeus, Anführer des Alls, durch Gesetz
 der Lenker des Ganzen,
 Gruss! denn dich anzureden, vergönnt du der
 Sterblichen jedem:
 Sind wir doch deines Geschlechts; allein be-
 gabt mit der Töne
 Nachbild, einzig von allem, was lebt und sterb-
 lich umherkriecht.
 Darum will ich dich preisen, und stets erhe-
 ben dein Herrschthum,
 Jene geordnete Welt, um die Erd' in Kreisen
 sich wälzend
 Folget, wohin du sie führst, in frohem Gehor-
 sam der Allmacht.
 Denn du hast ja zum Diener, in unbezwun-
 genen Händen,
 Stets den zwiefachgespitzten, den ewig lebendi-
 gen Blitzstral,
 Dessen Schlägen die ganze Natur ersitternd sich
 beuget;
 Also lenkst du mit ihm die gemeinsame Ord-
 nung, die alles
 Ganz durchdringet, aus grossen und kleineren
 Lichtern gemischt. (*)

*) Auch bei Seneka ist der Blitz ein Theil des Fa-
 tum's, d. h. ein Diener der allregierenden Gottheit, wie
 hier bei Kleantes, dem berühmten älteren Stoiker.

So der oberste Herrscher bist du in der Wel-
 ten Umkreisung.
 Nichts auf Erden geschieht, was du nicht wirk-
 test, Erhabner,
 Nichts an dem göttlich ätherischen Pol, und
 nichts in der Meerflut;
 Ausser, was Frevler beginnen, im Unsinn ih-
 rer Verkehrtheit.
 Überflüssiges selbst, du weisst es zum Rechten
 zu fügen,
 Ordnungsloses ist Ordnung bei dir, Unwerthes
 ist werth dir:
 So zum gemeinsamen Ganzen verbindest du
 Gutes und Uebel,
 Dass nur Eine Ordnung besteht, für Alles,
 auf ewig,
 Welche nur die von den Sterblichen flieh'n,
 die gänzlich verkehrt sind.
 Unheilvolle! die stets sich sehnen nach Güter-
 besitzthum,
 Doch nicht auf Gottes Gesetz, das gemeinsame,
 sehen und hören,
 Das, gehorchen sie ihm mit Sinn, ihr Leben
 beglückte.
 Aber, scheulos stürzen sie sich auf dieses und
 jenes:
 Einige jagen nach Ruhm, mit wettstreitsüch-
 tigem Eifer,
 Andere kehren den niedrigen Sinn auf schnöde
 Gewinnsucht,

Jen' auf lüssige Trägheit, und süsse Wohllust
 des Leibes,
 Herrschaft suchen sich jene, zum einen mi-
 schend das andre,
 Eifrig bemühet, dem Willen der andern ent-
 gegenzustreben.
 Doch Allgeber, o Zeus, Schwarzwolkiger,
 Donnerbereiter!
 Reisse die Menschen du selbst aus diesem so
 schmutzlichen Irrthum,
 Scheuche von ihrer Seele die Nacht, o Vater!
 verleihe
 Weisheit, auf die du gestützt, mit Fug regie-
 rest das Weltall!
 Dass wir geachtet von dir, uns beeifern dich
 wieder zu ehren,
 Deine Werke besingend durch alle Zeiten, so
 ziemt es
 Sterblichen; denn kein grössres Geschenk ward
 Menschen und Göttern,
 Als das allgemeine Gesetz gebührend
 zu preisen.

Klvanthex.

(Hymnos auf den höchsten Gott. A. d. Griech.
 übers. von Braun.)

Geist der Geister, der durch jeden Raum
 Und durch die endlose Zeit dich verbrei-
 tend,

Über alle Schranken des emporkämpfenden
Gedankens erhaben,
Dem Aufruhr befehlt zur schönen Ordnung
zu werden.

Ehe Himmel waren, warst Du.
Ehe Sphären unter und über uns rollten,
Ehe die Erde im himmlischen Äther schwamm,
Warst Du allein; bis durch Deine geheime
Liebe
Das, was nicht war, zum Werden sprang,
Und dankvoll Lob Dir sang.

Was treibt Dich an zu äussern deine
Macht?
Güte ohne Grenzen! — Welch glänzend Licht
Lenkte Deine Kraft? Weisheit ohne Mass! —
Was zeugte sie zuerst? — O! leite meinen
Geist,
O hebe ihn aus dieser schweren Tiefe,
Durch Deine Kraft entzückt,
Damit er furchtlos streb' empor auf feurigen
Schwingen;
Denn Du allein, Du weisst's, kannst ihn be-
geistern.

Indisches Fragment der Vorzeit.
(Aufruf an das höchste Wesen, nach der Klein-
kerschen Übers.)

Dass unabwweichlich dem Gesetz der Ordnung
Die Welt in ihren mannigfalt'gen Wechsell
Sich füget; dass den Kampf der Elemente
Ein ew'ger Bund bezähmet; dass die Sonne
Des Tages Rosenlicht am Horizonte
Herauf auf ihrem Stralenwagen fährt;
Dass die vom Hesper angeführten Mächte
Der Mond beherrscht; und dass die Meeres-
wogen

Die angewiesnen Grenzen nicht verlassen,
Und unaufhaltsam über weite Reiche
Sich gierig stürzen, — dieses wirkt die Liebe.
Sie ist das Band der Dinge, ihrem Scepter
Ist Erde, Meer und Himmel unterwürfig.
Liess sie die Zügel ihrer Hand entgleiten,
Dann würde alles, was sich wechselseitig
Jetzt liebet, ein rastloser Kampf entzweien.
Wetteifern würde alles, zu zerstören
Den Bau der Welten, was zu dessen schöner
Bewegung sich jetzt einigt. — —

Boethius.

(Cons. Philos. nach Freytag's Übers.)

— — O, Wonne der Menschen und Götter,
Gütige Venus! die du, unter gleitenden Lich-
tern des Himmels,
Das durchsegelte Meer, die reichbefruchtete Erde,
Froh mit Leben beseelest: denn alle lebendigen
Wesen

Werden geboren durch dich, und schauen die
Stralen der Sonne.

Wann du, Göttinn, erscheinst, entfliehen die
Winde; die Welten
Weichen vor dir! Dir treibt die künstlich-bil-
dende Erde
Liebliche Blumen empor; dir lachen die Flä-
chen des Meeres,
Und es zerfließet um dich in Glanz der be-
ruhigte Himmel.

Denn sobald nur der Tag im Frühlings-
schimmer hervorgeht,
Und nun wieder entsiegelt des Westes zeu-
gender Odem
Über die Fluren haucht, verkünden die Sün-
ger der Lüfte
Deinen Eingang zuerst, von dir erschüttert im
Herzen.
Alsdann hüpfet das rüstige Vieh auf fröhlichen
Matten,
Setzet durch reissende Ströme: so mächtig fes-
selt der Zauber
Deiner Reise die ganze Natur der lebenden
Wesen,
Dass mit Begier dir jegliches folgt, wohin du
es anlockst.
Und so treibest du allen, im Meer, auf Ber-
gen, in Flüssen,

In der Vögel beschattetem Haus, auf grünen-
den Auen,
Tief in die Brust den Pfeil der schmeicheln-
den Liebe, bewirkend,
Dass sie mit brünstiger Lust nach Art und
Geschlecht sich vermehren. —

Lucretius.

(De nat. rer. nach Kuebel's Uebers.)

Du, dessen ewiger Verstand das Weltall
Regiert, des Himmels und der Erde Schöpfer,
Auf deinen Wink entströmet den Äonen
Die Zeit: unwandelbar und bleibend
Bist du die einzige Quelle der Bewegung.
Nicht äusserer Zwang, des höchsten Gutes Form
Die wesentlich, und keines Neides fähig
Bewog zur Bildung dich der regellos-
Bewegten Masse der Materie.
Dein Werk entspricht dem hohen Ideale,
Das in Dir ist! Du selbst die höchste Schönheit,
Trägst im Verstand das Bild der schönen Welt,
Und formst nach diesem Bild sie ausser dir,
Du sprichst und ein vollkommenes Ganze gehet
Aus der Vereinigung vollkommener Theile
Hervor: du einigst die Elemente
Durch Harmonie, dass sich mit Trockenheit
Das Wasser gattet, und der Frost mit Flammen:
Dass nicht das reinere Feuer in die Lüfte
Verfliehet, oder die gesenkte Erde
Durch ihre Schwerkraft fortgerissen werde.

Der allbelebenden, aus drei Naturen
 Gemischten Weltenseel, wiewest Du
 Den Mittelpunkt der Welt an, und ertheiltest
 Die ihr entsprechenden Organe ihr.
 Getheilt bewegt sie sich in zweien Kreisen,
 Kehrt in sich selbst zurück, und von der Gottheit
 Begrenzet bildet sie den göttlichen
 Verstand in der Gestirne sphärischer
 Bewegung nach. Du schufst aus gleichem Stoffe
 Die höhern Geister, und die niedern Seelen,
 Und kleidest die zur Höhe strebenden
 In leichte, feingewob'ne Körper, giebest
 Den Himmel ihnen und die Erd' zur Wohnung,
 Und lässest einst die, die zu Dir sich wandten,
 In Dich zurück nach gütigen Gesetzen
 Als reines Feuer kehren. — Lass, o Vater,
 Den Geist zum Sitz der Gottheit sich erheben!
 Lass ihn den Quell des höchsten Guts erblicken,
 In Deinem Anschauen nur sich selig fühlen!
 Zerstreu' der Erde Nebel, lös' die Fesseln
 Des last'gen Körpers, stral' in Deinem Glanze!
 Du bist das reine Licht, Du nur allein
 Bist heit're sel'ge Ruh' dem Tugendfreunde,
 In Dir ist unser Ursprung, unser Ende;
 Zu Dir führt alles, Allerhalter, Du
 Des Ganzen Grenze, — lass uns Dich be-
 trachten! (*)

Boethius.

(Gonz. Philos. nach Freytag's Übers.)

O du, der Gottheit Glanz! durch den ich da
 Der sel'gen Welt Triumphespracht erblickte:
 Verleih mir Kraft zu sagen, wie ich's sah!
 Es ist dort oben eine reine Klarheit,
 Darin erscheint der Schöpfer dem Geschöpf,
 Das Frieden sucht, im Schauen ew'ger Wahr-
 heit.
 Ein Stral nur scheint sie ganz; und dieser wallt
 Rückstrahlend auf des höchsten Himmels Bo-
 gen,
 Giebt Leben ihm und schaffende Gewalt.
 Und wie zum Bach an seinem Fuss ein Hügel
 Sein Bildniss wirft, als säh' er, hold geschminkt
 Mit Grün und Blumenschmelz, sich gern im
 Spiegel;
 So schien sich Alles, was von uns nach droben
 Zurückgekehrt, zu spiegeln in dem Licht,
 Auf tausend Stufen rings herum erhoben.
 Und fasst in sich die unterste der
 Reihn
 So vieles Licht, wie weit entfaltet
 müssen
 Die äussern Blätter dieser Rose
 seyn?
 Mein Auge mass mit ungeheurnten Schweißen
 Die Höh' und Weite durch; es wurd' ihm
 leicht,
 Den Umfang all der Wonne zu begreifen.
 Hier giebt und nimmt die Näh' und Ferne
 nicht:

Denn das Naturgesetz hat da, wo Gott
Unmittelbar regieret, kein Gewicht . . .

Dante Alighieri.

(Das Paradies aus d. Divina Commedia,
nach A. W. Schlegel's Übers.)

Der Ewige erfüllt die sternhelle Sphäre,
Die Himmel, die Erden, die Luft und die Meere.
Zwar wirst du hier
Sein Wesen nicht ergründen,
Doch liegt's an dir,
Ihn überall zu finden.

Metastasio.

(Der verborgene Offenbare, nach der Übers.
von Horst in der Siona.)

O Schöpfer! der die Welt mit Sonnen
schmückte,
Der auf dem Thron der Ewigkeit die Himmel
In schnellen Wirbeln dreht; du schreibst Gesetze
Den Sternen vor, dass jetzt im vollen Glanze,
Bestrahlt von allen Flammen ihres Bruders,
Luna uns leuchtet, und die kleinern Sterne
Verdunkelt, jetzt im zweifelhaften Lichte
Der Sonne naht, und ihren Schein verliert:
Dass Hesper, wenn die Nacht beginnt zu grauen,
Am Horizonte flimmernd sich erhebet,
Und seinen Lauf vom Morgenglanz der Sonne
Gebleicht, als Morgenstern zurück beschleunigt:

Du kürz'st des Tages Lauf, wenn von den Bäumen
 Des Herbstes kalter Hauch die Blätter streift:
 Wenn in der Luft die Glut des Sommers strömet,
 Nimmst du der Nacht, der flücht'gen Stunden Hälfte:
 Dein Werk, Herr, ist der Jahreszeiten Wechsel,
 Dass die vom Sturm des Nords verwehten Blätter
 Des Westes sanftes Wehen wiederbringt:
 Dass durch die Glut des Sirius gezeitigt
 Die Saaten, die Arcturus streuen sah,
 In hohen Halmen reifen. — Alles bindet
 Dein ewiges Gesetz, und nichts verlässt
 Den angewiesnen Wirkungskreis: Du lenkest
 Nach Einem Plane Alles. —

Baethius.

(Cons. Philos. nach Freytag's Übers.)

Allmächtiger! Quell alles Guten! dein
 ist diese herrliche Natur! der Bau
 des Weltalls deiner Hände Werk! so schön,
 und wunderbar! — Du selbst, wie wunderbar
 musst du nicht seyn! Du Unaussprechlicher,
 der höher ist als dieser Himmel, uns
 verborgen, oder dämmernd nur erblickt
 in diesen deinen kleinsten Werken. Doch
 auch sie verkündigen, wie göttlich gross,
 wie unbegrenzt an Güd' und Macht du bist!
 Verkündigt dann und preist ihn würdiger,
 ihr Seraphim! ihr Söhne seines Lichts,
 die ihr Ihn schaut, und Tage sonder Nacht,

mit Liedern und lobpreisenden Gesängen
um seinen Thron in Wonn' und Jubel steht.
Preis' ihr im Himmel Ihn! auf Erden preis'
ein allgemeines Chor der Wesen Ihn,
von Anbeginn! Jetzt! Künftig! Immerdar!

Du schönster Stern, der du den Zug der
Nacht

beschliessest, wenn du nicht der Dämmerung
vielleicht mehr angehörst, — Verkündiger
des Tages! Du, der seinen Stralenkranz
um's Rosenhaupt des jungen Morgens schlingt!
Preis' Ihn in deiner Sphäre, wenn der Tag
die Welt begrüsst mit süsser früher Kühle.

O Sonne, Seel' und Auge dieser Welt!
erkenn' in Ihm, den, der dich leuchten hiess,
und jauchz' Ihm Preis auf deiner ew'gen Bahn,
wenn du vom Meer' empor kimmst, von der Höhe
des Mittags niederschaust, und wenn du sinkst! —

Mond! der du bald der aufgegangnen Sonne
begegnest, bald mit den Gestirnen fleuchst!
und ihr fünf andre Lichter, deren Gang,
ein deutungsvoller Tanz, von Harmonie
begleitet ist, — ertönt zum Lobe dess',
der aus der Finsterniss hervorrief Licht!

Ihr ältesten Geburten der Natur!
die in vier Kreisen stets sich regen, stets

in neuer Form erscheinen, ihren Stoff
vermischen, und was lebt und webt, ernähren!
Ihr Elemente, bringt bei jeglicher
Veränderung dem Schöpfer neues Lob!

Ihr Nebel, die ihr feucht in grauem Dunst,
hier von Gebirgen, dort aus Fluthen steigt,
steigt Ihm zum Ruhme! steigt, bis euren Saum
der Sonne Stral vergüldet, steigt empor
zum Ruhme dess', der dieses Weltall schuf,
wenn ihr als Wolken jetzt das weite Blau
des Himmels ziert, und dann, das dürre Land
zu tränken, sanft in Tropfen niederfällt;
steigt oder fällt zu seiner Ehre nur!

Zu seiner Ehre braus', o Sturm, daher!
ihr Lüfte, weht zu seinem Lobe sanft!
ihr Cedern, neigt die stolzen Wipfel Ihm!
von euch herab zum niedern Feldgewächs!
beug' jede Pflanz' ihr Haupt, ihm huldigend!
Ihr Quellen, ihr, die ihr so lieblich rauscht,
ihr Bäche, rauscht noch lieblicher sein Lob!
Einstimmig preis' Ihn alles, was da lebt!
Ihr Vögel, die ihr singend euch empor
zum Himmel schwingt, sein Lob sey euer
Lied!

die ihr die Fluth, die ihr das Feld durchstreicht,
die stattlich ihr einhergeht, oder tief
im Staube kriecht, stimmt Ihm zu Ehren ein!
Und zeuget mir, ob ich, früh oder spät

sein Lob vergass, ob Ihn nicht mein Gesang
in jedem Hain', in jedem Thale pries?

John Milton.

(Parad. Lost. nach Bürde's Übers.)

Der Einzige, der Allen Alles ist,
Ist unser Gott! Geschöpfe, betet an!
Den Nicht-Erschaffenen, den Einzigen,
Den Ewigen, Geschöpfe, betet an!

Du seine grosse, weite, schöne Welt,
Mit allen deinen Feuerkugeln dort!
Du warest nicht, du wurdest und du bist
In Seiner Pracht. Geschöpfe, betet an!

Zehntausend seiner Sonnen traten hin,
Und gehen ewig ihren grossen Gang.
Zehntausend seiner Erden traten hin,
Und gehen ewig ihren grossen Gang.
Zehntausend Myriaden Geister stehn
Um seinen Thron. Um seinen Thron? —
Er ist kein König, kein Kalif! Er ist
Das Wesen aller Wesen; er ist Gott,
Ist unser Gott! — Geschöpfe, betet an!

Wer ist wie Er? — Auf seiner Erde wohnt
Kein, ihm ergebener, erhabner Geist,
Und keiner blickt von seinem Wolkenzug
Und seinem Morgenroth, der mir es sagt.

— 24 —

Wer ist wie Du? — Kein Scher Gottes ist,
Kein Heiliger, kein Frommer, der es weiss.

Von dir, du kleiner Ball, auf welchem wir
Zehntausend Millionen Ballen dort
Nur funkeln seh'n, hinauf zum Sonnenball,
Vom Sonnenball hinan zum Sirius,
Der Millionemal so gross wie du,
Dem armen Erdewurm ein Pünktchen ist;
Von dir, du kleiner Käfer, bis zu dir,
Du stolzer Adler, der den Kaukasus
Auf seinem Flug für einen Kiesel sieht;
Und dann so weiter fort zu einem Geist, wer
Gott,

Das Wesen aller Wesen, denken will —

Ha! welche Stufen! Welche Stufen hier
Und dort, in allen Millionen dort!
In allem Todten, allem Lebenden,
Und allem Leichten, allem Schweren! — Gott,
Der Einzige, der Allen Alles ist,
Ist unser Gott! — Geschöpfe, betet an!

Gleich.

(Gotteshuldigung.)

Lobt den gewaltigen, den gnädigen Herrn
Ihr Welten seines Alls!
Ihr Sonnenschwerm flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden singt sein Lob!

Der Wiederhall lob' ihn, und die Natur
Sing' ihm ein froh Concert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch! zer-
fließ'
In Harmonien ganz.

Die Sonne steige nie aus rother Fluth,
Und sinke nie darein,
Dass du nicht deine Stimme einigest
Der Stimme der Natur.

Lob ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm.
In Überschwemmungen, in Krieg und Pest,
'Trau' ihm und sing ihm Lob.

Und o! wie liebeich sorgt er auch für mich!
An Ruhm's und Goldes statt
Gab er mir Kraft, die Wahrheit einzusehn
Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du mir gabst;
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Mit heil'gem Schau'r will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich.

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Himmelsch'n,
Der durch die Zweige blickt.

Und irren an's Gehliss des Bachs, und dich
In jeder Blume seh'n,
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au' Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerrissne Wolken seh'n,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heil'ge Träume wiegt.

Kleist.

(Hymne, nach Herder's Verbesserungen.)

So sind die Jahreszeiten, Ewigvater,
Mit ihrem bunten Wechsel nur
Die Gottheit in veränderter Gestalt!
Das wandelbare Jahr ist voll von dir.
Im holden Frühling wandelt deine Schönheit,
Und deine Huld und Liebe überall.
Weit röthen sich die Felder; Balsam athmen
Die Lüfte; lieblich schweifet durch's Gebirge
Der Wiederhall; es lächeln rings die Wälder,
Und jeder Sinn und jedes Herz ist Freude.
Dann tritt im Sommer deine Glorie
Hervor in Licht und Flammenhelle stralend.
Die Sonne, deine Dienerin, erwärmet
Zu voller Reife schnell das heisse Jahr.
Oft wandelt deine schreckenvolle Stimme
Im Donner; lispelt oft am frühen Morgen;
Am Mittag, oder wenn der Abend sinkt,

Bei Bächen und am Hain im Zephyrlüftchen.
Im Herbst stralt deine Güte unermesslich,
Und giebt ein allgemeines Fest für alles,
Was Athem hat. Im Winter bist du
schrecklich,

Von Wolken und von Stürmen rund umlagert.
In heil'ger Dunkelheit, umheult von Wettern,
Durchfährst du auf des Sturmwind's Fittig dann
Den Himmel, rufst: Geschöpfe, betet an!
Und haschest die Natur mit deinem Sturmwind!

Geheimnissvolles Rund! o welche Weisheit,
Welch' eine tiefgefühlte Götterkraft
Erscheint in dir! Ein einfachstill' Zug —
Und doch so wonnevoll, mit so viel Kunst
Gemischt, mit so viel Schönheit, so viel Güte
Verschwistert — Schatten, die so unvermerkt
In Schatten sich verflössen; — Alles, alles,
So göttlich in ein Ganzes sich verlierend,
Dass jedes neue Schauspiel neu entzückt!
Doch flattert oft des Menschen stumpf' Blick
Gedankenlos an dir vorüber — siehet
Nicht jene Allmachtshand, die immer rego
Die stillen Sphären treibt; die in der Tiefe
Verborg'n wirkt, und heiss aufdampfend
Den holden Überfluss hervortreibt,
Womit der Frühling unabsehbar prangt;
Sie, die des Tages Flammen aus der Sonne
Herunterwirft, die jedes Wesen nährt,
Das Ungewitter schleudert, und indem sie

Den sanften Wechsel so vorüberfuhrt,
Des Lebens keine mit Entzücken trinkt!

Natur, Natur, vernimm mich! Alles, alles,
Was Athem hat im ungeheuren Tempel
Des grossen All's — vereine sich mit mir
Zur Anbetung, zum Preis, und jauchze glühend
Den tausendstimmigen Lobgesang hinauf!
O, haucht ihm sauft, ihr schmeichlerischen Lüfte,
Ihm, dessen Geist in eurer Frische athmet!
O lispelt Ihm im öden Schattendunkel,
Wo einsam die gebogene Felsenfichte
Die braune Nacht mit heif'gem Schrecken füllt.
Und ihr Orkane, deren kühn're Stimme,
Ferber gehört, die Welt mit Schauern füllt:
Hebt himmelan den Donnerfestgesang,
Und zeugt, durch wen ihr wüthet! — Stille Flüsse,
Ihr sanften Quellen, stimmt sein Loblied an,
Und lasst es mich Begeisterten vernehmen!
Ihr schnellen niederreissenden Gewässer,
Ihr Spiegelhühe, die ihr labyrinthisch
Das Thal durchlirt; und du erhabnes Meer,
Verborgne Welt von Wundern in dir selbst —
Erhebt' das Lob des Wundergeistes, der dich
Jetzt brüllen heisst; jetzt drohend spricht: ver-
stumme!

Sanft wirbelt euren Weihrauch, Kräuter,
Früchte!
Ihr Blumen schickt ihn in gemischten Wolken

Zu ihm hinauf, dem Besten, dessen Sonne
Euch auferzieht, euch Balsamdüfte spendet,
Und dessen Pinsel eure Krone malt!
Ihr Wälder, neigt euch! Leuten, walzt ihm zu
Sanft lispelt euren Dank ins Herz des Schnitters,
Der froh im hellen Mondenstrahl nach Haus geht.

Die ihr am hohen Himmel wacht,
Wenn unter euch bewusstlos unsre Erde
In Schlaf versunken liegt, — ihr Sternenchöre,
Ergiesset eure schönsten Strahlen! Lasset
Im goldbeströmten Äther eure Engel
Die Silberleier rühren! Grosse Quelle
Des Tages! Schönstes Bild von deinem Schöpfer!
Die du von Welt auf Welten unversieghar
Die goldne Fluth des Lebens träufelst, — grabe
Mit jedem Stral sein Lob in die Natur!
Der Donner rollt — die Unterwelt verstumme! —
Weil ein Gewölk den Preisgesang dem andern
Zurücktönt. — — Blickt auf's neu', ihr grünen

Hügel,

Behaltet euren Schall, bemooste Felsen!
Es töne euer hallendes Gebulde
Empor, ihr Thäler! denn der grosse Hirt
Herrscht unumschränkt. — Bald kommt sein
Reich heran,
Wo jede Klage, jedes Leid verstummt. —

Erwacht, ihr Wälder alle! Aus den Hainen
Erhebe myriadenstimmig sich

Ein unbegrenztes Loblied! —

Wenn der Tag
Erloschen ist, und lautlos unter ihm
Die zwitschernden Geschlechter schlummern:
— dann,
Du süssester der Vögel! dann bezaubre,
O holde Nachtigall, die stillen Schatten,
Und lehr' die Nacht das Lob des Unerschaff'nen!
Vor allen du, für den die ganze Schöpfung
So himmlisch liehelt, — du, o Mensch, das
Haupt,
Die Zunge und das Herz des Ganzen! — Kröne
Den grossen Hymnus.

James Thomson.

(The Seasons — a Hymn, nach Schubart's Übers.)

O Natur, allwirkende Göttin, allsäuende
Mutter,
Erste, Älteste, Letzte, Ehrwürdigste, Oberste
Aller,
Herrscherin, Königin, Weltbezwingerin, Nimmerbezwungene,
Nimmerbezwingbare, Nimmerzerstörbare, Preisliche, Hohe,
Heilige, Heimliche, Nachtliche, Freudige, Strahlende, Hehre,
Die du wandelst leisen Schrittes verborgene Pfade,
Die du zeichnest den leisesten Schritt mit Thaten und Wundern,

Keusche Götterdienerin, nimmerendendes Ende,
 Die du jeglichem Freude gewährst, und be-
 gehrst sie von keinem,
 Vater- und Mutterlose, doch Aller Vater und
 Mutter,
 Starke, Gewaltige, Kühne, Erhabenste, Höch-
 ste der Kräfte,
 Duftige, Liebliche, Lebende, Freundliche, Künst-
 liche, Weise,
 Zeugin, Hegerin, Pflgerin, Erzieherin, Wär-
 terin, Amme,
 Heldin, Huldin, Dichterin, Rednerin, Meiste-
 rin, Fürstin,
 Die du waltest im Himmel, und schaffst auf
 der Erd' und im Meere,
 Bitter dem Bösen, und süß dem Guten, und
 gnädig dem Frommen,
 Die du Alle belehrst, und Alle bedenkst und
 ernährst,
 Die du alles besamest, und alles gestaltest und
 bildest,
 Alles entwickelst und alles vollendest, und al-
 les zerstörest,
 Alle Keime reifest, und die gereiften verstreuest,
 Mutterbusen schwellst, und kreisende Schüss'
 entbindest,
 Ewig rastlos kreisest in ewig wirbelnden Strudeln,
 Allgefällig dich fugst in tausendfache Gebilde,
 Hoch auf Thronen sitztest, und Recht und Ge-
 rechtigkeit ausprichst,

Über Gebieter gebietet, und über die Mächti-
gen Macht übst,
Alles bändigst und Keinem behst — Allwal-
tendes Schicksal,
Nieversiegendes Leben, und nimmerschlum-
mernde Vorsicht —
Alles ist dein, dieweil du alles gebarst und
erzogest!
O, so fleh' ich dich, Göttin, du wollest mir
selige Stunden,
Frieden gewähren und Ruh', und guten ge-
dehlichen Wachsthum.

Orphischer Hymnus.

(An die Natur — A. d. Griech. übers. v. Kosegarten.)

Natur, Natur, allwaltende Natur!
Allmutter lehr' mich kennen deine Werke!
Heb' mich zum Himmel, zeig' mir deine Wunder
In's blaue Unermessliche gesät,
Welt über Welt, im grenzenlosen Umfang!
Lehr' ihre Schwergesetze, ihren Lauf
Und ihre Zeiten mich! Thu' auf die Tiefe,
Echelle meinen Nachtpfad, zeig' mir dort
Die immer reichen unterird'schen Minen;
In voller Blüthe dann das Pflanzenreich;
Die höhern feinern Thiersysteme dann;
Und immer höher jetzt — den Menschen-
geist!
Die bunten Scenen fliegender Gedanken;

Der Leidenschaften nimmer stillen Kreislauf —
All' diese Wunder öffne meinem Blick!
Ein Abgrund, — den kein Alter je erschöpft! —
Doch bin ich noch zu schwach; versagt mein Blut
Zu träge — diesen schönsten Ehrgeiz mir;
So leg' mich ruhmlos unter stille Schatten
Am niedern Bächlein hin, und lispel sanft
In meine Träume . . Himmlische, mit dir
Beginne mein Gesang! An dir allein
Hang' er immer! ende sich mit dir,
Und lass mich ewig nimmer von dir scheiden.

Thomson.

(*The Seasons* — nach Schubart's Übers.)

Natur! unter welcher Gestalt du erschei-
nest, es sey auf den Gebirgen in Nova Zembla, oder
auf dem brennenden Sande der lybischen Wü-
sten, du bist stets liebenswürdig! stets sollst du
meine Fusstritte leiten! durch deine Hülfe soll
das Leben, welches diesem weichen gebrechli-
chen Geschöpfe zum Loose gefallen, gerecht
und vernünftig seyn. Lehre mich, jene sanf-
ten Bewegungen fühlen, welche du durch ver-
wandte Sinnen in alles flössest, was aus deiner
Hand sein Daseyn empfängt! —

Lor. Sterne.

(*Yoricks empfl. Reise etc. a. d. Engl. von Bode.*)

Süsse, heilige Natur,
Lass mich gehn auf deiner Spur,
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir am Busen hin,
Athme süsse Herzenslust,
Hangend an der Mutterbrust.

Ach wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für;
Lass mich gehn auf deiner Spur,
Süsse, heilige Natur!

Fr. L. Graf zu Stolberg.

(An d. Natur.)

Wäre es ein kühnes Unternehmen, for-
schende Blicke in das Heiligthum deiner Ge-
heimnisse zu werfen, weise Natur! so
müsste es dasjenige noch übertreffen, sich dir
selbst zu nahen.

Nicht die glänzenden Geschenke der Gros-
sen, noch Reichthum und Ehre erwarte ich
aus deiner Hand; weil ich weiss, dass weder
Zahlen noch Worte die Grösse und den Werth
deiner Gaben bestimmen können. Mir, er-
leuchtete Natur, öffne nur deinen Tem-
pel, und führe mich deine Wege. Voll der

Kennzeichen deiner unbegrenzten Macht, und der Wunder, mit welchen du den Schauplatz der Welt erfüllst, sehe ich, wie es dir gleich viel ist, eine Milbe aus den Elementen zusammen zu setzen, oder den Elephanten zu einer neuen Welt belebter Wesen aufzulösen. Ich sehe die Verwandlung der Gewächse in Thiere und der Thiere in Gewächse; ja ich sehe, dass du nie ohne alles bist, wenn auch schon alles vergeht. Und wer lehret den Schmetterling, den vater- und mutterlosen Waisen, seine Eier auf die Pflanze zu legen, die nicht seine, sondern die Speise seiner kriechenden Nachkommenschaft ist? Wer zeigt der Schlupfwespe, die ihrigen in die Haut der Kohlraupe zu pflanzen, damit ihre Jugend von frischem Fleische genährt werde? Wer der Schnecke, ihre Eier mit den Hinterfüßen ihres schlanken Körpers auf dem Wasser wie Kegel auf und an einander zu setzen? Wer unterrichtet die Spinne, ihren herabfallenden Faden dem Winde zu übergeben, damit er ihr Baumeister werde, und ihr eine Brücke von einem Baume zum andern erbaue? — Wer anders, als du, unbegreifliche Natur? Werkzeug eines noch unbegreiflichern Gottes!

Wilhelm v. Gleichen.

(Das Neueste a. d. Reiche d. Pflanzen etc.)

O Heilige! die du mit reicher Hand
 Uns aus der Schönheit süßem lautern Born,
 Aus immer voller Urne spendend trinkst,
 Natur, Natur! die unerschöpflicher,
 Als selbst die kühnste Feuerphantasie
 In ihrem höchsten Flug zu träumen wagt,
 Uns mit der Schönheit Fülle überströmt;
 Die weit im ungemessnen blauen Raum
 Ein Heer zahlloser Sonnen hingesät,
 An dem des kühnen Forschers trunkner Blick
 Mit heifgem, tiefem Staunen schweigend hängt,
 Sich selbst im Lichtesoccean verliert, —
 Und sich beschämt zur Erde wieder senkt; —
 Da labst du ihn aus kühlerm Becher, da,
 Da zeigst du, der Schönheit Urquell, dich,
 Da findet er im Schattenhaine dich,
 Im Veilchen wieder, im Vergissmeinnicht,
 Im Maienglöckchen, in der Reseda;
 Er findet dich, so tief er immer dringt;
 Und nimmer sah er noch den letzten Strich
 Von deinem Pinsel, nimmer späht' er noch
 Des Meissels äusserste Vollendung je;
 Entdeckt noch unerforschte Tiefen stels;
 Sieht in der Blüthe, die den Honig trägt,
 Und in dem Bienchen, das ihn ensig saugt,
 Die Meisterhand, die Blüth' und Biene formt.

Du sendest uns der Weste leichte Schaar,
 Die ihren Fittig in den Balsamduft
 Von Millionen Blüth' und Blumen taucht,

Und deinen trauten Lieblich labend kühl;
Du reichst ihm reifend dar die Purpurfrucht,
Dann krönest du dein reiches Freudenmahl
Durch ein Concert aus tausend Kehlen noch;
Da fragt ein Sinn den andern staunend, sagt:
Bin ich an ihrem vollen Tische nicht
Der hochbegünstigte, geliebte Gast?

Sie all' erfreuend, lächelst, Milde! du
Auf alle nieder — blickst voll Mutterlust,
Die Myriaden deiner Kinder an,
Die rund um deinen Tisch gelagert, all'
Aus des Genusses Ströme froh getränkt,
Verkünden deines Reichthums Herrlichkeit.

Caroline Rudolphi.

(Natur.)

Bebet meine Harfe von selber?
Rauschen deine stärkeren,
Wehen deine linderen Lispel darcin?
O Allmutter Natur!
Unsihtbare Sihtbare!
Überall Hörbare, überall Fühlbare!
Wo dein melodischer Laut mir tönt,
Wo deines himmlischen Lächelns Widerstrahl
Über der Fläche der Erde schweht,
Wann du dein Zaubergewand dem Frühling
Um die schwellenden Hüften wirfst,
Wann du in tausend Vögelkehlen

Deine schöne Seele hauchst,
 Und von schwanken Ästen nieder
 Der Accent der Liebe schwebt,
 Und der aromatische Duft im Hain,
 Und der Balsamathem des Blüthenzweigs
 Die unsichtbare Göttin verräth,
 Alle die Kinder deiner Liebe
 Die Wesen alle dir zeugen:
 Wann aus vergeudendem Füllhorn
 Der braune Sommer,
 Der salbige Herbst
 Deinen Segen,
 Deiner Fruchtbarkeit Fülle spendet,
 Und stillerhoben
 Der feiernde Winter
 (So ist die Ruhe des grossen Mannes
 Fruchtbare Thaten Beginn)
 Deine schaffende Ruhe verkündet;
 Überall, du Allschöpferin,
 Wo du säuselst im West,
 Wo du wandelst im Sturm,
 Schmetterst im Donner,
 Und in der wilden Woge zürnend brausest;
 Überall verfolgt dich mein Aug',
 Und ich sehe dich nicht, erkenne dich nicht,
 Ahne dich nur.
 In deine stille Grotte,
 Wo du sinnend sitztest,
 Zu deiner Rechten tausend der Leben zu tau-
 send gereiht,

Immer schaffest, immer zerstörest,
Nie — zernichtest;
Schwindelt hinab mein Blick,
Und die schwankende Seele bebt;
Denn deinen Schleier hat
Kein Endlicher noch aufgedeckt.
Lass mich dich anbeten immer!
Mög' harmonisch mein Leben seyn wie du,
Und wann ich mich vereine wieder mit dir,
Soll der edlere Hauch,
Den du mir einbliesest,
Ewig tönen zu deinem ewigen,
Gleich grossen, gleich harmonischen Concert.

Conc.

(Naturlaut — in a. Ged.)

Ich bet', o heilige Natur,
Dich an mit Zeno, Epikur,
Pythagoras und Sokrates,
Und Plato und Diogenes:
Dich, Weltgeist, hehr und unbekannt,
Dem Weisen minder nur, genannt
Jehovah, Jupiter und Thot,
Zeus, Oromazes, Tien (*) und Gott,
Der Land und Feuer, Luft und Meer,
Und alle Himmelskreis' umher
Mit Wachsthum regt und Lebensgeist,
Und fort zu höherm Leben reist

Durch manches Schicksals Nacht und Tod,
Bis einst zum grossen Morgenroth.

Foss.

(Penseroso — in s. Lyrisch. Ged.)

Ruhst und rastest du denn nimmer, erhabene
Grosse Mutter Natur? Schlummert die
Schnellkraft nie,

Die den Schoos dir befruchtet,
Die die säugende Brust dir schwellt?

Von dem mattesten Stral, welcher den Mor-
gen färbt,

Regt die Rüstige sich, schafft und zerstört und
wirkt,

Bis die blasseste Rose
In den Locken des Abends welkt —

Auf thauduftender Flur schlummert die Mit-
ternacht.

Seine wolkige Bahn wandelt der müde Mond.

Ringsum gähnet die Schöpfung;

Rastlos waltet die Schöpferin,

Schwirrt im flisternden Schilf, plätschert im
Rohr des Sumpfs,

Tränkt die Saaten im Thau, duftet im Fliederbusch,

Gurgelt heiser im Frosche,

Flötet gellend im Wachtelschlag;

Summt im blühenden Baum aus den Zehntausenden
 Goldner Käfer, beseelt Völker von gaukelnden
 Mücken, schritt in der Grille
 Flügel, donnert im Wasserfall,

Thürmt am Saume des Süd Wolken wie Berg'
 empor,
 Wälzt die Berge daher, prasselt aus kämpfenden
 Wolken, zuckt in der Leuchtung,
 Stürmt im brausenden Wirbelwind.

Die du, heilige Kraft, brünstig das All
 umschlingst,
 Alles Leben gebierst, alles Geborne nährst,
 Unbekannte, wer bist du?
 Nieerlanschte, wo wirkst du?

Durch die Adern des All spritzest du flam-
 mend Blut,
 Kochst in Schachten das Gold, rüttelst den
 Ocean,
 Wölbst Basalte zu Domen,
 Höhlst kristallene Grotten ans.

Aus dem Staube herauf rufst du die Pflan-
 zenwelt.
 Säuselnd wallet die Saat, säuselnd der Ei-
 chenwald.
 Sonnen rauschet die Zeder,
 Würzig duftet das Veilchenthal.

Stoffen gibst du Gestalt, gibst dem Atom Gefühl,
Jubel füllen den Busch, Jubel die blaue Luft.

Schau, es wimmelt im Tropfen,
Schau, das Sandkorn bevölkert sich.

Leben, nimmer gezählt, preisen dich, Künstlerin,
Leben jeglicher Art, Kondor und Colibri,
Strausspolype und Flusspferd,
Riesenschnecke und Räderthier.

Aber lauter, denn sie, preist dich des Menschen
Geist,

Dich der Kante Vernunft, dich der Gesang
Homers,

Dich der Zirkel des Newton,
Dich der Pinsel des Raphael.

Ahn' ich Wahrheit? Bist du jenes unendliche,
Unergründliche Ding, welches des Denkers Loth
Zu ergünden, der Hymne
Flug umsonst zu erfliegen strebt?

Bist du Gottheit? bist du's, welchen die Myriads
Menschenzunge besingt, den der Mäander Zeus,
Den der Jordan Jehovah,
Den Isuren der Ganges grüsst?

Schwindelnd steh' ich am Saum deiner Unend-
lichkeit!

Eines ahn' ich: Ich bin deiner Unendlichkeit

Mitgenosse, bin Tropfe
Deines stiebenden Flammenborns.

In des flammenden Borns Silbergeriesel fließt
Einst der Tropfe zurück, freut sich der Einigung,
Und verschmilzt in der Welten
Allungürtendem Ocean.

Kosergarten.
(Dem Unbekannten.)

So weit wie sich das grosse Gebiet der Schöpfung erstreckt, steigt die Denkkraft auf der Leiter der Sinnlichkeit immer höher empor. Siehe, wie sie sich von den grünen Myriaden im bevölkerten Grase, bis zu dem herrschenden Menschengeschlechte erhebt! Welche mannichfaltige Verschiedenheiten des Gesichts finden sich zwischen den beiden äussersten Grenzen, zwischen dem dunklen Vorhange, der das Auge des Maulwurfs decket, und dem strahlenden Blicke des Luchses! Welche Verschiedenheiten des Geruchs von der wild fortlaufenden Löwin, bis zum klugen Hunde, der auf der vom Wilde besleckten Flur seinen Raub wittert! Welche Verschiedenheiten des Gehörs, vom Leben, das die Fluth füllt, bis zum Leben, das in den Frühlingschatten der Wälder wirbelt! Wie ausserordentlich fein ist das Gefühl der Spinne: sie fühlt und lebt an

jedem Faden! Wie fein und richtig ist der Sinn der zarten Biene: aus giftigen Blumen zieht sie heilende Säfte!

Wie zart ist die Grenze, welche den Instinct von der Vernunft trennt! Obgleich auf ewig geschieden, sind sie sich doch immer nahe. Zurückerinnerung und Reflexion, wie sehr sind sie nicht mit einander verbunden! Wie dünne ist die Scheidewand, welche zwischen der Empfindung und dem Gedanken gezogen ist! — —

Siehe, wie in dieser Luft, in diesem Ocean, und in dieser Erde aller Stoff belebt und zur Geburt reif ist! Wie hoch mag über uns das fortschreitende Leben gehen! Wie weit mag es sich um uns ausdehnen, und wie tief mag es sich unter uns ausbreiten! O der grossen Kette der Wesen! Von Gott nahm sie ihren Anfang, und reihete sich durch ätherische und menschliche Naturen, vom Engel zu Menschen, Thieren, Vögeln, Fischen, Insecten, zu dem, was kein Auge sehen und kein Fernglas erreichen kann: von Unendlichen kam sie zu Dir, und von Dir geht sie bis zum Nichts. —

Alles was wir sehen, sind nur Theile eines unermesslichen Ganzen, dessen Körper die Natur und dessen Seele Gott ist. Diese Seele verändert sich in Allem, und bleibt doch in Allem dieselbe. Sie ist so gross auf der Erde wie in dem Bau des Himmels; sie giebt

Wärme in der Sonne, und Kühlung in dem Hauch des Windes; sie glüheth in dem Stern und blüheth auf den Bäumen; sie lebet in allem Leben; sie dehnt sich durch unermessliche Räume, sie breitet sich ungetheilt aus; sie wirket unerschöpft; sie lebet und webt in uns; sie begeistert unsern sterblichen Theil; sie ist so vollkommen und vollständig in dem Haar als in dem Herzen, so vollkommen und vollständig in dem elenden Menschen, der da trauert, als in dem Scraph, der anbetet und von Begeisterung glüheth. Ihr ist weder etwas hoch noch niedrig, weder gross noch klein; sie füllt, umfaßt, verbindet Alles und macht Alles gleich. —

Pope.

(Essay on Man, nach Niemeyer's Übers.)

Wem der Gott den Gesang und die Cithar gab,
Wer die Lyra, der auf dem gewölbten Dach
Der Schildkröte Hermes spannte den Klang
Der sieben Saiten, zu stimmen versteht,
Dess Gemüth ist hochfliegend und frei.
O so nehmt, ihr hochfliegenden
Vögel! nehmet mich mit, ihr Falken!
Tragt mich, tragt mich, wo ein Punkt wird
Die Erde, die Sonne funkelt dem Blick
Ein stralendes Feuergebirg! —

Oft sah ich mit neidischem Aug' im Dampf
Des Morgens euch steigen auf wallenden Wolken,
Euch aufwärts winden den kreisenden Flug
Im fröhlichen Kampf. —

O ich möchte mich stürzen mit euch
In der Sonnen unendlichen Ocean!
In des himmlischen Eridanus Fluth
Möcht' ich baden! schlagen die Flügel
Gegen des leuchtenden Adlers gespreiteten Flügel!
Möchte fahren, wo am fliegenden Pol
Das Siebengestirn den Wagen bespannt!
Nehmt mich mit, ihr Hochliegenden!
Dass ich trinke des heiligen Wassers,
Deines Borns trinke, Urschönheit, Urania!
Wohin die spielenden Träume Rafael
Trugen aus dem Arm der Geliebten,
Woraus Götthen der Grazien schönste
Schöpfet der Lippen begeisternden Trank,
Der schwächer in der Kastalia rinnt,
Schwächer rinnt, wo dem Hufschlag der Fel-
sen sprang:

Dass in des Weltentanzes Mitten ich steh',
Seh' die Gewalt, die den starrenden Kloss
Als Sonnenball stösst in die Bahn,
Die Flammen seh', die aus der gährenden Kräfte
Kessel sprudelndes Leben schickt.

O auch hier unten fliesset der Eimer
Des schwellenden Lebens über,
Auch hier wandeln mit Kinderaugen

Forschende Frager und spielen mit Rätheln.
Siehe! ich komme zu euch, dumsende Bienen!
Die ihr taucht in die Honigkelche,
Komme zu euch, schnellfliegende Schwalben!
Auch was unter dem Adler liegt und unter
der Sonne,

Blühet in Schönheit;
Auch was der Mond, das Sternenlicht, die
schweigende Nacht

Umwandeln, träget die Liebe.
Darum komm' ich zu meiner und eurer Flur;
Komme wieder herab, Bienen, zu euch —
Summet um mich! nimm mich, Frühling!
Drücke, Geliebter, mich an die Brust voll Blumen!
Lass dein glühendes Herz mich schlagen fühlen!

Die Nachtigall singt in den Erlen,
Das Abendroth schimmert auf die Wellen des
Teichs,
Die Blumen des Feldes, sie schliessen sich
fromm,

Und es bebt das Gras, die Blätter säuseln
Vor dem ächzenden Lüftchen des See's.
Bäume, wie ihr stehet in Schönheit!
Wie ihr lebendig spielt mit den zitternden
Schatten über mir! Wie es summt und surret
Und sich freuet, dass es Mai ist!

O du, durch welchen die Rebe rankt,
Die Purpurtraube sich röthet,

Der das Morgenroth eirbt
Und die Rose und die Jungfrau,
Der die stille Nacht, das verborgne Veilchen
Mit Anmuth kleidet und Zucht —
Wie nenn' ich Dich, Unbekannter?
Du schweigst nicht, erhabener Geist der
Welt!
Ich schweige, gehe vorüber.

Von den Sonnen, die in blauer Luft hängen,
Läuft ein Faden zum Mond, vom Mond zur Erde;
Doch wer fasset die Enden beide?
Des Seraphs Federn, des Schmetterlings
Staubigen Flügel schuf Eine Kraft.
Allmächtiger! ich bete Dich an.

Du zerschlägst mit dem Wirbel
Die Spitzen der Felsentannen,
Du sendest im Donner
Die rothe Flamme — der Fels zerstiebt.
Der Winter kommt, die Erde trauert
Um ihre Blumen, ihren Vogelgesang,
Es kommt der Tod, die Liebe weint
Thränen auf des Grabes Hügel.
Traure nicht, Erde! weine nicht, Mensch!

Trockne das Aug' und schau' umher!
Ha! wie laufen im Parzengewebe
Die Menschen unlustig und unhold!
Flattern bald, wie die Lerche gegen des Käfigs

Draht sich blutig das Köpfchen stösst,
 Wimmern bald wie die Fliege, welche die Spinne,
 Je mehr sie strebet, je fester umwickelt.
 Blutiges Unrecht fasset das Scepter
 Und gebeut und belohnet das Recht;
 Wie raubgierige Raben krächzet die Tugend
 In der Luft auf Kanzeln und Bühnen,
 Doch den festen Boden hält List besessen.
 Und das Schicksal wandelt darcin,
 Tiefer verwirrend das böse Gewirr,
 Schlägt ein herrlich Volk in Banden, löscht
 Hier eine Sonne aus, tilgt dort eine Stadt,
 Trägt des Tyrannen blutiges Haupt
 Auf Stangen dem Pöbel zur Schau,
 Legt die liebliche Jugend auf die Bahre,
 Welche treue Liebe stumm begleitet.
 Doch flieget, wie ein leuchtender Schwan
 Aus dem blutigen Staube, aus Gräbern
 Die Güte zum Himmel empor;
 Und es schimmert ein Stral von ihr
 Hinab zu der Parzen nächtlichem Stuhl:
 Es sitzt am Gewebe die Liebe,
 Sie weben und lächeln,
 Und es hoffen die Guten.

Was Newton, der Himmelerfinder, gedacht,
 Was Leibnitz, der Stille, suchte, werden
 Andre noch denken und suchen;
 Des göttlichen Plato Träume
 Werden Urenkel noch träumen,

Und nicht sehen das Wasser, das, rauschend
in Nacht,
Stürzt auf die treibende Weltenuhr.
Aber doch bade, hochfliegendes Gemüth!
Mit den Bienen im Thau der Blumen,
Im Sonnenmeere mit dem Adler,
Woraus ein Tropfen Du bist.

E. Mor. Arndt.

(Natur.)

Geist der Natur! der Alles erfüllt, der
Alles belebet!
Doch im geheimsten nur und unerforschlichem
Dunkel
Von dem Menschen erkannt, in trüben und
seligen Stunden:
Leit' im Stillen mich fort zum Lichte deiner
Erkenntniss!
Allgewaltiges Seyn! Geburt ohn' Ende! du immer
Wieder erneutes Leben, und Wiedererlöschen
der Dinge!
Unerschöpflich im Sinn, und mit unzählbaren
Händen,
Schaffst du die Dinge, und webest sie fort auf
unendliche Zeiten,
Knüpfst das Vergangene stets an das Künf-
tige; immer erneuend
Und verschlingend die Fäden, gewährst du dem
Kleinsten den Ausgang.

Und so stehet es da, das unendliche ewige Ganze!
 Aller Empfindungen Quell, und aller Empfin-
 dungen Ausfluss;
 Labend mit reichem Strom die heissen Tiefen
 des Herzens,
 Das, zusammengedrängt, sich ergiesst in ein-
 zeln Tropfen.

Gieb, dass ich ohne Verblendung und Wahn,
 nicht frevelnd noch thöricht,
 Messe der Dinge Werth nach richtigem Mass
 und Verhältniss.
 Lass mich verstehen dein Wort, und öffne das
 Herz und den Sinn mir,
 Dass ich, vor eitlem Schall, der Wahrheit
 Stimme vernehme.
 Wenn in dem crnsten Hain in früher Dämm-
 rung ich walle,
 Sende den gold'nen Stral, der herzerquickend
 mich stärke.
 Führest du mich dann zurück in die enge Woh-
 nung, so lass nur
 Still durchschimmern den Tag, was du am
 Morgen verliehen.
 Winde bewegen die Zweige, mit düstern Rau-
 schen sie beugend,
 Aber der Stamm steht fest zu immerverneue-
 tem Leben.
 Oft hat in's Bitt're selbst, in die rauhen Stürme
 des Schicksals,

Eingemischt die Natur die Heilung und Süsse
 des Lebens.
 Nur aus Nacht erhebt sich der Tag, aus Dun-
 kel die Helle,
 Und das Lieblichste strahlt aus einem Kranze
 von Dornen.
 Zügler die Leidenschaft, durch des Masses hö-
 here Richtung
 In dem Herzen entbrannt, die an sich edel
 und gut ist;
 Doch zu mächtig gereizt von Zauber oder
 durch Abscheu,
 Bricht sie die Schranken durch, und macht sich
 zum Bilde des Schreckens.
 Aber der Weisheit Sinn gebeut sich selber zu
 ordnen,
 Höher die Dinge nicht als eig'ne Schicklich-
 keit achten,
 Oder sich ihnen gleich, durch Übermessung,
 zu setzen.
 Lass den lebendigen Hauch, den auf die Seele
 sie bringet,
 Mich zu höherer Kraft, zum Gefühl des Schö-
 nen, erwecken.
 Heile mich von dem Wahn, ein irrendes Le-
 ben zu suchen
 Im Geräusche der Welt, in mannichfachem Ge-
 schäfte;
 Wo die Seele sich leicht verirrt im Dünkel
 und Ehrgeiz,

Oder umhergeworfen sich selbst verliert und
schwach wird!

Lenkerin meines Thuns sei du, o weise Na-
tur, selbst!

Lass mich in jedem Menschen dein heiliges
Wesen verehren,

Und um geringe Flecken nicht Freund' noch
Fremde verachten.

Rechten kann nicht der Mensch mit dem Men-
schen in seinem Gemüthe.

Was der heute beging, begeht er morgen
auch selber,

Oder hat es begangen: Geduld gebührt mir
und Sanftmuth.

Wie die Bäum' in dem Wald', und wie
die Blumen auf Wiesen,

Neben einander stehn, emporgeschossen in Freude,
Sich mittheilend die Blüthen, die süßen Ge-
rüche des Lebens;

Also stehen die Menschen, der süßen Nähe
sich freuend.

Aber wie wilde Fluthen, vom heftigen Sturme
getrieben,

Über einander stürzen, die Woge verschlinget
die Woge,

Die sich am Felsen verspritzt, hinschäumt zu-
weilen an's Ufer:

Also rasen die Menschen, und treiben sich ei-
ner den andern.

Reißt die Woge mich hin, und soll die Fluth
mich verschlingen,
Wecke den Geist in mir, der aufrecht stehe
dem Leben,
Und dem tobenden Sturm die süsse Heit'ro
gebiete.

Heil'ge Natur! was dir ansteht, ist heil-
sam und recht mir.
Lass das Gute mich stets auf deinen Wegen
nur finden:
Aus dir ist Alles, und in dir; zu dir
ist Alles Zurückkehr.

v. Knebel.

(An den Geist d. Natur.)

Was ist Natur? was ist diese plastische
Bildnerin, die Alles verändern, umbilden, auflö-
sen, entwickeln, erneuern, nur Nichts erschaffen
und vernichten kann? Ist sie, wie Platon und
seine spätern Schüler es sich dachten, ein ver-
ständiges Wesen, eine Intelligenz, eine Seele
der Welt? oder gar unmittelbares Wirken Got-
tes, seine lebendige Kraft, die Alles umfasst und
belebt, und die Materie umstaltet? — Wie
schwer diese Frage zu entscheiden sei, wird
derjenige am besten empfinden, der auch die
Frage: was ist Gott? oft und reiflich erwo-
gen hat, und dem dieses Nachdenken das Be-

kenntniß des Syrakusers ablockt: je mehr er die Tiefen dieses erhabensten Wesens zu ergründen versuche, je unmöglicher finde er es, zu sagen, was es sei. Wir überlassen speculativen Köpfen, geübten Metaphysikern beide Aufgaben zur Entscheidung, und, falls sie dieselbe nicht lösen könnten, zur Übung ihrer Urtheils- und Einbildungskraft. Uns genügt nichts Geringeres als Wahrheit, und diese bietet uns die Betrachtung der Schöpfung in überschwinglichem Masse dar. Je weniger wir im Stande sind, eine einzige Kraft in der Natur ganz zu begreifen, um so viel mehr finden wir zur ehrfurchtvollestes Anbetung, zur feurigsten Dankbarkeit, zur kindlichsten Gegenliebe, die dringendste Veranlassung. Die Natur, es sei als Wirkung oder wirkende Kraft, bleibt allezeit die erste unmittelbare Offenbarung Gottes an einen jeden unter uns. „Sie ist ein offenes Buch,“ sagt der beredte Buffon, „in welchem wir lesen, als in einem Exemplare oder Abdruck der Gottheit.“ Was wissen wir anders von unserm unsichtbaren, unerforschlichen Urheber, als was uns die laute Stimme dieser Offenbarung durch so unendlich viele bewundernswerthe Kräfte verkündigt? Eben das Unbegreifliche, nicht bloss im Kreisläufe der Gestirne, sondern in der Entwicklung eines jeden Dinges aus seinem unsichtbaren Keime;

das Uerschöpfliche so vieler Millionen Zeugungen, die stets dem Urbilde ähnlich sind; kurz, dieses beständige, jedoch fast unerkannte Wunder, das nun seit einigen Jahrtausenden währt und immer wieder vor unsern Augen sich erneuert, — ist Vorbereitung unseres Geistes zu Wundern anderer Art, zum Glauben an jene nachfolgenden Offenbarungen, welche das Heil des Menschengeschlechtes näher betrafen, und die Hoffnungen der Vorwelt erfüllten.

Wohin wir uns wenden, sehen wir überall nur Wirkung in der Welt; den Wirker selbst erblicken wir nie. Die thätige, lebendige Kraft, die Alles in der uns bekannten Schöpfung wirkt, ist geistig und unsichtbar. Eine erstaunlich grosse körperliche Masse ist der Stoff, den sie bearbeitet, und den sie, anstatt ihn zu erschöpfen, unerschöpflich macht. Zeit, Raum und diese Materie sind ihre Mittel, das Weltall ihr Schauplatz, Bewegung und Leben ihre Endzwecke.

G. Forster.

(Kleine Schriften.)

Ganze Zeitalter sind uns über Erforschung der Natur verflossen, und noch sind wir ihrer nicht müde. Einzelne haben in dieser Beschäftigung ihr Leben hingebracht, und nicht aufgehört, auch die verschleierte Göttin an-

zubeten. Die grössten Geister haben, unbekümmert um die Principien ihrer Erfindungen, in ihrer eignen Welt gelebt, und was ist der ganze Ruhm des scharfsinnigsten Zweiflers gegen das Leben eines Mannes, der eine Welt in seinem Kopfe und die ganze Natur in seiner Einbildungskraft trug?

Schelling.

(Ideen z. d. Philos. d. Natur.)

Wenn der Mensch mit regsamem Sinne die Natur durchforscht, oder im Geiste die weiten Räume der belebten Schöpfung misst, so wirkt unter den vielfachen Eindrücken, die er empfängt, keiner so tief und mächtig als der, welchen die allverbreitete Fülle des Lebens erzeugt. Überall, selbst am beeisten Pole, ertönt die Luft von dem Gesange der Vögel, wie von dem Summen schwirrender Insekten. Nicht die unteren Schichten allein, in welchen die verdichteten Dünste schweben, auch die oberen, reineren, sind belebt. Denn so oft man den Rücken der Peruanischen Cordilleren, oder südlich vom Leman-See, den Gipfel des Weissen-Berges bestieg, hat man selbst in diesen Einöden noch Thiere entdeckt. Am Chimborazo, sechs Mal höher als der Brocken, sehen wir Schmetterlinge und andere geflügelte Insekten.

Wenn sie auch, von senkrechten Luftströmen getrieben, als Fremdlinge dahin sich verirren, wohin unruhige Forschbegier des Menschen sorgsame Schritte leitet; so beweiset ihr Daseyn doch, dass die biegsamere thierische Schöpfung ausdauert, wo keine Pflanzen mehr fortkommen. Höher als der Kegelberg von Teneriffa auf den Ätna gethürmt; höher als alle Gipfel der Andeskette, schwebte oft über uns der Cundur, der Riese unter den Geiern. Raubsucht und Nachstellung der zartwolligen Vikunnas, welche gemsenartig und herdenweise in den beschneiten Grabebenen schwärmen, locken den mächtigen Vogel in diese Höhe.

Zeigt nun schon das unbewaffnete Auge den ganzen Luftkreis belebt, so enthüllt noch grössere Wunder das bewaffnete Auge. Räderthiere, Brachionen, und eine Schaar nur durch das Vergrößerungsglas sichtbarer Geschöpfe heben die Winde aus den trocknenden Gewässern empor. Unbeweglich und in Scheintod versenkt, schweben sie vielleicht Jahre lang in den Lüften, bis der Thau sie zur Erde zurückführt, die Hülle löst, die ihren durchsichtigen wirbelnden Körper einschliesst, und — wahrscheinlich durch Lebensstoff, den alles Wasser enthält — den Gliedern neue Erregbarkeit einhaucht.

Neben den entwickelten Geschöpfen trägt der Luftkreis auch zahllose Keime künftiger

Bildungen, Insekten-Eier und Eier der Pflanzen, die durch Haar- und Federkronen zur langen Herbstreise geschickt sind. Selbst den belebenden Staub, den, bey getrennten Geschlechtern, die männlichen Blüthen ausstreuen, tragen Winde und geflügelte Insekten über Meer und Land dem einsamen weiblichen zu. Wohin der Blick des Naturforschers dringt, ist Leben, oder Keim zum Leben verbreitet.

Dient aber auch das bewegliche Luftmeer, in welches wir getaucht sind, und über dessen Oberfläche wir uns nicht zu erheben vermögen, vielen Geschöpfen zur nothwendigsten Nahrung; so bedürfen dieselben dabei doch noch einer größeren Speise, welche nur der Boden dieses leichten Oceans darbietet. Dieser Boden ist zweifacher Art. Den größeren Theil bildet das Wasser, vielleicht einst vor Jahrtausenden durch elektrisches Feuer aus luftförmigen Stoffen zusammen geronnen, und jetzt unaufhörlich in der Werkstatt der Wolken, wie in den Gefäßen der Thiere und Pflanzen, zersetzt.

Unentschieden ist es, wo größere Lebensfülle verbreitet sei; ob auf dem festen Lande, oder in dem unergründeten Meere. In diesem erscheinen gallertartige Sergewürme, bald lebendig, bald abgestorben, als leuchtende Sterne. Ihr Phosphorlicht wandelt die grünliche Fläche des unermesslichen Oceans in ein Feuermeer um.

Unauslöschlich wird mir der Eindruck jener stillen Nächte in der Südsee bleiben, wo aus der duftigen Himmelsbläue das hohe Sternbild des Schiffes und das gesenkt untergehende Kreuz ihr mildes planetarisches Licht ausstrahlen und wo zugleich in der schäumenden Meeresfluth die Delphine ihre leuchtenden Furchen zogen.

Aber nicht der Ocean allein, auch die Sumpfwasser verbergen zahllose Gewürme von wunderbarer Gestalt. Unserm Auge fast unerkennbar sind die Cyclidien, die gefranzten Trichoden und das Heer der Naiden, theilbar durch Äste, wie die Lemna, deren Schatten sie suchen. Von mannichfaltigen Luftgemythen umgeben, und mit dem Lichte unbekannt, athmen: die gefleckte Askaris, welche die Haut des Regenwurms, die silberglänzende Leukophaea, welche das Innere der Ufer-Naide, und der Echynorhynchus, welcher die weitzeilige Lunge der tropischen Klapperschlange bewohnt. So sind auch die verborgensten Räume der Schöpfung mit Leben erfüllt.

Alexander v. Humboldt.

(Die Fülle des Lebens in d. Natur.)

Die Natur, an unwandelbare Gesetze gebunden, und doch an Fülle der Mannichfaltigkeit unerschöpflich, spricht dem harmonisch

gebildeten und für jeden Reiz empfänglichen Geiste anders zu, als dem Wilden, der nur die Fähigkeit zur Bildung in sich trägt, oder dem Armen, der nur gewöhnt ist, zu sorgen, wie er die Bedürfnisse des Tages befriedige, oder auch als dem Reichen, dessen schwelgende Sinnlichkeit sich selbst aufzehrt. Der wahrhaft gebildete Mensch hängt innig an der Natur, und empfindet durchaus natürlich. Aber indem er die Natur mit offenen Sinnen in sich aufnimmt, fühlt er sich doch erhoben über sie. Er empfindet, als freies Wesen, das Bedürfniss einer besseren und schöneren Welt. Denn die Idee des Vollkommenen, der nichts Irdisches entspricht, dringt aus den Tiefen des Bewusstseyns in das Innerste des Gefühls. Der Mensch kann etwas Göttliches denken, etwas, das mehr ist, als alle Natur, und er sucht doch dieses Göttliche in der Natur, weil er ausser sich nichts unmittelbar findet, als sie. So entsteht in ihm ein Verlangen nach Eindrücken, durch welche die Natur selbst gleichsam vom Himmel zu ihm herab zu steigen scheint, bis sie, wie in magischer Verklärung, vor ihm da liegt, und eine Begeisterung erweckt, die, auch ohne sich selbst zu verstehen, bald mit lauter Freude, bald mit stiller Rührung, bald mit inniger Heiter-

keit sich durch das Urtheil ausspricht:
Das ist schön.

Fr. Bouterweck.

(Ästhetik.)

Die Vorempfindung belohnter Tugend, der Wunsch, die Zuversicht der Ruhe nach kommenden Thaten — wo erscheinen sie rührender und allmächtiger als im Umgange der stillen Natur, wenn die Dauer dieser Gegenstände, an denen Jahrtausende vorüber ginden, uns an den Gedanken unsrer eigenen Vernichtung knüpft! Wir sehen uns selbst . . . Theile eines unerfasslichen Ganzen — Kräfte in allem, Empfindungen in uns . . . ein Auge, das uns erhebt, einen Willen, der uns vergrößert, und eine immer regere Gewissheit des Guten. Zu viel ist des Schönen, um Entschuldigung zum Bösewicht zu finden; des Erhabenen zu viel, um an eine nothwendige Verdorbenheit zu glauben. Und warum sind dennoch Menschen so selten, was sie in diesem Umfang alles Grossen . . . seyn könnten? — Ach für das beengte Herz wird Alles nur Genuss oder Bedürfniss, und Nichts — Erhöhung. Nur dem frei aufstrebenden Gemüthe wird diese Schöpfung — Geist im Geiste reinerer Erkenntnisse, Kraft — in den Kräften des Gefühls und innerer Würde; die Stille

mehr als eine Ruhe zum Schlafe, und die Dämmerung des Waldes mehr als eine Einladung in Schatten. Ihm nur tritt ein höherer Sinn alles Menschlichen in die Reize des Sichtbaren. —

Dann wird die Sonne, die Stille, die selbst überlassene Einsamkeit hoher Fernen des Menschen liebster Gefährte; Ruhe findet er dann unter einem Himmel voll leuchtender Sterne, unter den Schatten der Thäler, unter den Riesen der Schöpfung und dem Rosenlichte ihrer Gipfel, über einer Erde voll sinkender Nacht; Zufriedenheit überall, wo er sich ungestört den Entwürfen einer schönen Einbildung überlässt, auf jeder Stelle, wo das Unbegriffene ihn erhebt über die Zweifel des Unbegreiflichen. In einer bessern Welt erwacht, glaubt er die Bilder des Lebens in ihrer Dauer zu sehen. Tugend quillt aus dem Gefühle des Schönen. Der Mensch wird sein eigner Bekannter, die stille blühende Erde seiner Träume Vertraute, und was er unter dem Geräusche des Lebens nur dachte, wird Vorsatz und Schluss in der Rückkehr zur erhabenen Natur.

Der Verf. von Dya-Na-Sore.

Mich entzückt das Einzelne nur in der Verschlingung des Ganzen, in jedem Funken ahne ich die Flamme, in jedem Tropfen das Meer, und wenn ich dann sehe, wie das Verschiedene

zu Einem schönen Ganzen zusammen wirkt, wie der ewige Streit der Kräfte die ewige Ruhe nie unterbricht, wie die Unendlichkeit über dem Endlichen schwebt — dann erhebt sich mein Geist von dem ganzen All, das vor ihm da liegt, zu der unbekannten Sonne, die es hervorrief!

Aug. Mahlmann.
(Biegr. v. Engels.)

Welches Leben, welche Wirksamkeit in der ganzen Natur! Stete Umschaffung, Verarbeitung, Veränderung, und eine Kraft, die immer bleibt; denn nur das Bleibende kann sich verändern. Aber was sie ist, diese Kraft, welche die Räder des Ganzen zusammen hält, dass kein Theil sich aus seinen Fugen heraus reißen darf, die den Geist mit Formen bekleidet, und das Aufgelösete, nach Ruhe Strebende, zu neuem Leben, neuer Thätigkeit zwingt? — Forscho nicht darnach; nur das, was sich verändert, können wir wahrnehmen, und das Bleibende erkennen wir, wie unser eignes Wesen, aus seinen Wirkungen. Ja, wir lernen unser inneres Leben immer deutlicher und schöner kennen, je wirksamer wir in dem äussern sind. Lass uns dem grossen, guten All aufs innigste angehören, und unser Selbst nur in dem Ganzen wiederfinden.

Sophie Mereau.
(Anecd. v. Fouquier.)

Wer vermöchte ihm zu widerstehen, diesem allgewaltigen Zauber der Natur? Immer dieselbige nach Jahrtausenden, und immer neu mit jedem werdenden Tage; voll tausendfacher Reize in ihrer höchsten Einfachheit, und doch nur Eine in ihrer grössten Mannichfaltigkeit. Sie ist in dem duftenden Veilchen, wie in dem rauschenden Ocean; in dem jungfräulichen Grün der Maibuche, wenn Thau und Regen von ihr triefen, wie in ihrem bunten Herbstgewande an der alternden Felsenwand; in dem werdenden Schimmer des Morgens, wie in dem scheidenden Abendroth. Wer ihr vertraut, dem reicht sie ihre Hand willig, öffnet ihm Auge, Ohr und Herz, und er vernimmt unzählige Dinge, die Andern Thorheit sind. Der Mensch, dem nie ein Stral dieses Lichts erschien, nie diese gewaltige Harmonie ertönte; der nie seine Schwachheit über seiner Kraft, seine Niedrigkeit über seiner Herrlichkeit, seine Thorheit über seiner Göttlichkeit vergass; der muss sehr stumpf von Sinn und Herz seyn. —

Georg Arn. Jacobi.
(Briefe a. d. Schweiz und Italien.)

O, schlage du nur fort, mein Herz — müthig und frei; dich wird die Göttin der Liebe — es werden die Huldinnen alle dich beschirmen; denn du liessst alle — alle Freuden der

Natur in dir lebendig werden; — vertrauest unumschränkt der allgütigen Mutter — schenkest ihrem zartesten Lächeln jedesmal von neuem dich ganz — strömtest hin in verdachtlosem Entzücken: lerntest, empfindest von ihr, zu geben und zu nehmen, wie sie selbst. Gleich den Millionen Lichtstrahlen, die von unzähligen Gegenständen zurückprallen, ohne sich zu verwirren, dann im Auge sich sammeln — wieder ohne sich zu verwirren: — o, unaussprechliches Wohlthun — unendliche Güte — Leben und Liebe!

Dass ich es dir mittheilen könnte! könnte leben dich lehren diess unendliche Leben. Nie würdest du dann befestigen wollen die Sonne, weder in Osten noch in Westen, sondern würdest wenden dich nach Aufgang und Untergang. — Und schön ist ja auch der Mond unter Sternen am Nachthimmel — Und schön der dunklere Nachthimmel mit heller funkelnden Sternen im Neulicht! — O, dass ich diese Gottesader in dir rühren, und zum immerwährenden Pulsschlage bringen könnte!

Fr. Heinr. Jacobi.

(Ed. Allwill's Briefsammlung.)

Es giebt Menschen, die nicht bloss ein artistisches, sondern ein heiliges Auge auf die Schöpfung fallen lassen — die in diese blü-

hende Welt die zweite verpflanzen, und unter die Geschöpfe den Schöpfer — die unter dem Rauschen und Brausen des tausendzweigigen, dicht eingelaubten Lebensbaums niederknien, und mit dem darin wehenden Genius reden wollen, da sie selber nur geregte Blätter daran sind — die den tiefen Tempel der Natur nicht als eine Villa voll Gemälde und Statuen, sondern als eine heilige Stätte der Andacht brauchen — kurz, die nicht bloss mit dem Auge, sondern auch mit dem Herzen spazieren gehen . . .

Jean Paul Fr. Richter.

(Die unsichtb. Loge.)

Erquickendes Grün, die lieblichste Farbe im schönsten Wechsel, tanzend und spielend mit dem Lichte, — das ist es — Ja das, und weiter nichts, was deinen Blick an diese leise wehende Lindenkronen heftet; was mit sanftem Entzücken deinen Busen füllt; in dir alle Regungen der Liebe weckt, und dich begeistert!

Das und weiter nichts? . . . Jener Leben und Liebe erweckende Schein, eine Schrift ohne Sinn und Sprache? Davon klopfte mir so das Herz, drängte mich so mein Geist, heiterte sich mein ganzes Wesen so; dass ich leere Züge ohne Bedeutung anschaute?

Stille! — und näher hinzu!

O rede, süßes Farbenspiel; rede und enthülle mir deine Wahrheit; denn auch in die muss Wahrheit seyn!

Du winkest mir aus deiner Herrlichkeit auf jene Blätter im Erstreben ihres höchsten Daseyns, wie sie längst den saftvollen Ästen in jugendlicher, kraftvollster Gestalt sich brüsten — Du winkest . . . O, höher schlägt mir das Herz, fröhlicher schwingt mein Geist seine Flügel: Ich sehe! — Die ganze Fülle, die ganze Kraft des Wesens da; das war es, was mich ergriff, mich durchdrang, sich mir darstellte, als ich erkannte und nicht wusste vor Entzücken!

Wohl uns! So bringt die Natur ihren gesammten Inhalt dem Menschen ans Herz, und unterrichtet ihn auf die lieblichste Weise unmittelbar. Warum verstocken wir gegen sie unser Herz? Warum misstrauen wir ihrer Weisheit und Liebe? Warum wollen wir ihre Offenbarungen für Trug; ihre Anweisungen für Fallstricke; ihre hohe Regierung für den Taumel eines Unsinnigen halten?

Fr. H. Jacobi.

(Im angef. W.)

Die Natur in ihren schönen Formen spricht figürlich zu uns, und die Auslegungsgabe ihrer Chifferschrift ist uns im morali-

schon Gefühl verliehen. — — — Schon der blosse Reiz in Farben und Tönen nimmt gleichsam eine Sprache an, die einen höhern Sinn zu enthalten scheint und die Natur näher zu uns führt.

Kant.

(Kr. d. Urtheilskraft)

Es giebt nur wenige Seelen, die wissen, wie weit die Harmonie der äussern Natur mit unserer reicht, und wie sehr das ganze All nur Eine Aolsharfe ist, mit längern und kürzern Saiten, mit langsamern und schnellern Schwingungen vor einem göttlichen Hauche ruhend. —

Jean Paul Fr. Richter.

(Hesperus)

Ich behaupte, dass ein unmittelbares Interesse an der Schönheit der Natur zu nehmen (nicht bloss Geschmack haben, um sie zu beurtheilen), jederzeit ein Kennzeichen einer guten Seele sei, wenn dieses Interesse habituell ist, wenigstens eine dem moralischen Gefühl günstige Gemüthstimmung anzeige, wenn es sich mit der Beschauung der Natur gerne verbindet. — Dieses Interesse ist der Verwandtschaft nach moralisch, und der, so es am Schönen der Natur nimmt, kann es nur so

fern an demselben nehmen, als er vorher schon sein Interesse am Sittlichen wohlgegründet hat.

Kant.

(Im angef. W.)

Die Natur ist Gottes Buch, der Vernunft-
schein Gottes Licht; nach ihnen muss man Al-
les erklären. — Lust zu Natursachen ist
ein Merkmal der Grossmüthigkeit.

*Gabriel Wagner. *)*

(Geheimstube od. Velledenblätter.)

Alles Studium der Natur, wenn es
der Würde unseres Geistes gemäss getrieben
wird, führt unvermerkt zu grossem mora-
lischen Zweck. — Warum sollte nicht bald
dieser, bald jener Theil dazu vorzüglich ge-
schickt seyn, da jeder Eindruck Empfänglich-
keit voraussetzt, und Empfänglichkeit von äus-
sern Umständen abhängt? Der Geist wird dann
unwillkürlich zu Vergleichen hingerissen,
die selbst mit in die Reihe der Begebenhei-
ten gehören, und deren sich also der Philo-
soph nicht zu schämen hat. Dieser weiss oh-
nehin, wie sehr wichtig diese Ver-
gleichen unsers Selbsts und unsers Wir-

*) In seinen Schriften nennt er sich *Realis de Vienna*.

kungskreises mit den Begebenheiten in der Natur, die sich ohne unser Zuthun ereignen, selbst für unsere Ruhe sind. Wer noch nicht weiss und fühlt, dass hier hinaus ein nie versiegender Quell selbst von Muth im Leiden und von Trost im Tode liegt, den ihm kein Religionsstifter gegeben hat, und also auch kein Stifter von Irreligion rauben kann, muss es noch nicht sehr weit in Philosophie und Kenntniss der Natur gebracht haben, so viele Kenntnisse auch sonst uneingehägt zu häuslichem Gebrauch auf seinem Grund und Boden umher liegen mögen.

G. Ch. Lichtenberg.

(Vermischte Schr.)

Natur führt unsern Geist zur Tugend;
Und Tugend führt ihn zur Natur.

Natur und Tugend, hin zur Gottheit
führen sie.
Die Tugend öffneth das Reich der
Harmonie;
Gott ist das hohe Lied des Tempels, wo sie
feiert,
Und die Natur die Melodie.

C. A. Tiedge.

(Epist. — Uranin.)

Die Natur soll der sichtbare Geist,
der Geist die unsichtbare Natur seyn.

Schelling.

(Im angef. W.)

Der Analogien der Körper- und Geisterwelt sind unzählige. Die zwischen dem Anmuthigen in der leblosen Natur und dem Liebenswürdigen im Menschen, fiel mir einst an einem der schönsten Sommerabende, in einer herrlichen Gegend meines Vaterlandes, so sehr auf, dass ich nicht umhin kann, meine Betrachtungen mitzutheilen. —

Was ist der Liebe ähnlicher, dachte ich, als die Empfindung, welche mir dieses von der Abendsonne erleuchtete herrliche Thal einflösst! Wie muss nun also wohl der Mensch seyn, der diese Empfindung selbst in seinen Nebengeschöpfen hervorbringen soll? Ohne Zweifel, so wie die Natur, wie Himmel und Erde, mir in diesem Augenblicke erscheint.

Erstlich, heiter: also in sich vergnügt, mit seinem Zustande zufrieden. Der Ausdruck der Freude ist an und für sich schon angenehm. — Dann sanft, wie diese Luft, wie dieses Licht. Alles Heftige erschöpft, betäubt, blendet: aber das stille Angenehme vergnügt. Warum bekommen alle Gegenstände in der

Abendsonne ein so interessantes Ansehn, wenn sie auch in dem Glanze der Mittagssonne etwas Gemeines zu seyn schienen? weil dann der Grad des Lichts gerade unsrer Kraft zu sehn angemessen ist. So müssen auch alle Kräfte im Menschen, welche ihm Vorzüge geben, Verstand, Muth, Fröhlichkeit, in ihren Ausserungen sich etwas herabstimmen und mildern, wenn sie auf den grössten Theil der Menschen angenehme Eindrücke machen sollen. Ferner, freundlich und wohlwollend. Die Züge, welche Liebe ausdrücken, müssen in seinem Gesichte, in seinem Betragen seyn: sein offenes Herz, das gerne den Andern Vergnügen machen will, muss sich in allem zeigen, was er sagt und thut, und in der Art, wie er es sagt und thut. Aber auch reich: reich wie diese Gegend an Produkten, so reich an Vorstellungen, an Gedanken, an mitzutheilenden Kenntnissen. Nutzen und Fruchtbarkeit ist eine Folge davon. Das schönste Land nährt seine Einwohner am besten: der wirklich angenehme Mensch ist der, welcher seine Gesellschafter belehrt, und bilden hilft. Wenn er weiss, den Geist der Andern in seine vollkommene Freiheit zu setzen, ihnen das Nachdenken, was zum Umgange gehört, behaglich zu machen; wenn er ihnen ihre Kenntnisse ablockt, ihre dunkeln Ideen entwickeln hilft; sie in Thätigkeit bringt, um

alle ihre Kräfte und Vorzüge an den Tag zu legen; wenn er dabei sie von Ängstlichkeit, von Sorge, von jeder Leidenschaft zu befreien versteht, so wie die Natur in diesem Augenblicke mich davon befreiet hat: dann besitzt er die Kunst des guten Gesellschafters im hohen Grade. — Zu dem Allen muss noch die Beständigkeit, die Gleichheit, hinzukommen. Sie ist es, welche den schönen Dingen den Werth des wirklich Liebenswürdigen giebt. Ein Tag, wo kalte Schauer mit heissen Sonnenblicken abwechseln, oder eine drückende Mittagshitze auf rauhe Morgenwinde folgt, ist beschwerlich; aber der entzückt, an welchem die Frühlings- oder Herbstsonne, eine gleich sanfte Wärme, einen gleich milden Glanz von ihrem Aufgange bis zu ihrem Niedergange um uns her verbreitet. Ein Mensch, dessen Launen oft abwechseln, ist, so angenehm seine gute Laune seyn mag, selten geliebt. Welche vortreffliche Sache ist die Sicherheit, den Mann heute so wieder zu finden, wie man ihn gestern verlassen hatte! — — Aber doch muss auch eine sanfte Bewegung, wie in der Natur, so im Menschen seyn, wenn sie am lieblichsten seyn sollen. Die Stille der Nacht ist ehrwürdig, nicht angenehm: ein sanftes Wehen der Luft belebt eine ganze Gegend. Auf eben die Weise muss der angenehme Mann, munter und doch gesetzt, — nicht einförmig und

steif seyn, aber doch nicht von einem Äussersten zum andern ausschweifen. — —

Garve.

(Philos. Anmerk. u. Abh. z. Cicero v. d. Phil.)

Deine frohen und erhebenden Anblicke, Natur! sind die wirksamsten Mittel einer vernünftigen Aufheiterung. In deinem heiteren Gebiete ist Alles fest bestimmt und sicher; von den Körpern des Himmels bis zum Grashalme gehorcht Alles Gesetzen, die nie übertreten werden; hier ist Alles an seinem Platze, Alles in der Verbindung, in die es gehört, Alles zu einem grossen erstaunenswürdigen Ganzen verknüpft; hier sind Kräfte aller Art zu einer Wirksamkeit vereinigt, aus der Schönheit und Wohlfahrt entspringt; hier ist Alles Streben nach Vollendung, Alles ruhiger und ungestörter Fortschritt; hier herrscht eine Eintracht, ein Zusammenhang, eine Zweckmässigkeit, die uns immer wundervoller und grösser erscheint, je strenger wir sie prüfen, je tiefer wir in dieselbe einzudringen suchen. O es thut dem müden verwundeten Herzen wohl, wenn es sich aus dem Gewirre menschlicher Bestrebungen in diesen Zusammenhang, aus dem Gedränge kämpfender Leidenschaften in diese Freiheit retten kann! So ist denn doch ein Reich der Ordnung, müssen wir zu uns selbst

sagen; so giebt es denn doch Gesetze, deren Herrschaft unverletzlich ist; so giebt es denn doch eine Weisheit, der alle Kräfte der Natur gehorchen, die den Himmel mit der Erde verknüpft und Alles mit ihren Spuren bezeichnet. Und sie, die den Sonnen ihren Lauf bestimmt, die dieses unermessliche Ganze erhält und ordnet, sollte die Menschen allein nicht zügeln, sollte ihre Stürme nicht bändigen können? —

Reinhard.

(*Prodigten.*)

So lange wir blosse Naturkinder waren, waren wir glücklich und vollkommen; wir sind frei geworden, und haben beides verloren. Daraus entspringt eine doppelte und sehr ungleiche Sehnsucht nach der Natur; eine Sehnsucht nach ihrer Glückseligkeit, eine Sehnsucht nach ihrer Vollkommenheit. Den Verlust der ersten beklagt nur der sinnliche Mensch; um den Verlust der andern kann nur der moralische trauern.

Frage dich also wohl, empfindsamer Freund der Natur, ob deine Trägheit nach ihrer Ruhe, ob deine beleidigte Sittlichkeit nach ihrer Übereinstimmung schwachet? Frage dich wohl, wenn die Kunst dich anekelt und die Missbräuche in der Gesellschaft dich zu der leblosen Natur in die Einsamkeit treiben, ob es ihre Beraubungen, ihre Lasten, ihre Mühse-

ligkeiten, oder ob es ihre moralische Anarchie, ihre Willkür, ihre Unordnungen sind, die du an ihr verabscheust? In jene muss dein Muth sich mit Freuden stürzen und dein Ersatz muss die Freiheit selbst seyn, aus der sie fliessen. Wohl darfst du dir das ruhige Naturglück zum Ziel in der Ferne aufstecken, aber nur jenes, welches der Preis deiner Würdigkeit ist. Also nichts von Klagen über die Erschwerung des Lebens, über die Ungleichheit der Conditionen, über den Druck der Verhältnisse, über die Unsicherheit des Besizes, über Undank, Unterdrückung, Verfolgung; allen Übeln der Kultur musst du mit freier Resignation dich unterwerfen, musst sie als die Naturbedingungen des Einzig-guten respektiren; nur das Böse derselben musst du, aber nicht bloss mit schlaffen Thränen, beklagen. Sorge vielmehr dafür, dass du selbst unter jenen Befleckungen rein, unter jener Knechtschaft frei, unter jenem launischen Wechsel beständig, unter jener Anarchie gesetzmässig handelst. Fürchte dich nicht vor der Verwirrung ausser dir, aber vor der Verwirrung in dir; strebe nach Einigkeit, aber suche sie nicht in der Einförmigkeit; strebe nach Ruhe, aber durch das Gleichgewicht, nicht durch den Stillstand deiner Thätigkeit. Jene Natur, die du dem Vernunftlosen beneidest, ist keiner Achtung, keiner Sehnsucht werth. Sie liegt hinter dir, sie muss

ewig hinter dir liegen. Verlassen von der Leiter, die dich trug, bleibt dir jetzt keine andere Wahl mehr, als mit frohem Bewusstseyn und Willen das Gesetz zu ergreifen, oder rettungslos in eine bodenlose Tiefe zu fallen.

Aber wenn du über das verlorene Glück der Natur getröstet bist, so lass ihre Vollkommenheit deinem Herzen zum Muster dienen. Trittst du heraus zu ihr aus deinem künstlichen Kreis, steht sie vor dir in ihrer grossen Ruhe, in ihrer naiven Schönheit, in ihrer kindlichen Unschuld und Einfalt; dann verweile bei diesem Bilde, pflege dieses Gefühl, es ist deiner herrlichsten Menschheit würdig. Lass dir nicht mehr einfallen, mit ihr tauschen zu wollen, aber nimm sie in dich auf und strebe, ihren unendlichen Vorzug mit deinem eigenen unendlichen Prärogativ zu vermählen, und aus beidem das Göttliche zu erzeugen. Sie umgebe dich wie eine liebliche Idylle, in der du dich selbst immer wieder findest, aus den Verirrungen der Kunst, bei der du Muth und neues Vertrauen sammelst zum Laufe, und die Flamme des Ideals, die in den Stürmen des Lebens so leicht erlischt, in deinem Herzen von neuem entzündest.

Schiller.

(Kl. Pros. Schrift.)

Wie reich ist die Natur an Geistesnahrung, und Arbeitsstoffe für den, welcher sie entweder in ihrer verborgenen Wirksamkeit zu beobachten weiss, oder der sich durch die Empfindungen, welche sie erregt, zu höhern Betrachtungen erwecken lässt. Welcher glückliche Zustand, wenn der Mensch, einen zwar nur sehr kleinen Theil des Weltalls, geschmückt mit allen Reizen des Frühlings, vor sich liegen, und dessen lebendige Kräfte sich vor seinen Augen entwickeln sieht, indem er zugleich über das Ganze, über den Ursprung desselben, über seine empfindende und vernünftige Bewohner, über die Veränderungen, die mit denselben vorgegangen sind, über die vermuthlichen Schicksale, für die sie aufbehalten sind, nachdenkt! Nie wird mir das Alterthum und dessen Geschichte wichtiger, als wenn die gemeinschaftlichen Gegenstände, welche von allen Generationen gesehen worden sind, mir eben jetzt vor Augen stehen; und die gemeinschaftlichen Freuden, welche von Allen genossen worden sind, eben jetzt meine Sinnen und meinen Verstand beschäftigen. Auch sie, jene Helden und Weisen der Vorzeit, sahen diese Sonne, und erwärmten sich an ihren Stralen; auch sie freueten sich des wiederkehrenden Frühlings, und wurden auf ihren Fluren und Wiesen von denselben Ge-

stalten, Farben, Tönen und Gerüchen als ich, ergötzt und erquickt. Oder ist es die unsichtbare Welt, der Geist des Menschen, Gott, und die Zukunft, auf welche mein Nachdenken gerichtet ist? Was führt mich mehr in sie hinein — was unterstützt das Bestreben der Vernunft, über die Sinnlichkeit empor zu steigen, durch mehr verwandte Empfindungen, als die in die Augen fallende, harmonische Wirksamkeit von Himmel und Erde, zum Entstehen und Wachsen der künstlich gebauten Pflanzen, zum Leben und Vergnügen der empfindenden Thiere? Kommen Augenblicke der Ermattung, wo die Geisteskräfte sinken, und der Faden der Untersuchung abreißt: gleich sind auf dem Lande sinnliche Gegenstände bei der Hand, welche, auch unabhängig vom Nachdenken, vergnügen können, — Gegenstände, welche den Geist, ohne ihn zu zerstreuen, abspannen, die Lebensgeister erfrischen, und den Menschen nach einigen Augenblicken der Ruhe, gestärkt wieder an seine Arbeit gehen lassen.

Garve.

(Über d. Musse.)

Blick' auf zum fernen Raum des hohen
Himmels,
Wenn des erhabnen Donnerers Gesetze

In reiner Anschauung sich deinem Geiste
 Enthüllen soll'n; dort schweben noch die
 Sterne

Im schönen Bund der alten Harmonie:
 Dort hindert nie der Sonne Feuerwagen
 Des kalten Mondes Kreislaufl; dort gelüftet
 Es nie dem Bär, der sich in raschen Wirbeln
 Am hohen Pol des Weltalls dreht, und nimmer
 Zur Abendluth hinab gerissen wird,
 Die Flammen in den Ocean zu tauchen,
 Wenn er das Heer der übrigen Gestirne
 Hinab sich senken sieht. Verkündet Hesper
 Im Einklang mit der Jahreszeiten Wechsel
 Nicht immer noch der Nächte späte Schatten?
 Führt er als Morgenstern nicht immer noch
 Den holden Tag herauf? Ja, Alles hält
 Die Allgewalt der wechselseit'gen Liebe
 In seinem ew'gen Gleise, und verbannet
 Die Zwietracht aus der Sterne Regionen. —

Goethius.

(Cons. Philos., nach d. angez. Uebers.)

Ewig wechselt der Wille den Zweck und die
 Regel, in ewig

Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten
 sich um.

Aber jugendlich immer, in inuner veränderter
 Schöne

Ehrst du, fromme Natur, züchtig das
 alte Gesetz,

Immer dieselbe, bewahrest du in treuen Händen
dem Manne,

Was dir das gankelnde Kind, was dir der
Jüngling vertraut,

Nährest an gleicher Brust die vielfach wech-
selnden Alter;

Unter demselben Blau, über dem näm-
lichen Grün

Wandeln die nahen und wandeln vereint die
fernen Geschlechter,

Und die Sonne Homers, siehe! sie
lächelt auch uns.

Schiller.

(Der Spaziergang)

Gehn dir im Dämmerlichte,
Wenn in der Sommernacht
Für selige Gesichte
Dein liebend Auge wacht,
Noch oft der Freunde Manen
Und, wie der Sterne Chor,
Die Geister der Titanen,
Des Alterthums empor;

Wird da, wo sich im Schönen
Das Göttliche verhüllt,
Noch oft das tiefe Sehnen
Der Liebe dir gestillt;
Belohnt des Herzens Mühen

Der Ruhe Vorgefühl,
Und tönt von Melodien
Der Seele Saitenspiel:

So such' im stillsten Thale
Den blüthenreichsten Hain,
Und gieß' aus goldner Schale
Den frohen Opferwein!
Noch lüchelt unveraltet
Des Herzens Frühling dir,
Der Gott der Jugend waltet
Noch über dir und mir.

Wie unter Tiburs Bäumen,
Wenn da der Dichter sass,
Und unter Götterträumen
Der Jahre Flucht vergass,
Wenn ihn die Ulme kühlte,
Und wenn sie stolz und froh
Um Silberblüthen spielte,
Die Flut des Anio;

Und wie um Platons Hallen,
Wenn durch der Haine Grün,
Begrüßt von Nachtigallen,
Der Stern der Liebe schien,
Wenn alle Lüfte schliefen,
Und, sanft bewegt vom Schwan,
Cepheus durch Oliven
Und Myrtensträucher rann:

So schön ist's noch hienieden!
Auch unser Herz erfuhr
Das Leben und den Frieden
Der freundlichen Natur;
Noch blüht des Himmels Schöne,
Noch mischen brüderlich
In unsers Herzens Töne
Des Frühlings Laute sich.

Drum such' im stillsten Thale
Den düftereichsten Hain,
Und giess' aus goldner Schale
Den frohen Opferwein!
Noch lächelt unveraltet
Das Bild der Erde dir,
Der Gott der Jugend waltet
Noch über dir und mir.

Hölderlin,
(der Gott d. Jugend.)

II.

Die Natur in einzelnen Erscheinungen.

- 1) Die Erde — der Frühling — die Blumenwelt.
-



Erde, du Mutter Aller, du Festgegründete,
singen
Will ich, Älteste dich, du aller Lebenden
Amme!
Allen, welche das Land betreten, die Wasser
bewohnen,
Giebst du Nahrung aus deiner Füll', und dem
Fittiggeschlechte;
Kinderselig, und reich an Früchten, ist Alles,
o Hehre,
Nur von dir! Dein ist's, dem sterblichen Men-
schen zu geben
Und zu rauben das Leben. Ihn, den du mit
segnenden Blicken
Anschaust, wohl dem Beglückten! ihm man-
gelt keine der Haben,
Seine Felder schwellen mit Lebensernährenden
Saaten,
Mastvieh weidet auf seiner Trift, es starren
von Prunke
Seine Häuser; er herrscht in den Städten voll
blühender Weiber,
Herrscht mit mildem Gesetz! Ihm folgen Segen
und Reichthum;
Jünglinge jauchzen umher, von junger Freude
belebet,
Blühende Jungfrau spielen in Reigentänzen
und pflücken,

Freudiges Herzens, Blumen der Wies' und
bekränzen das Haar sich.
Ach beglücke sie ferner, du hehre segnende
Göttin!

Heil dir, Mutter der Götter, o Weib des
sternenbesäten
Himmels! Gieb mir zum Lohn des Gesangs
ein ruhiges Leben!
Dein will ich gedenken, und andrer Feier-
gesänge!

Homericidischer Hymnus,
(An die Mutter Aller. A. d. Griech. übers. v.
Chr. v. Stolberg.)

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mut-
ter und Ammel
Sei mir gegrüßt! Sei mir geseget im Feier-
gesange!
Sieh, o Mutter, hier lieg' ich an deinem
schwellenden Busen,
Lieg', o Grüngelockte, von deinem wallenden
Haupthaar
Sanft umsäuselt, und sanft gekühlt von thau-
enden Lüften!
Ach, du säuselst Wonne mir zu, und thauest
mir Wehmuth
In das Herz, dass Wehmuth und Wonn', aus
schmelzender Seele,

Sich in Thränen und Dank und heiligen Liedern
ergießen!
Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter
und Amme!
Schwester der allerfreuenden Sonne, des freund-
lichen Mondes,
Und der stralenden Stern' und der flammen-
beschweiften Kometen,
Eine der jüngsten Töchter der allgebärenden
Schöpfung,
Immer blühendes Weib des segenträufelnden
Himmels!
Sprich, o Erde, wie war dir, als du am
ersten der Tage
Deinen heiligen Schooss dem buhlenden Him-
mel enthülltest?
Dein Erröthen war die erste der Morgenrö-
then,
Als er, im blendenden Bette von weichen schwel-
lenden Wolken,
Deine gürtende Binde mit siegender Stärke dir
löste!
Schauer durchbebten die stille Natur, und
tausendmal tausend
Leben keimten empor aus der mächtigen Lie-
besumarmung!
Freudig begrüßten die Fluten des Meeres neue
Bewohner
Mannichfaltige Scharen; es staunte der wer-
dende Wallfisch

Ueber die steigenden Ströme, die seiner Nasen
 entbrausten;
 Junges Leben durchbrüllte die Auen, die Wäl-
 der, die Berge,
 Irrte blöckend im Thal, und sang in blühen-
 den Stunden,
 Wiegte sich spiegelnd am Quell, auf wanken-
 den Blüthen, und gurrte
 Auf den Gipfeln der Ulme, die liebende Re-
 ben umschlangen;
 Denn der edle Wiehrer nicht nur und der
 mächtige Löwe,
 Nicht nur die Vögel des Hains, und summiende
 goldene Fliegen,
 Tranken aus der Quelle des Lebens; Liba-
 nous Zedern
 Tranken auch; es tranken die Haine, die Blu-
 men und Gräschen,
 Jedes nach seinem Masse, vom lebentrunkne-
 ren Menschen
 Bis zum Gräschen im Thal und bebenden Spröss-
 ling des Berges;
 Alle sterben, und werden geführt von Stufe
 zu Stufe,
 Durch unendliche Reihen bestimmter Aonen,
 sie schleichen
 Oder sie fliegen, von Kraft zu Kraft! von
 Schöne zu Schöne!
 Erde, dich liebt die Sonne, dich lieben
 die heiligen Sterne;

Dich der himmelwandelnde Mond! Sobald du
 vom Schlummer
 Dich erhebet, und Thau aus duftenden Locken
 dir träufelt,
 Sendet die Sonne dir Purpur und Gold und
 glänzenden Safran,
 Daß du bräutlich geschmückt erscheinst im
 Morgengewande.
 O wie schimmerst du dann im rosigen Schleier!
 mit tausend
 Jungen Blumen umkränzt, von silbernen Trop-
 fen umträufelt,
 Und mit glänzender Binde des blauen Meeres
 umgürtet!
 Aber wenn dein Haupt zum süßen Schlum-
 mer sich neiget,
 Und in schattender Halle die Nacht die Glied-
 er dir kühlet,
 Siehe, dann lüchelt der Mond, von seinem
 einsamen Pfade,
 Sanfte Freuden dir zu, gesüßt am Busen der
 Stille,
 Und dann singen die Sterne dir zu. In hei-
 liger Stunde
 Hört' ich gestern ihr Lied im Wehen wölben-
 der Buchen;
 Einigen deiner Kinder, o Mutter! will ich
 erzählen,
 Was im goldnen Reihentanze die Sterne dir
 sangen;

Also sangen sie: (Lauscht ihr Lieblingakinder
 der Mutter!)
 „Schlummre sanft, o Schwester, im kühlen
 duftenden Bette!
 Schlummre, Geliebte, sanft, auf dass du rosig
 erwachest!
 Wilde Stürme müssen dir nicht die Locken
 zerwehen,
 Müssen deine Ströme nicht über die Ufer
 empören,
 Nicht den Wiegengesang des rauschenden Mee-
 res verstimmen!
 Hekla müsse dich nicht, dich müsse der Ätna
 nicht wecken,
 Ruhen müsse der Blitz in schwarzen Gürteln
 der Alpen,
 Keine Wolke verbergen vor uns dein liebliches
 Antlitz,
 Müsse dir keine den Blick des freundlichen
 Mondes umschleiern!
 Leichtes Fusses müssen vorbei die Stunden dir
 tanzen,
 Bis mit rosigem Finger die Morgenröthe dich
 wecket.
 Deine Kinder müssen dich nicht im Schlum-
 mer bekümmern;
 Denn sie schlummern mit dir. Die wenigen,
 welche der Kummer
 Von der Ruhe Lager verscheuchte, tröstet mit
 milden

Blicken der sanfte Mond, der mit den Wei-
nenden weinet,
Sich mit Freunden freut, und liebend Lie-
benden lächelt!
Deine Kinder, welche das Meer auf Schiffen
umtanzen,
Wollen wir während der Nacht am stralenden
Gängelband leiten,
Dass die Gleitenden nicht ein kreisender Stru-
del erhasche!
Dass kein tückischer Fels die eilenden Kiele
verletze!
Schlummre sanft, o Schwester, im kühlen
duftenden Bette!“

Also sangen die Stern', und schimmerten
freundlich; die Lüfte
Bebten, wie mitertönende Saiten der ruhen-
den Leier,
Wenn ein preisendes Chor den gewölbten Tem-
pel durchhallt!

Fr. L. Graf zu Stolberg,
(Hymne an d. Erde.)

Nun vom Äther hinweg der stürmische
Winter entlohn ist,
Kehret uns lächelnd im purpurnen Glanz der
blumige Frühling.
Schon bekränzt sich mit üppiger Saat die bräun-
liche Erde,

Und mit grünendem Laub bekleiden sich spries-
sende Kräuter.
Von dem glänzenden Thau der pflanzenernäh-
renden Eos
Lachet die Wiese getränkt; es schliesset die
Rose den Kelch auf.
Freudig ergreift der Hirt und stimmt im Walde
die Syrinx,
Und der graulichen Schaar der Zicklein freut
sich der Geisshirt.
Schiffer durchschneiden die Flut, und laden
zu glücklicher Schifffahrt
In die schwellenden Segel des Zephyros holdes
Gesäusel.
Jauchzend begeh'n sie das Fest des Bromios,
Kränze des Epheus
Um die Schläfe geknüpft, und feiern den Ge-
ber des Weinstecks.
Schon beginnt der Bienen Geschlecht — —
Künstliches Werk; geschäftig auf zierlicher
Waben Gebäude,
Schaffen sie Zellen von Wachs, des lieblichen
Seines Behältniss.
Ringsum tünct das Land hellwirbelnder Vögel-
geschlechter,
Halkyonen am Meer, im schützenden Hause
die Schwalbe,
An der Flüsse Gestaden der Schwan, und in
Wäldern Aëdon *).

*) Die Nachtigall.

Wenn die Käume des Haars sich erfreuen, die
 Erde des Grünen,
 Flötend der Hirt sich ergötzt, und die wollige
 Herd' auf dem Weidplatz,
 Wenn der Schiffer die Wellen durchpflügt,
 Dionysos tanzet,
 Vögel singen im Wald, und Honig die Biene
 bereitet,
 Warum begönne der Dichter nicht auch zu
 singen den Frühling?

Meleagros.

(Aus d. griech. Antholog. Bd. IX. nach Jacobs Übers.)

Frühling — schafft Grüne den Pflanzan-
 gen, Frühling den Wäldern;
 Frühling schwellet die Erd', und zeugende
 Samen verlangt sie.
 Jetzt erschallt einödes Gebüsch von melodischen
 Vögeln,
 Und es begehn die Herden das jährige Fest
 der Vermählung.
 Nährender Acker gebiert, und der Zephyre
 lauem Gesäusel
 Öffnen die Felder den Schooss; es berauscht
 sich Alles in Wachsthum.
 Sicher auch wagen nunmehr der verjüngeten
 Sonne die Knospen
 Sich zu vertraun; nicht schaut aufsteigende Süde
 das Weinlaub,

Noch vor gewaltigem Nord' ansausende Güsse
des Regens:

Ringsum drängt es die Keim', und grünt mit
entfalteten Blättern.'

Virgilius,

(Georg. II., nach der Übers. v. Voss.)

Wie sie singt; der Lenz ist kommen! hörst
du wohl die Nachtigall?

Feste werden nun bereitet in den Gärten überall.
Schau! die Mandelbäume streuen Silberblüthen
allzumal.

Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen
flieht der Lenz!

Schnell mit tausendfacher Zierde schmücken
Wies' und Garten sich.

Lust erbaut im Rosengarten Blumenzelte won-
niglich.

Weisst du, ob du nicht erblichen, eh' die Blü-
thenzeit entwich?

Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen
flieht der Lenz!

Voll vom Glanz des schönen Ahmed ist der
Rosenbeete Steig,

Tulipanen — unter Blumen — prangen, sei-
nen Freunden gleich.

Auf — gekommen sind die Tage, freudenreich.
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen
flieht der Lenz!

Thau der Lilie schönen Blättern Glanzge-
stalt von neuem gab,
Thaugeträufel steigt vom Himmel auf das Ro-
senbeet herab.
Der du Wollust suchst, o höre! wende nicht
dein Ohr mir ab:
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen
flieht der Lenz!

Tulpen, Rosen, Anemonen sprossen in dem
Beet' empor,
Dem schon manche Regenwolke segenvoll ihr
Blut verlor.
Diesen Tag verbring' als Weiser, in der Freunde
heiterm Chor!
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen
flieht der Lenz!

Jene Zeit ist längst gewichen, wo die Pflanz'
erkrankend liegt,
Wo das welke Haupt die Rose in den stillen
Busen schmiegt:
Sie ist da, wo Fels und Hügel all' ein Blumen-
kleid umfliegt.
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen
fliegt der Lenz!

Ewig streu'n die Morgenwolken Diamanten
auf den Grund,
Und der Athem milder Lüfte thut den schön-
sten Moschus kund.
O mit diesem Wonneleben schliesse nicht zu
fest den Bund!
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen
flieht der Lenz!

So der Beete wundersüßer Balsam in die
Lüfte steigt,
Dass der Thau ein Rosenwasser, eh' er noch
den Grund erreicht;
Rings ein schattig Wolkenlager über alle Gär-
ten zeucht!
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen
flieht der Lenz!

Herbststurm war hereingebrochen in die
Rosenbeete wild,
Da erschien der Erde König, Allen gleich ge-
recht und mild,
Dass nun die ersahnte Traube dem beglückten
Zecher quillt.
Fröhlich sei und wonnetrunken, ohne Säumen
flieht der Lenz!

Mesihî, der Türkische Dichter.
(Frühlingsode, nach der Übers. von Aug. Bode.)

Wieder ist da die Zeit wo herrlich im Schmucke
das Thal steht,

Das aus dem Saamen hervor Blüthen, dem
vielfachen, treibt.

Schwarz beginnt sich zu färben der grünende
Gipfel des Waldes,

Welcher von dem Gesang trauriger Schwal-
ben ertönt.

Jener, erzitternd vom Hauche des Zephyrus, tönt
und beklagt sich,

Dass des grünenden Schmucks Zeiten nicht
länger ihm blühen.

Selbst Cytherea beginnt, die goldne, zu ord-
nen im Neumond

Unter den Nymphen des Hains, nackend,
den festlichen Chor.

Mitten darunter berührt mit schwebendem Fusse
die Gräser

Wollüstig Amor, umstrahlt mit dem Gewande
von Gold.

Immer wird diese Zeiten der festlichen Feier
begehen

Meine Muse, denn so haben's die Götter
gewollt.

Johannes Secundus,

(Elegien, nach der Übers. d. Otto Hanson.)

Vier Priester stehen im weiten Dom der Natur, und beten an Gottes Altären, den Bergen, — der eisgraue Winter, mit dem schneeweissen Chorhemd — der sammelnde Herbst, mit Ernten unter dem Arm, die er Gott auf den Altar legt und die der Mensch nehmen darf — der feurige Jüngling, der Sommer, der bis zu Nachts arbeitet, um zu opfern — und endlich der kindliche Frühling mit seinem weissen Kirchenschmuck von Lilien und von Blüthen, der wie ein Kind Blumen und Blüthenkelche um den erhabenen Geist herumlegt, und an dessen Gebete alles mitbetet was ihn beten hört. — Und für Menschenkinder ist ja der Frühling der schönste Priester.

Jean Paul Fr. Richter.

(Die unsichtb. Loge.)

Heute will ich fröhlich, fröhlich seyn,
Keine Weis' und keine Sitte hören;
Will mich wälzen, und vor Freude schrein,
Und der König soll mich das nicht wehren;

Denn er kommt mit seiner Freuden Schaar
Heute aus der Morgenröthe Hallen,
Einen Blumenkranz um Brust und Haar,
Und auf seiner Schulter Nachtigallen!

Und sein Antlitz ist ihm roth und weiss,
Und er träuft von Thau und Duft und Segen.

Ha! mein Thyrsus sei ein Knospenreis,
Und so taumel' ich meinem Freund' entgegen!

Claudius,
(Der Frühling.)

Unter Wonnemelodien
Ist der junge Lenz erwacht.
Sicht, wie froh den Phantasieen
Neuer Lust sein Auge lacht!
Golden über Thal und Hügel,
Blau und golden schwebet er;
Wohlgefühle wehn die Flügel
Milder Winde vor ihm her.
Wolken hinter ihm verleihen,
Träufelnd Wiese, Hain und Fluß,
Labsal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

Bürger.
(Die Nachtfeier d. Venus.)

— Nun erwacht aus ihrem langen Schlummer
Die Erde, kleidet sich aufs neu'
In helles Grün; der Wald, nicht mehr ein
stummer,
Verödeter Ruin, wo nur die Pfeiler stehn
Der prächt'gen Laubgewölbe und hohen Schat-
tengänge

Des Tempels der Natur, steht wieder voll und
schön,
Und Laub drückt sich an Laub in lieblichem
Gedränge.

Mit Blumen decket sich der Busen der Natur,
Aufblühend lacht der Garten und die Flur;
Man hört die Luft von Vogelsang erschallen;
Die Felsen stehn bekränzt; die fließenden Kry-
stallen

Der Quellen rieseln wieder rein
Am frischen Moos herab; den immer dichtern
Hain

Durchschmettert schon, im lauen Mondenschein,
Die stille Nacht hindurch, das Lied der Nach-
tigallen.

Wieland.

(Oberon.)

Himmels Anblick sowohl als die freundlichen
Formen der Wesen,
Und das gemalte Gefild, vielfach von Blu-
men beglüt,
Und die Lauben, gewölbt von dunkeln Zweigen
des Waldes,
Und der lispelnde Hauch, welcher die Blät-
ter durchirrt,
Und Waldnymphen, gelagert in schattigen Grot-
ten mit Satyr'n,

Und der bewaffnete Sohn Venus erinnert
mich selbst,
Dass sich wiederum naht die Zeit der festlichen
Feier.

Knabe! so geh denn und bring' Salb' und
Violen mir her.

Schäumen muss funkelnder Wein nun auf be-
kränzten Tafeln,

Und ein blumiger Kranz schmücke mir viel-
fach das Haupt.

Joh. Secundus.

(Eleg. nach der angegeb. Übers.)

Laue Lüfte brechen hervor, und süsse Düfte
wallen grenzenlos durch die entbundene Erde.
Freudig erblickt der rastlose Landmann das er-
weichte Erdreich. Er treibt seine rüstigen Stiere
aus ihren Ställen hinaus, wo der wohlgenutzte
Pflug, vom Frost entfesselt, in der Furche
liegt. Hier leihen sie gern dem geschnittenen
Joch ihren Nacken, und beginnen ihr Tag-
werk, vom einfachen Liede der steigenden
Lerche ergötzt. Vorwärts neigt sich der Mei-
ster indess über den schimmernden Pflug, räu-
met hinweg die stockende Erde, dreht sinnig
das ganze Werk, und legt zu beiden Seiten
die Schollen hin.

Weiss angethan schreitet durch die benach-
barten Felder der Sämann mit gemessenem

Schritt. Er spendet seinen Samen freigebig in den treuen Schooss der Erde; ihm folgt die Egg' und deckt den Grund.

Sei gnädig, o Himmel! denn jetzt hat der emsige Mann das Seine gethan. Blas't, ihr befruchtenden Lüfte! du, erweichender Thau, und ihr, milde Schauer, rieselt herab! Und du, Welten belebende Sonne, reife die Jahreszeit zur Vollendung! — —

Nicht die gemilderte Luft allein durchathmet der wollüstige Wechsel. Tief dringt die scharfe Sonne in die dunkeln Gewinde des Pflanzenlebens hinab, treibt ihre dampfende Kraft aus, und lässt sie in mancherlei Farben die blühende Erde durchwallen: vor allen in deiner Farbe, munteres Grün, du allgemeines Gewand der lichterhellen Natur — Licht und Schatten zugleich — worauf das Auge mit wachsender Kraft ruht, und immer neuem Vergnügen.

Von der feuchten Wiese läuft — vom Lüftchen geführt — bis zum welken Hügel das lebendige Grüne, und schwillt und vertieft sich vor dem erheiterten Blick. Weiss ist der Hagedorn; die saftigen Haine stossen ihre Knospen hervor, und entfalten sich mählig, bis der ganze Laubwald in üppiger Vollendung steht, durchschwirrt von säuselnden Lüften. — Hier rauschet durch's verwachs'ne Farrenkraut das Reh, es zwitschern die Vögel im Blätterdunkel. — Auf einmal schimmert in allen

Farben des räthlichen Jahres der Garten empor, gepflegt von der schnellen, still arbeitenden Hand der Natur — und füllt die milde Luft verschwenderisch mit Wohlgerüchen, indess die versprochene Frucht, ein zarter Keim, noch unbemerkt in ihren Purpurhüllen ruht. — —

Der milde Süd erwärmt die weite Luft, und hauchet dicke Gewölke, mit Frühlingsregen beladen, durch die Wölbung des Himmels. Erst scheinen sie, ein dunkler Kranz im Steigen, den Äther kaum zu flecken. Aber schnell häufen sich die verdoppelten Dünste, segeln tief gemischt durch die beladene Luft, und setzen sich rund um den Horizont her, — ein hangendes Dunkel: nicht so wie Winterstürme, die das Leben der Sterblichen bekriegen; sondern lieblich, sanft und mild, voll von jeder Hoffnung, jeder Freude — der Wunsch der wartenden Natur. — Allmählig wird die Luft vollkommen still. Kein Athem regt sich im verschlossnen Walde, kein Hauch durchzittert die vielfach blinkenden Blätter der ragenden Äste. — —

Endlich thauen, o Lust! die Wolken ihre Schätze auf die Gefilde herab. Erst bilden vorspielende Tropfen zitternde Grübchen im See; dann quillt der volle Schauer in wallenden Güssen auf die erquickte Welt. — — Hell, nass, und grün lacht bald die Landschaft umher; es schwellen die Wälder, und

ihre ganze Musik erwacht, gemischt in Ein wildes Concert mit den marmeluden Bächen, verstärkt vom fernen Geblöke der Hügel, vom hohlen Gebrüll, das im Thal antwortet, wo der süsse, alles vermischende Zephyr entspringt. Zugleich wölbt sich der grosse ätherische Bogen, zurückgeworfen von jener östlichen Wolke, und die Erd' überschreitend, ins Unermessliche hin, entfaltet jede Farbe, und verflösst sich im schönsten Schmelz vom jungen Roth, bis wo das Violet im Himmel welkt. —

Dann brechen lebendige Kräuter verschwen-
derisch wild ringsum aus dem grünen Schooss der Erde hervor. Der Kräuterspäher vermag's nicht, ihre Geschlechter zu zählen: er mag sich still suchend durchs einsame Thal hin stellen; oder durch den Wald seinen dunkeln Pfad sich brechen, dessen schwelgende Fülle der Achtlose thöricht für Unkraut hält; oder den Bergfelsen hinanklimmen, gelockt vom nickenden Schmuck seiner Stirn . . . So freigebig hat die Hand der Natur ihren Samen umher gestreut, ihn in die Winde geblasen, und zahllos mit der nährenden Erde, dem tränken- den Strome und dem befruchtenden Regen gemischt.

Aber wer kann ihre Kräfte ergründen? wer mit reinem Blick hinab in diese verborgnen Schätze der Gesundheit, des Lebens und der Freude dringen? Sie waren die Nahrung des

Menschen, als er in Unschuld noch lebte, und eine Reihe goldner Jahre zählte; noch nicht durstig nach Blut, ein Fremdling in des Lebens wilden Künsten — dem Tode, Raub und Mord, der Völlerei und Krankheit; Herr, und nicht Tyrann der Schöpfung!

Thomson.

(*The Seasons* — nach Schubart's Übers.)

Welche Symphonie, welch heilig Entzücken, jagt mir den gankelnden Morgentraum weg? Ich sah, o himmlische Freude! ich sah dich lachenden Jüngling, dich Lenzen! Aurora im Purpurgewand führt dich im Osten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelächter, und Amor, schon lächelt er hin nach den Büschen und Fluren, den künftigen Siegen entgegen, und schwinget den scharf gespannten Bogen, und schüttelt den Köcher; auch die Grazien mit umschlungenen Armen begleiten dich, frühlicher Lenz! Auf den glänzenden Stralen der Morgensonne kommt ihr daher; die Vögel schwärmen froh in dem röthlichten Sonnenstrahl, euch mit Gesängen einzuholen. Voll Ungeduld drängen sich die jungen Rosen aus der Knospe; jede will die erste mit offenem Schoos und lieblichen Gerüchen dir entgegen lachen. Die Zephyre verkündigen euch gankelnd; sie hüpfen vom Hügel ins Thal, und

schwärmen durch Büsche und Wälder, und lachen schalkhaft, wenn sie die Örter vorbei hüpfen, wo sie dem liebenden Schäfer die horchende Spröde im Busche verrathen, oder schalkhaft beim Reihentanze die hüpfenden Mädchen schamroth gemacht; sie hüpfen zerstreut durch Gebüsche und Wälder, und lispeln den schlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu. Sie springen täumelnd hervor, die geissfüssigen Satyren und die Faunen, und rufen den fröhlichen Nymphen mit frohem Geschrei, und mit der vielröhrigen Pfeife. Die Nymphen der Bäche öffnen ihre Krüge wieder, die sie im Winter verschlossen, und giessen sprudelnde Bäche zwischen Bäume unter grünen Gewölben von Asten hervor, oder von buschigen Hügeln herunter, in manchem rauschenden Fall; sie schlängeln sich durch Fluren, und sammeln sich in Büschen und Hainen zu glatten Seen, und umfassen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm, Lenz! komm, Stifter der Freude!
Du herrschetest, Lenz! als unser wankendes
Schiff, ihr Brüder! die glatte See durchschwamm;
eine Schaar silberner Wellen umhüpfte uns;
frohe Zephyre gaukelten mit ihnen, und jag-
ten sie um das Schiff her, wenn sie muth-
willig an selbigem aufhüpften und klatschten;
sie jagten sie vom Schiff ans schattige Ufer,

wo der Wiederhall uns nachlachte; sie flohen in den winkenden Schilf, und hüpfen dann wieder ans Schiff; da kröntet ihr mich, Brüder! mit Rebschossen am Ufer zum König; da war Freud' und Entzücken in unsrer Mitte. Auch da herrschete der Lenz, ihr Brüder! als wir auf jenes Berges erhabenem Rücken eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir, ins Grüne gestreckt, tranken, und uns umarmend frohe Lieder sangen; die Waldgötter behorchten uns, und sangen leise die Lieder uns nach; jetzt singen sie die Lieder in den Hainen und Klüften des Bergs, beim Tanz und beim vollen Krug.

Eile, Lenz! beblüme die Triften, und be-laube den Wald, das Gebüsch und die Lauben. Bacchus und Silen und sein Gefolge lachen dir entgegen; denn wo lachtet man froher, als im grünen Schatten der Lauben? Amor besucht ihn oft, den fröhlichen Bacchus, im kühlen Schatten der Lauben; auch die Musen besuchen ihn; denn er liebet Gesänge. Bacchus singt dann und erzählt, und lacht, dass das Weinblatt, das umkränzend sein halbes Gesicht beschattet, aufhüpft. Er erzählt bei voller Schale seine Reisen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nationen besiegt, und wie er im Raubschiff als Kind die Räuber in Delphine verwandelt, und Reben und Ephra um Mastbaum und

Ruder sich winden, und süßen Wein habes sprudeln lassen; dann leert er die Schale, und lacht und erzählet wieder, wie er die Rosen geschaffen. Ich wollt' eine junge Nymphe umfassen, so sagt' er, das Mädchen entfloh mit leichten Füßen über die Blumen weg, und lachte schalkhaft zurück, wenn es mit unsicherm Fuss mich hinter sich her taumeln sah; beim Styx! ich hätte das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zackiger Dornbusch sich in sein fliegend Gewand gewickelt hätte; ich lief froh zu dem Mädchen hin, und streichelt' ihm freundlich die Wangen, und sagte: Mädchen! sei nicht so blöde, ich bin Bacchus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jüngling; da liess sich das Mädchen voll Ehrfurcht küssen. Da belohnt' ich den Dornbusch, ich berührt' ihn mit meinem Stab, und hiess Blumen wachsen, so lieblich roth, als des Mädchens Wangen, da es sich schämte; da wuchsen die Rosen.

Pan lehnt sich auf das moosige Polster, und legt aufmerksam sein Haupt, mit Tannreisern bekränzt, auf den unterstützenden Arm; du warst glücklicher, Bacchus! als ich, da ich die Syrinx verfolgte; da hast du mich heftig verwundet, so sagt' er zum Amor, der jetzt des Streiches noch lachtet; sie ward in Rohr verwandelt; dann sieht er traurig nach der siebenröhrigen Pfeife, dann nach dem Be-

cher, und trinket den Gram weit von sich.
Auch Amor erzählt seine Siege, und wie er
die Spröden gebändigt. Ach! wie entzückt
werd' ich seyn, braunes Mädchen! wenn er
einst von dir ein Siegalied singt!

Gessner.
(Der Frühling.)

Der Greis des Silberhaares,
Der Winter, sank ins Grab;
Der Jünglingstraum des Jahres,
Der Frühling, lös't ihn ab.
Er zieht, von Melodien
Der jungen Freud' umhallt,
In goldnen Phantasieen
Durch den bekränzten Wald.

Es flüstern leise Weste
Mit jedem Halm der Flur
Vom grossen Liebesfeste
Der bräutlichen Natur.
Sie wird den Lenz umfassen —
O diese Wonne bricht
Hervor auf ihren Wangen,
Wie heitres Morgenlicht.

Zum Tanz begeistern Laute
Der Seligkeit den Bach;
Im Moos', im kleinsten Kraute

Wird stiller Jubel wach.
O fühlt, was in den Quellen
Nach Finkenschlägen tanzt,
Und auf geheime Stellen
Der Liebe Myrten pflanzt!

O fühlet! fühlt die Freude,
Die jeden Strauch belebt,
Und über Feld und Haide
Mit Lerchenjubel schwebt!
Sie ist ein Kind der Liebe,
Der Liebe, welche tief
Aus Nächten das Getriebe
Der Morgensterne rief;

Die seliges Frohlocken
In stumme Wälder haucht,
Und Hyazinthenglocken
Ins Blau des Himmels taucht.
Es töne laut: Willkommen!
O Freud', um deinen Pfad.
Sei festlich aufgenommen,
Wo deine Gottheit naht!

Still, jedes Rauschgetümmel,
Wohin dein Wandel tritt!
Du bringst aus deinem Himmel,
Den sanftern Himmel mit,
Voll Unschuld, wie die Jugend,
Die du in Tänzen übst.

Wir brauchen wenig Tugend,
Wenn du uns Unschuld giebst!

Tiedge.
(Maigesang.)

Kaum mehr erkannt' ich meine Lieblingsstellen;
Erstorben lag die Flur, und von den kalten
Umarmungen des Winters festgehalten,
Erstarrten selbst des Flusses rasche Wellen.
Doch endlich löset Zephyrs Hauch die Quellen;
Ich seh' aufs neu' sich die Natur gestalten,
Und mit der Frühlingssonne lindem Walten
Blühn Veilchen, zwitschern Vögel, Kuos-
pen schwellen.

Ach! da, als meiner Liebe Melodien
Noch Antwort nicht von der Natur em-
pfinden,
Da fühlt' ich schon, wie scharf der Tren-
nung Pfeile:
Wie soll ich jetzt denn ihrem Schooss entfliehen,
Da ihre tausend Arme mich umschlingen,
Und tausend Stimmen rufen: o verweile!

Gries.
(Frühling.)

Wonne schwebet,
Lächelt überall;
Schwebt am lichtbegeünzten Hügel,
Lächelt aus der Fluten Spiegel.
Wonne schwebet,
Lächelt überall!

Liebe waltet,
Wirket überall;
In des Haines kühlem Raume,
In dem weissen Blütenbaume.
Liebe waltet,
Wirket überall!

Unschuld waltet,
Unsichtbar, doch nah;
Wallt auf hohem Buchenwipfel,
Weilt im Nestchen unterm Gipfel,
Unschuld waltet,
Unsichtbar, doch nah!

Freude tönet,
Jauchzet fern und nah!
Auf dem dichtbeblühten Rasen
Hüpfen Kindlein, Lämmner grasen.
Freude tönet,
Jauchzet fern und nah!

Hüpfend schwinget
Each, im Maientanz!

Seht! Rings in den hellen Weiher
Fallen Blüthen. Frühlingsfeier
Währt — ach! Währet
Wie der Blütenkranz!

Wehmuth dämmert
Tief im Blumenkelch.
Seht sie in des Thaues Perlen!
Hört sie klagen unter Erlen!
Wehmuth dämmert
Tief im Blumenkelch.

Töne leiser,
Sanfter Freuden Chor!
Geister schweben in den Lüften —
Geister wallen mit den Däften —
Töne leiser,
Sanfter Freuden Chor!

Frühling blühet
Auf der Todtengruft,
Nur dem Tod' entkeimt das Leben.
Seht die Schmetterlinge schweben!
Hoffnung waltet
Ob der Todtengruft!

Friederike Brun.
(Märländ.)

Neues Leben regt sich durch die Natur;
ein frisches Grün breitet sich über den Grund,
die Bäume schwellen von junger Lebenskraft.
Mit welcher Lust sah ich, als ich die Höhen
hinaufstieg, den Raum unter mir, immer mehr
an Leben und Mannichfaltigkeit gewinnen! —
Wäre es doch möglich, dachte ich, so immer
höher zu steigen, und dann, in heiliger Ein-
samkeit, die ganze Erde, ihren einfachen Ge-
setzen gemäss, dahin wandeln zu sehen, dann
immer weiter dem unersättlichen Durst nach
Wissen zu folgen, und den Sonnen und Ster-
nen ihre ewigen Geheimnisse abzulauschen! —
Ach! dass es einen Punkt giebt, wo Alles
in Nebel verschwindet, wo der Blick des
menschlichen Auges, des äussern und innern,
traurig an der Grenze haftet, welche eine un-
begreifliche Macht seiner durstigen Wissbegier
vorschob! —

Sophie Mereau.
(Amanda u. Ed.)

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!

Ach an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind,
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
Ich komm'! Ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Aufwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In euerm Schoosse
Aufwärts!
Umfangend umfassen!
Aufwärts an deinen Busen,
Allliebender Vater!

Goethe.
(Ganymed.)

Hätt' ich den Geist
 Geweihter Töne;
 Dich, o Natur,
 In deiner Schöne,
 Dich säng' ich nur:
 Wie du die Feier
 Dem Lenz schmückst,
 Und ihm den Schleier
 Mit Blüthen stückst,
 Die sich durchschlingen
 Mit frischem Grün.
 O könnt' ich singen:
 So säng' ich ihn,
 Den Gott, der Leben
 In Alles haucht,
 Und jedes Leben
 In Wonne taucht;
 Dem jede Höhlung
 Zum Altar dient,
 Wo Auferstehung
 Des Lebens grünt,
 Welch Auferstehen!
 Wer sieht nicht hell
 An Busch und Quell,
 An Thal und Höhen
 Das schöne Bild
 Von der Genesung,
 Die, froh enthielt,
 Aus der Verwesung
 Des Grabes quillt.

O könnt' ich singen!
 Auf Hymnusschwingen
 Erreicht' ich ihn,
 Den Gott der Freuden,
 Dem Wald und Weiden
 Entgegen blühn,
 Und Opfer bringen.
 O könnt' ich singen:
 So säng' ich ihn!

Und könnt' ich malen:
 Dann trüg' ein Thron
 Von Morgenstralen
 Den Göttersohn.
 Von schönen Zweigen
 Sollt' über ihn
 Ein Baldachin
 Herab sich neigen.
 Ihm sollten grün
 Durchwebte Kronen
 Von Anemonen
 Die Lock' umblühn.
 Dann sollt' um ihn,
 Gleich einem Völkchen
 Von Rosenwülkchen,
 Unschuld'ig schön,
 Ein Mädchenreihen
 Mit Thyrsusmaien
 Sich lieblich drehn,
 Mit Opferschalen,

Voll Roth und Grün.
O könnt' ich malen:
So malt' ich ihn!

Tiedge.
(Epist.)

Düfte wallen — Tausend frohe Stimmen
Jauchzen in den Lüften um mich her,
Die verjüngten trunkenen Wesen schwimmen
Aufgelös't in einem Wennemeer.

Welche Klarheit, welches Licht entfließet
Lebensvoll der glühenden Natur!
Festlich glänzt der Äther, und umschliesset,
Wie die Braut der Bräutigam, die Flur.

Leben rauscht von allen Blüthenzweigen,
Regt sich einsam unter Sumpf und Moor,
Quillt, so hoch die öden Gipfel steigen,
Emsig zwischen Fels und Sand hervor.

Welch ein zarter, wunderbarer Schimmer
Überstrahlt den jungen Blüthenhain!
Und auf Bergen um verfallne Trümmer
Buhlt und lächelt milder Sonnenschein,

Dort auf schlanken, silberweissen Füßen
Weht und wogt der Birken zartes Grün,
Und die leichten, hellen Zweige fließen
Freudig durch den lauen Luftstrom hin.

In ein Meer von süsser Lust versenket,
 Wallt die Seele staunend auf und ab,
 Stürzt, von frohen Ahnungen getränkt,
 Sich im Tummel des Gefühls hinab.

Liebe hat die Wesen neu gestaltet,
 Ihre Gottheit überstrahlt auch mich,
 Und ein neuer üpp'ger Lenz entfaltet
 Ahnungsvoll in meiner Seele sich.

Lass an deine Mutterbrust mich sinken,
 Heil'ge Erde, meine Schöpferin!
 Deines Lebens Fülle lass mich trinken,
 Jauchzen, dass ich dein Erzeugtes bin!

Was sich regt auf diesem grossen Balle,
 Diese Bäume, dieser Schmuck der Flur,
 Einer Mutter Kinder sind wir Alle,
 Kinder einer ewigen Natur.

Sind wir nicht aus Einem Stoff gewoben?
 Hat der Geist, der mächtig sie durchdrang,
 Nicht auch mir das Herz empor gehoben,
 Tönt er nicht in meiner Leier Klang?

Was mich so an ihre Freuden bindet,
 Dass mit wundervoller Harmonie,
 Meine Brust ihr Leben mitempfindet,
 Ist, ich fühl' es, heil'ge Sympathie!

Schwelge, schwelge, eh' ein kalt Besinnen
Diesen schönen Lärmklang unterbricht,
Ganz in Lust und Liebe zu zerrinnen,
Trauknes Herz, und widerstrebe nicht.

Sophie Mereau.

(Frühling.)

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich den süßen Frühlingsmorgen, die ich mit ganzem Herzen genieße. Ich bin allein, und freue mich meines Lebens in dieser Gegend, die für solche Seelen geschaffen ist, wie die meine. Ich bin so glücklich, so ganz in dem Gefühle von ruhigem Daseyn versunken, dass meine Kunst darunter leidet. Ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin nie ein grösserer Maler gewesen, als in diesen Augenblicken. Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsterniss meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen sich in das innere Heiligthum stehlen, ich dann im hohen Grase am fallenden Bache liege, und näher an der Erde tausend mannichfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Gestalten der Würmchen, der Mückchen, näher an meinem

Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach seinem Bilde schuf, das Wehen des Allliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält; mein Freund! wenn's dann um meine Augen dämmeret, und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhn, wie die Gestalt einer Geliebten; dann sehne ich mich oft, und denke: ach könntest du das wieder ausdrücken, könntest dem Papiere das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, dass es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes! — Mein Freund — Aber ich gehe darüber zu Grunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieser Erscheinungen.

Goethe.

(Werthers Leid.)

Hast du, hast du nicht gesehn,
Wie sich Alles drängt zum Leben?
Was nicht Baum kann werden,
Wird doch Blatt;
Was nicht Frucht kann werden,
Wird doch Keim.

Hast du, hast du nicht gesehn,
Wie von Leben Alles voll ist?
Schon im Blatt, des Baumes

Hohler Ban;
 Schon im Keim, der Früchte
 Volle Kraft.

Reiche Fülle der Natur,
 Labyrinth zum neuen Leben,
 Kürzend tausend Wege
 Tausendfach,
 Überall belebend,
 Allbelebt.

Lebend Wehen der Natur,
 Ew'ger Frühling ew'ger Keime,
 Wenn sie mir verwelken,
 Sterben sie?
 Kann ein Leben sterben,
 Das da lebt?

Nein, ihr blühet wo ihr seid,
 Hingelangt auf kurzem Wege,
 Säuglinge der Mutter,
 Zartes Heer.
 Ihre liebsten Kinder
 Ruft sie früh.

Selig, selig, wo ihr seid,
 In des Ew'gen Paradiese.
 Hier am Lebensbaume,
 Blüthen nur;

Dort am Lebensbaume,
Früchte schon.

Groaser Abgrund der Natur!
Und der Tod ist Weg zum Leben.
Dieser Staub wird Pflanze
Nur durch Tod;
Jenes Kind wird Engel
Nur durch Tod.

Selig, selig, der ich bin
In der Welt voll Leben Gottes.
Meine Adern wallen
Seinen Strom;
Meine Seele denket
Gottes Licht.

Hoher Abgrund der Natur,
Worin Alles sich belebet!
Alle Kräfte, Gottes
Feuerstral,
Alle Seelen, Gottes
Lebenslicht.

Herder.
(Die Natur.)

Schön ist der Felsenquell, der Blütenbaum,
Der Hain mit Gold bemalt;
Schön ist der Stern des Abends, der am Saum
Der Purpurwolke strahlt.

Schön ist der Wiese Grün, des Thals Gesträuch,
Des Hügels Blumenkleid;
Der Erlenbach, der schilfumkränzte Teich
Mit Blüthen überschneit.

O wie umschlingt und hält der Wesen Heer
Der ew'gen Liebe Band!
Den Lichtwurm, und der Sonne Feuermeer
Schuf Eine Vaterhand.

Du winkst, Allmächtiger, wenn hier dem Baum
Ein Blüthenblatt entweht;
Du winkst, wenn dort im ungemessnen Raum
Ein Weltsystem vergeht!

Matthiasson.

(Der Frühlingsabend.)

Zahllos sind, o Erd', und edel deine Ge-
schenke!

Deinen Kindern geben sie Kraft und Nahrung
und Freude!

Lächelnd blüht die Verheissung des jungen
Jahres am Zweige,

Und der sinkende Ast erfüllt sie mit schwel-
lenden Früchten.

Siehe, bald lockt mich am Gipfel des Baums
die glänzende Kirsche,

Und bald ladet mich ein die Labsal duftende
Erdbeer'.

O, wie schmückt der Sommer dein Haupt mit
farbigen Blumen,
Deren Balsam die Luft mir mit leisen Fittigen
zuweht!

Gleich der Erdbeer', verbirgt sich bescheiden
das Veilchen; ein sanftes
Mädchen sucht es auf, und wiegt es am wal-
lenden Busen.

O, wer nennt sie alle, die duftenden, farbi-
gen Freuden,

Die dem gewässerten 'Thal' und unwölkten
Bergen entblühen?

Sprich, Natur, wo tauchtest du ein den schaf-
fenden Pinsel,

Als du den 'Teppich der Alpen mit Genzia-
nen bemaltest,

Deren glänzendes Haupt mit dem Blau des
Himmels sich kleidet?

Wen entzückt nicht die Lilie? O wie selig
verweil' ich

Unter den lieblichen Scharen der tausendfalti-
gen Nelken!

Siehe, dort koset mit mir das duftende han-
gende Geissblatt,

Und es winket mir hier die kaum geöffnete
Rose!

Rose, wer dich nicht liebt, dem ward im
Leibe der Mutter

Schon sein Urtheil gesprochen, der sanftesten
Freuden zu mangeln!

Ihm wird Philomelens Gesang zur Quelle nicht
locken,

Ihn kein liebender Blick des süßen Mädchens
entzücken!

Rose, dein Leben ist kurz! Ach, klagt im
weinenden Liede,

Mädchen, klaget den Tod der schnell verblü-
henden Rose!

Fr. L. Graf zu Stolberg,
(Hymne an d. Erde.)

Sehnende Freundschaft dir, und dir, o heilige
Liebe,

Sei der Thalgrund geweiht, welcher mich
gründend umschliesst!

Rauscht nicht Wehmuth der Bach? schwebt
nicht von bläulicher Berghöh'

Über den Erlen des Thals, Tiefsinn und
Ruhe herab?

Auf! ich kränze mein Haupt mit des Sinn-
grüns (') glänzendem Laube!

Holdes Vergissmeinnicht ("), du, hello
den dunkelnden Kranz!

Süsse Hoffnung, wie du dich hebst in des
Leidenden Blicke,

Sinnbild liebender Huld, lüch' in der Thräne
des Thau's!

Dir nun einzig geweiht, dir allumfassende
Mutter,

Mutter und Schwester zugleich, dir, o du
Lohe Natur!
Sink' ich hin in den Schooss; an deinem näh-
renden Busen
Athm' ich Anmuth und Kraft, Lust und
Liebe des Seyns.
Du nur stillest mein Herz! Diess brennende
hohe Verlangen,
Süss und schmerzend zugleich, gossest Du
mir in die Brust —
Dass ich ahnend es wisse, dass dieses Da-
seyn nicht Zweck ist;
Nur die Stufe, von der höher Psyche sich
schwingt!
Aber reizend geschmückt ist diese Sprosse der
Leiter,
Die durch Aonen sich dehnt, hin in die
Fülle der Zeit.
Blendendes Sonnenlicht, du stralst am höheren
Berge;
Friedlich verweile mein Geist hier im um-
schatteten Thal!
Locket befriedigend hier nicht Duft und säu-
selnde Kühlung?
Baut nicht die Pflanzenwelt mir stillen
und zarten Genuss?
Sieh' im saftigen Grün des Lotos ⁽¹²⁾ gol-
dene Flügel,
Welcher im schützenden Helm sorgsam die
Kindlein verbirgt;

Bläulicher Thymus ⁽¹¹⁾ durchhaucht mit wür-
zigem Athem die Lüfte.

Schöne Scabiosa ⁽¹²⁾ du winkst fernher
der pflückenden Hand.

Ob dem kränzenden Busch im graulich wogen-
den Roggen

Glänzt die Cyane ⁽¹³⁾ herab unter dem näh-
renden Halm.

Dort am dürren Gestein blüht, hoch auf schwan-
kendem Stengel,

Aquileja, ⁽¹⁴⁾ und senkt sanft und schüch-
tern ihr Haupt.

Aquileja, du Holde, die Phöbus spähenden
Blicken

Sittsam den Busen verbirgt, hüllend die rei-
fende Frucht.

Schützend umheget vom Kelch, o purpurne
Nelke der Fluren, ⁽¹⁵⁾

Blühest du einfach und zart, unentstellt
durch Kunst!

Stilles Ehrenpreis du, ⁽¹⁶⁾ mit dem äther-
bläulichen Schimmer,

Jede Berührung, wie schnell welkt sie dein
Leben dahin!

Höher klimm' ich empor am kieselbeworfenen
Pfade;

Unter mir rollet der Strom, über mir dräuet
der Fels.

Lauter klopft mir das Herz; in nächtlicher
Tannen Umschattung

Weil' ich erfrischt vom Duft, ruhend auf
schwellendem Moos.

Ach, in schau'riger Kluft entfaltet sich ernstere
Schönheit,

Tief im wechselnden Grün schimmernden
Mooses versenkt.

Zartgestaltete Urne, (¹²) was birgst du in bräun-
licher Höhlung?

Welchem mächtigen Wink harrest, Ver-
schleierte, Du?

„Saamen der Zukunft verbirgt mein fest ver-
schlossnes Gehäuse;

„Also umschliesset auch dich einst die ber-
gende Gruft.

„Nur dem Wink der Natur entflieht die dek-
kende Hülle;

„Hebe mit frevelnder Hand nicht den Schleier
mir auf!“

O Symbol der Natur! Ich weil' in staunender
Ehrfurcht

Und mit sinnendem Geist, Pflanze der
Ahnung, bei dir!

Berg', o berge den Staub in zartgestalteter Urne,
Bis ihn die Stimme des Lichts freundlich
zum Leben erweckt!

Friderike Brun.

(Die Urne unter den Blumen.)

Erst keimt das Schneeglümchen, und Maaslieb hervor; das Tausendschön, das dunkelblaue Veilchen dann, und die Schlüsselblume von zahllosen Farben; — die gelbe Viole, mit Eisenbräune gelleckt; die verschwenderische Levkoje, die den ganzen Garten durchwürzt; und Anemonen, von den reichen Schwingen der Frühlingslüfte geschüttelt; Aurikeln, mit schimmerndem Mehle auf all' ihren seidnen Blättern; und volle Ranunkeln, von glühender Röthe. — Dann folgt das Tulpengeschlecht, wo die Schönheit mit müssigen Grillen spielt. Von Familie zu Familie pflanzt sich, nachdem der Vaterstaub fällt, das Farbenspiel fort. Indess sie so dem frohen Auge sich aufthun, bemerkt der entzückte Blumenfreund mit geheimem Stolz die Wunder seiner Hand. Kein Blümchen fehlt im ganzen Geschlecht, — von der Knospe, dem Erstlingskind des Frühlings, bis zu des Sommers balsanduftenden Scharen, weder die Hymiethe, von der reinsten jungfräulichen Weisse, die sanft sich neigt und bis zum Kern erröthet; noch Jonquilljen, von starkduftendem Wohlgeruch; noch der schöne Narciß, welcher noch immer wie über die Quelle der Fabel sich bückt; noch lustiggelackte Nelken; noch die Damascener Rose, von jedem Busche lachend; — zahllose Scharen, Düft' und Gerüche, — Farben in Farben spie-

lend, welche kein Ausdruck malt; — der
Athem der endlos blühenden Natur!

Heil dir, Quelle der Wesen! Du ewige
Seele

Des Himmels und der Erd', — Allgegen-
wärtiger, Heil!

Dir beug' ich meine Knie, und unablässig
Steigen zu Dir, zu Dir meine Gedanken
hinauf.

Du hast mit schöpferischer Hand das All
Empor zur Vollendung geschaffen.

Durch Dich zieh'n die Gewächse,
In häutige Netze gehüllt, und mit Blättern
bekleidet,

Den lebenvollen Äther an, und schlürfen
Den Thau. — Du hast in schwesterliche
Erden

Die Pflanzen gesetzt. Sie saugen und jagen,
und wirbeln

Durch Dich die fluthenden Säfte

Im feingewund'nen Geröhre.

Die Frühlingssonne weckt auf Dein Geheiss

Den süßen Saft, den Winterstürme

Hinab zur starren Wurzel stiessen.

Schon jagen sie sich im flüssigen Tanze,

Schon gähren sie lebendig empor, und ver-
breiten

Diess ganze, zahllosfarbige Schauspiel! —

Thomson.

(The Seasons, nach Schubarts Übers.)

, Edlerer Freuden Genuss entblüht der Kunde
 der Kräuter.
 Welch ein zartes Geschäft, der Blüthen Gebäu
 zu zergliedern,
 Dann in Gattungen sie zu ordnen nach ihrer
 Befreundung!
 Rolle die Schriften auf des unsterblichen Schwe-
 den, und lerne
 Sein sinnreiches System anwenden auf jegliche
 Blume.
 Mit amazonischem Stolz beherrscht die sklavi-
 schen Männer
 Eine Königin hier, ⁽²²⁾ und prangt in der glän-
 zenden Mitte.
 Mit sultanischer Pracht umarmt der herrliche
 Gatte ⁽²³⁾
 Seine Gemahlinnen dort im wollustathmenden
 Harem.
 Hier im geheimen Gemach, versteckt vor lüster-
 nen Augen,
 Feiert ein scheues Geschlecht Afrodites Fest
 im Verborgnen. ⁽²⁴⁾
 Dort erwarten im offnen Gefild, hochzeitlich
 bekleidet,
 Kühnere Bräute den fernen Gemahl, der auf
 dem Gesieder
 Tragender Winde mit Lust den süßsen Umarm-
 ungen zueilt. ⁽²⁵⁾

Neubeck.

(Die Gesundbrunnen.)

Nichts ist mir todt, Alles spricht: von der Pflanze bis zum Baume, vom Lichte bis zum Dunkel hat einzeln oder in der Stellung eines Ganzen Alles seinen angestammten Ausdruck. Höhen beflügeln unsern Geist; im Thale wohnt Friede, oder Sehnsucht der Entlohnung. Schauer ergreift uns in der stillen Finsterniss der Tannen und ihrer Felsen, Ernst unter Zypressen — — — Über Gräbern trauert die Weide, der Kasuarin und der Gewürzstrauch in dunkler Blüthe; Rosen gehen vorüber — freundliche Vergänglichkeit im Hauche des Entblätterns, und ein ätherischer Schleier schlingt sich warnend schön in jeder Blume an unser Daseyn. —

Wenn ihr nur einmal gefühlt habt, was es sei, auf dem Rasen, da ihr wandelt, nicht fremd, im Haine, der euch schattet, Vertraute der Eiche, Freunde jedes Busches, bekannt und überall bekannt, den Gefährten, den Verbrüdeten einer grossen Familie unter verschiedenen Gestalten und Wesen auch zu sehen! Was macht euch reicher? — Schätzt diese friedlichen Kinder der Erde — ein heitres Band mehr zwischen euch und Andern im Wohlgefallen der Mittheilung, das sie erregen. Lernet sie kennen, hegt sie an eurem Herzen, verborgene Freunde des stillen leidenden Gemüthes.

Die Treflichkeit feinsinniger Menschen erschuf aus Blumen einst eine Sprache. Gefühle

in fortdauernde Erneuerung gehüllt — ward das Leben selbst eine Blüthenzeit immer wiederkehrender Erinnerung. Neigungen der zartesten Art banden sich an die Dollmetscher der Liebe und Freundschaft: wie treue Gehülften wallten sie über die freundliche Erde, und das Herz blieb rein und gut im Sinne ihrer Schönheit. Oft bin ich unglücklich gewesen: immer fand ich Ruhe wieder in ihrem Umgange, bei ihnen, die ohne Sträuben jeder Neigung sich beugen, in Freuden wie in Leiden die Farbe der Seele annehmen, in deren stiller Gesellschaft mein Geist keinen Widerspruch, mein Herz keine Kränkung kennt, die endlich bis ans Grab noch unsre Gefährten, und über der Asche in ewiger Blüthe das stille Denkmal unsers Daseyns bleiben. — O meine Freunde! die Natur hat in wenigem viel gelegt; wohl dem, der sie versteht!

Der Blick, der vom Einzelnen durch alle Stufen der Verhältnisse, vom Halme bis zum Sirius, die Keime des Daseyns, den Fortgang des Wachsthum's, die Kräfte der Erhaltung zu verfolgen sich gewöhnt, und mit dem Reichtum ächter Kenntnisse froh in unsre Seele zurückkehrt, ist unser höchster Gewinn.

Der Verf. von Dya-Na-Sore.

Auf, ihr Distichen, frisch! Ihr muntern, leb-
bendigen Knaben,
Reich ist Garten und Feld! Blumen zum
Kranze herbei!

Reich ist an Blumen die Flur; doch einige
sind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur schön: wähle dir,
Leser, nun selbst.

Rosenknospe, du bist dem blühenden Mäd-
chen gewidmet,
Die als die herrlichste sich, als die beschei-
denste zeigt.

Viele der Veilchen zusammen geknüpft! Das
Sträusschen erscheint
Erst als Blume; du bist, häusliches Mäd-
chen, gemeint.

Eine kannt' ich, sie war wie die Lilie schlank,
und ihr Stolz war
Unschuld; herrlicher hat Salomo keine gesehn.

Schön erhebt sich der Agley, und senkt das
Köpfchen herunter,
Ist es Gefühl? oder ist's Muthwill? Ihr
rathet es nicht.

Viele duftende Glocken, o Hyazinthe, be-
wegst du;

Aber die Glocken ziehn, wie die Gerüche,
nicht an.

Nachtviole, dich geht man an blendenden
Tagen vorüber;

Doch bei der Nachtigall Schlag hauchst du
köstlichen Geist.

Tuberose, du ragest hervor und ergötzeest
im Freien;

Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Her-
zen mir fern.

Fern erblick' ich den Mohn, er glüht. Doch,
komm' ich dir näher,

Ach! so seh' ich zu bald, dass du die Rose
nur legst.

Tulpen, ihr werdet gescholten von sentimen-
talischen Keunern;

Aber ein lustiger Sinn wünscht auch ein lus-
tiges Blatt.

Nelken, wie find' ich euch schön! Doch alle
gleicht ihr einander,

Unterscheidet euch kaum, und ich entscheide
mich nicht.

Prangt mit den Farben Aureous, Ranunkeln,
Tulpen und Asters;

Hier ist ein dunkles Blatt, das euch an
Dufte beschämt.

Keine lockt mich, Ranunkeln, von euch;
und keine begehrt' ich,

Aber im Beeto vermischt sieht euch das
Auge mit Lust.

Sagt! was füllet das Zimmer mit Wohlgerü-
chen? Reseda,

Farblos, ohne Gestalt, stilles bescheidenes
Kraut.

Zierde wärest du der Gärten; doch wo du er-
scheineest, da sagst du:

Ceres streute mich selbst aus, mit der gol-
denen Saat.

Eine liebliche Kleinheit, ein holdes Auge, sie
sagen

Immer: Vergiss mein nicht! immer: Ver-
giss nur nicht mein!

Schwänden dem inneren Auge die Bilder sämt-
licher Blumen,

Eleonore, dein Bild brächte das Herz sich
hervor.

Göthe.
(Frühling.)

Flora! Dich feiert mein Hymnus, dich
 Schönste, doch seltner, als deine
 Schwestern, des hohen Olympos Bewohnerin-
 nen, gesungen!
 Jauchzend gebär dich die Erde dem alten chao-
 tischen Winter,
 Dich, du Erstling und Stolz und Wonne der
 fahlenden Schöpfung!
 Selig priesen sich damals in deiner Götterum-
 armung
 Jupiter Pluvius und Hyperions heilig Ver-
 mögen.
 Ihnen gebärst du Proserpina's Mutter, und spä-
 ter Pomonen;
 Beide zwar schön, doch schöner als beide, die
 blühende Mutter!
 Flora! du kleidest die Erde mit hellem
 smaragdnen Gewande,
 Herrlich durchwoben und bunt mit Farben des
 himmlischen Bogens.
 Siehe, wie glänzt durch die Nacht so prächtig
 der leuchtende Gurt hin,
 Welcher den blauen Talar des alten Cölus
 umwaltet:
 Aber viel reizender noch am offenen Tage geht
 Tellus,
 Von dir, Flora, geschürzt mit leichtem Blu-
 mengehänge!
 Zahllos ist die Menge der blumentragenden
 Pflanzen,

Die am säugenden Busen der allernährenden
 Mutter
 Mit der obern Fläche der vielfach gebildeten
 Blätter
 Trinken der Sonne Licht, den nächtlichen Thau
 mit der untern,
 Von den beschneiten Gebirgen der nordischen
 langen Polarnacht
 Bis zur erdumgürtenden Zone des heissen
 Äquators,
 Ist kein Raum so gering im weiten Gefilde der
 Schöpfung,
 Keine der Alpen so steil, und keine der Step-
 pen so sandig,
 Dass sie nicht nähre Geschlechter der Lage ge-
 eigneter Pflanzen.
 Pflanzen überweben das Bette der Quellen und
 Ströme;
 Andre nähret der Rhein, und andre der Orel-
 lana;
 Selbst in den finsternsten Tiefen des erdumfas-
 senden Weltmeers,
 Wo kein Orkan sie empört, wohin kein Senk-
 blei noch reichte,
 Scherzen in weiten Fluren, umwallt von ra-
 genden Hainen
 Seltsam gebildeter Pflanzen, die Herden der
 Amphitrite.
 Sterbliche haben gewähnt zu zählen die
 Kinder der Flora,

Ihre Geschlechter zu ordnen, und ihre Namen
 zu nennen;
 Doch wer hat sie besucht des Orients grü-
 nende Wüsten?
 Wer die Quellen des Ganges und siebenarmi-
 gen Nilus?
 Wer die geheimern Fluren der Äaniden des
 Aufgangs?
 Ihre Gestade beschiffen mehr Wuchrer, als
 forschende Weise.
 Und wer sah sie die Kränze, mit welchen
 die Nereiden
 Ihre grünen Locken umwinden, im Schoosse
 des Weltmeers?
 Wer die Flechten, wer hat die Moose
 gezählet,
 Deren Frühlingsgrün, wenn Fröste den Herbst
 entblüthen,
 Deren üppiger Wuchs die Scheitel ätherischer
 Alpen
 Da, wo sie Flora verlässt, mit tausend Far-
 ben bekleidet?
 Hier vergönn', o Jacquin! der dankbar ver-
 ehrenden Muse,
 Dass sie unkränze das Haar mit der dir ge-
 heiligten Blüthe! (24)
 Von dem gigantischen Kokos, umstürmt vom
 tropischen Weltmeer,
 Bis zu den Zwillingsglocken der kleinen Lin-
 näa des Eispol's,

Drang dein tief ergründender, weit umspan-
nender Scharfsblick
Tiefer, als sonst keiner der Dioskoriden der
Vorzeit,
In der Pflanzen Wesen und ihrer Erzeugung
Geheimniss.
Sich', es windet dir Flora, die Liebende dem
Geliebtern,
Duftende Diademe von Blüthen aus jeglichem
Welttheil,
Wenn du, vom Donaustrande zur fernsten
Scheitel der Alpen,
Östreichs Pflanzen maltest mit augentäuschen-
der Wahrheit; ⁽²⁵⁾
Oder mit mehr als herkulischem Muthe, mit
Muthe des Weisen,
Suchtest am fabelhaften Gestade des Rio del
Plata ⁽²⁶⁾
Der verborgneren Falten am Schleier der gröss-
ten der Mütter
Einige zu enthüllen in Kolombona's Ent-
fernung;
Oder wenn in dem Garten der prächtigen Vin-
dobona ⁽²⁷⁾
Staunende Nymphen des Rheins, des Ganges
und Mississippi
Früchte dir spenden und Blüthen aus uner-
schöpflichem Füllhorn.
Lehre mich, weiser Forscher! Gesetze voll
Einfalt und Tiefsinn,

Wie sich Blumen mit Blumen, gleich Thieren
mit Thieren, begatten,
Und doch, im Gedränge der immer ändernden
Schöpfung,
Unveränderlich treu sich bleiben ihre Ge-
schlechter:
Also zeuget nur Adler der Adler, nur Pal-
men die Palme.
Zwar man hatte versucht, (was wagte Klü-
gelnder Witz nicht?)
Ungleichartige Blumen zu paaren, Pasiphae's
Täuschung
Nachzukünsteln mit Blumen, und kränkelnde
Pflanzen erzwungen,
Zwittergestalten, der Kraft der Wiedererzeu-
gung entbehrend.
Also vernichtet die weise Natur die Träume
der Menschen.

Flora, wo deine Hand mit hymenäischem
Bande
Nicht im Lenz vermählte der Tellus zahllose
Kinder,
Trauert rings die Natur in nahrungentbehren-
der Ode;
Wein- und gesanglos ist dann Autumnus, es
darbet Pomona,
Nichtiges Stroh entfaltet des Sirius Fackel De-
meter,
Freudenlos ist der Hain, der chaonischen Ei-
cheln entbehrend:

Denn es ergrauet noch spät im April die Hoffnung
 des Jahres
 Oft vom nächtlichen Reif; anhaltende Regen
 verwaschen
 Oft den schwängernden Staub, und kältende
 Stürme verwehn ihn.
 Günstig ist oft dem Käfergeschlechte der mil-
 dere Winter,
 Dass es mit Summen umschwärmt den verge-
 bens blühenden Obstbaum,
 Oder ein Honigthau, den kränkeldnen Blät-
 tern entquollen,
 Lockt Myriaden Insekten herbei mit trügeri-
 scher Süsse.
 Glücklich der Landmann, der, durch gesicherter
 Habe Bewusstseyn,
 Der, durch leitende Weisheit und Güte des
 Staates veredelt,
 Lernte der Emsigkeit Werth und zukunfts-
 nende Vorsicht!
 Ihn ergreifen, mit eisernem Arm, des darben-
 den Jahres
 Schrecken nimmer; ihm reicht, wie dem übrigen
 Zug- oder Schlachtvieh,
 Nicht die kärgliche Kost der unfreigebige Frohn-
 herr;
 Oder ihn treibet der Hunger aus thränenloser
 Despoten
 Ländchen, aus Deutschland nicht zu des fer-
 nen Astrakans Oden.

Siehe, der reiche Gewinn von tiefer geacker-
ten eignen

Saaten, und üppiger Wiesen sich stets erneu-
ender Kleewuchs

Dauert ihm von besseren Jahren, er theilt sei-
nen Überfluss willig

Mit dem hülflosen Volk angränzender Sklaven-
länder;

Aber die Treue des Jahres und wiederkehren-
der Monden

Milderer Einfluss ersetzt den schnell vergesse-
nen Misswachs.

Sieh', im wärmeren Strale der rückwärts
kehrenden Sonne,

Die uns zum Frühlinge macht den Winter des
südlichen Poles,

Freut sich die Blumen-göttin bei ihrer Kinder
Entwicklung,

Öffnet die Kelche der Blüthen, und schmücket
die bräutliche Tellus.

Zwar es entfalten früher die Schattengewächse
der Haine,

Ehe das Laub sie verdunkelt mit seiner kü-
hen Umwölbung,

Ihre zarteren Blumen dem ersten Strale des
Lenzes.

Blaue Hepatika, dich, und das herzerfreu-
ende Veilchen,

Euch erziehn die Dryaden zu ihren frühesten
Kränzen;

Sie durchweben eu'r Blau mit dem Golde des
Frühlingskrokus
Und mit den Silbersternen der Anemone der
Haine.
Früher blühet die Nieswurz, die strenger
duftende Daphne,
Und der Aurikeln Geschlecht, verpflanzte
Töchter der Alpen: (")
Aber die späteren Blumen verschliessen die
duftenden Glocken
Noch dem nächtlichen Froste, dem Störer ihrer
Befruchtung.
Wärmere Lüft' umathmen den üppiger schwel-
lenden Frühling.
Wenn, von den Horen umtanzt, Hyperions
leuchtender Wagen
Steilerem Pfad' entrollt am azurnen Gewölbe
des Athers,
Wenn im spriessenden Laube die Vögel sich
alle begatten,
Und in den lauen Gewässern sich paarend ver-
folgen die Fische:
Öffnen die Blumen sich auch der allbefruch-
tenden Liebe.
Bräutlich pranget im weiss- und röthlichen
Kleide der Obstbaum;
Wärmende Sonnenblicke, sanft wechselnde Re-
genschauer
Überweben mit tieferem Grün und mit dichter-
eren Blumen

Duftende Wiesen und lieblich beschattete Höhn,
 wo sich zahllos
 Wankende Blumen mit Blumen, und Gräser
 mit Gräsern vermählen.
 Nun herrscht Hymen im Hain. Es neigen sich
 liebesahnend
 Weibliche Blüthenzweige zu männlich befruch-
 tenden Ästen,
 Siehe, der Tannenwald raucht; es öffnet die
 feuchte Nymphäa
 Über den Wellen den Schooss der zeugungbe-
 fördernden Sonne.
 Feuerfarbener Mohn und blüthenbestäubter
 Weizen
 Tanneln unter einander, verweht mit blauen
 Cyanen.
 Honigsuchende Bienen und laue Lüfte beför-
 dern
 Ihren geheimen Bund, doch ohne der Arten
 Verwirrung.
 Leichter hat das süsse Geschäft der Wie-
 dererzeugung
 Flora den Blumen gemacht, bei denen dieselbe
 Korolle
 In dem ambrosischen Bette, voll Honigs und
 stärkender Düfte,
 Mit den befruchtenden Männern die weibliche
 Zeugungskraft einschloss.
 Phöbus Stral entwickelt die Kraft der zugleich
 Gebornen;

Liebeschnend empfängt von den sie befruch-
tenden Männern,
Die sich neigen zu ihr, die weibliche Blü-
thenscheide
In den Schooss die Atome geheimnisreicher
Begattung.
Einige Blumen verschliessen Ein Paar nur der
liebenden Gatten;
Viele Männer umgeben in mehreren Blumen
das Weibchen.
Klein ist unter den Menschen die Zahl der
genügsamen Schönen,
Die, mit dem Liebesgenusse des einzigen innig-
beglückten
Gatten zufrieden, sich nie nach fremden Um-
armungen sehnen:
Klein auch in Flora's Gebieten die Zahl ein-
männiger Blumen. (19)
Andre Geschlechter enthalten, doch an ver-
schiedenen Ästen,
Staubige Männerblumen, getrennt vom weib-
lichen Fruchtkern;
Beide Geschlechter wohnen oft in verschiede-
nen Pflanzen,
Kaum erreichbar ist oft der Liebesbund der
Getrennten.
Also entfaltet umsonst die weibliche, unver-
mählte
Palme die Blüthentrauben in schattenentbeh-
render Wüste;

Aber der Araber holte, der schmachtenden Braut
sich erbarmend,
Oft aus Palmenhainen befruchtende Männer-
blumen.

Ofter bringt ein behaartes Insekt, und auf
goldgeleckten
Federn ein Kolibri, gehadet im Staube der
Blüthen,

Die befruchtende Kraft des meilenentferneten
Gatten.

Weise hast du, Natur, der Pflanzen Er-
zeugung geordnet,

Gütig und weise die Kräfte der erdeverschö-
nernden Pflanzen!

Nicht der Schüler allein der rettenden Göttin
Hygea

Kennt sie, die heilenden Kräfte der aroma-
tischen Staude,

Fern am Ganges geholt und vom Haupte der
Kordilleras,

Ofter verkannt an den Strömen und auf den
Gebirgen der Heimat:

Sichrer weiss der Wilde die schmerzenlindernde
Wurzel

Und den geheimern Stand der fieberheilenden
Rinde;

Aber er kennt sie auch die tödtenden Gifte
der Pflanzen,

Kennt der Euphorbien Kraft und der gifti-
gern Mancinella, (°)

Die den geflügelten Pfeil mit schnellerem Tode
bewaffnet,

Als das gorgonische Schensal der schlangen-
behaarten Echidna.

Friedlicher Hütten Bewohner! Die ländli-
chen Gärten umblühen auch
Tödtende Kräuter zuweilen, vermischt mit näh-
renden Pflanzen.

Zwar es meidet das Vieh den Schierling,
das Equisetum,

Und der Zeitlosen Anbiss, es meidet die
Wiesenranunkel, (")

Durch den eignen Instinkt vor dem herben
Tode gesichert.

Aber zu oft verkannte der harmlos spielende
Knabe

Falbes Stramonium, dich, und die Beere
der Belladonna,

Der frühblühenden Daphne, und rankenden
Dulcamara. (12)

Tödtet sorgsam die Pflanzen, ihr Hirten, des
blauen Napellus

Stauden, tödtet sie auch, und die der vielar-
migen Wolfsmilch!

Aber auch heilende Kräuter entsteigen den
heimischen Hügeln;

Heilend ist der Hollunder an Früchten,
Blüthen und Rinde,

Sauß auflösend der Mohn und die rosenfarb-
nen Althäen.

Blaue Veronica, dich, und die Kerze des
 hohen Verbascum,
 Des Taraxacum Gold, der wuchernden
 Graswurzel Aufguss,
 Herber Cichorien Saft und des Löffel-
 krauts bittere Blätter, (")
 Eure lindernden Kräfte verkennt der weisere
 Arzt nicht,
 Sorgsam wählend. Es sind des Bescheidenen
 Heilmittel
 Einfach, wie die Natur, und Deutschlands
 Himmel erzeugt sie.

Allen Zonen die ihnen geeigneten Kräuter
 gewährend,
 Gab die Natur des Betels Gewächs den Völ-
 kern am Indus,
 Und die Rhabarber den Tartarn der kalten
 tungusischen Steppe,
 Gab der Ginseng Wurzel dir, feuchtes chi-
 nesisches Reissland, (")
 Liess die Dolde der Squilla kanopischen
 Sümpfen entblühen,
 Und in Balsamthränen zerfliessen die Stauden
 der Myrrha;
 Schenkte dem armen Bewohner des reichen Po-
 tosi die Koka,
 Ihm des Guayaks Gummi, den fieberheilen-
 den Baum ihm, (")
 Und den sikulischen Hirten die Perlentropfen
 der Manna.

Aromatischen Balsam verhauchen die Pflanzen
der Hügel;
Duftende Kalaminta, der blaue Salbei,
der Thymus,
Und die Melisse sind Bienen auf sonnigen
Bergen ein Labsal, ⁽¹⁶⁾
Wo sich der Rosmarin vermählt mit hohem
Lavendel.
Jenen Blüthen entwenden sie narbonesischen
Honig,
Und den Wohlgeruch-athnenden Nektar Hy-
mettos und Hyblas.
Doch wer kennet sie alle die Kräfte der heil-
samen Pflanzen,
Oft vergessene Kunde der sorgsam forschenden
Vorzeit,
Oder nach Säkeln Erfindung der Dioskoriden
der Nachwelt?
Wenn, von alten Systemen entfesselt, bescheiden
der Forscher
Einat von Hirten auch lernt und ergrauenden
Alpenbewohnern;
Wenn er nicht stolz den Bergmann verschmüht
und des Gensnjägers
Nicht stets fabelnde Kunst und angeerbtes Ge-
heimnis:
Siehe, dann werden Konture voll Anmuth
und Farbenverschwendung
Blumenfreunde nicht fesseln allein, der Gen-
zianella

Tiefgesättigtes Blau, der Lobelia flammende
 Röthe,
 Noch der Purpur und Safran der schimmern-
 den Poinciana;
 Nicht der Aurikel Sammt und die Stralen
 der Ringelblume, ⁽¹⁷⁾
 Wenn sie die goldenen Augen dem thauenden
 Morgenroth aufschliesst,
 Fesseln allein den Günstling der Flora, den
 Sammler der Kräuter;
 Thätige Weisheit umstrahlt des dann nicht mehr
 kälteren Forschers
 Seele mit schönerer Wonne, zum Nutzen dem
 Menschengeschlechte.
 Reich seid ihr an Pflanzen von mannich-
 faltigen Kräften,
 Quellentrunkene Thäler, und sonnige Höhen
 der Alpen!
 Neben dem Akonit entfalten die Genzia-
 nen, ⁽¹⁸⁾
 Töchter desselben Hügels, die heilenden Saf-
 ranglocken.
 Siehe! den Teneriff und den Flammengipfel
 des Ätna,
 Kaukasus Felsenhaupt, und dich, o König der
 Berge,
 Chimborasso, deckt ewiges Eis! Hoch über
 den Wolken
 Ragt eure glänzende Scheitel in reiner ätheri-
 scher Bläue:

Flora's Reich beginnt am Rande des ewigen
Schneereichs.
Grönlands kurzen Sommern entblühn hier Grön-
lands Gewächse,
Malaga's Reben umranken den Fuss der Ge-
birge, die Höhen
Decket der Saxifragen und der Diapen-
sia Mooswuchs. ⁽¹⁹⁾
Kurz ist die Lebensdauer der weissen Pyg-
mäengeschlechter,
Welcho das Rennthiermoos umkriecht und
die Alpenbirke. ⁽²⁰⁾
Tiefer vermählt der kleine Myrtill und des
Rhododendrons ⁽²¹⁾
Purpurdolde sich mit dem erdwärts kricchen-
den Krummholz;
Ihre Schatten verbergen die Alpenmaus und
das Schneehuhn.
Tiefer erhebt der Taxus sein Haupt und der
dunkle Wachholder;
Früher, als diese, die hangende Birk' und
der zierliche Larix. ⁽²²⁾
Ihrem Fuss entsteigt, gedeckt von ihrer Un-
schattung,
Ein unzähliges Heer balsamischer Pflanzen der
Alpen,
Auf durchwässerten Höhn und üppigen Wie-
sengefeldern.
Herden irren hier in schwelgendem Über-
flusse

Um die genügsame Sommerhütte der Söhne der
 Freiheit;
 Phöbus Stral entbindet aus tausend würzigen
 Pflanzen
 Reinere Lebensluft und rosenfarbne Gesund-
 heit.
 Baut, ihr einsigen Hirten, ihr, deren weit-
 schichtig entlegnes
 Sandfeld kraftlos darbt, oder du, dem auf
 engerer Weide
 Wenige Kühe schmachten, des Klees roth-
 blühende Fülle,
 Und der Luzerne tief wuchernden Wald und
 der Esparsette.⁽⁴⁹⁾
 Freudiger Überfluss wird immer die Ernten
 verdoppeln,
 Und den reichen Ertrag der dahim gemäste-
 ten Milchkuh.
 Doch die Herden entbehren der Sonne, der
 thauenden Kühle,
 Und des süssen Gemisches verschieden gearte-
 ter Kräuter.
 Siehe! der Melilot, der honigathmende
 Bergklee,⁽⁴⁹⁾
 Goldne Cytisusdolden und bisamduftendes
 Ruchgras,⁽⁴⁹⁾
 Üppiger Wiesenhafer und würaige Pimp-
 nelle⁽⁴⁹⁾
 Geben am Jura der Milch, in fetten lombardi-
 schen Triften

Ihr den hymettischen Balsam, die Riesengröße
 der Herde,
 Die im Überflusse schwelgt, und die tonvollen
 Thäler verherrlicht.
 Kühnende Lüft' umsäuseln euch, Söhne der
 heiligen Alpen,
 Und es wallt euch Erquickung aus würzigen
 Pflanzen entgegen.
 Aber betäubender ist der Duft von Auranzien-
 hainen,
 Welchen der Wind ins Meer entführt von Por-
 tugalls Küsten,
 Oder von Rosengebüsch des zweimal blü-
 henden Pästum;
 Selbst bemoosten Felsen entsteigen dort Veil-
 chengerüche. ⁽⁷⁷⁾
 Lieblicher seid ihr noch, ihr Blüthen heisse-
 rer Zonen,
 Tausendfarbige Töchter der senkrecht stralen-
 den Sonne!
 Dichter sangen nur Rosen, nur Gärten der
 Hesperiden;
 Niemand feierte die Schöne der tropischen Blü-
 then des Aufgangs.
 Wer sang den Nyctanthes, die Zierde der
 Gangesgestade,
 Wer, Gardenia, dich, die Königin aller
 Gewächse,
 Und, ambrosischer duftend als beide, den
 Ölbaum aus China?

Wer der Bromelia Gold, und die Früchte
 der Mangustana? (⁴⁹)
 Staunend verweilt die Muse beim Stamme der
 keuschen Mimosa, (⁵⁰)
 Reizbar wie die Thiere, des Pflanzenreichs
 erste Stufe.
 Seid mir im Feiergusange begrüsst, ihr selt-
 ner Gepriesnen!
 Und wer sang noch von euch, ihr amboini-
 schen Haine,
 Welche der Golddurst mehr, als des furcht-
 bar donnernden Weltmeers
 Brandung, rings verschliesst, dem harmlosen
 Freunde der Flora?
 Mitten im brennenden Sand' erhebt sich eu'r
 dunkles Gewölbe,
 Neben der höchsten Sonnengluth die nächstliche
 Kühlung!
 Nicht der Muscatbaum allein und die aro-
 matische Nelke, (⁵¹)
 Auch des Brothaums Kraft und die Riesen-
 höhe des Kokos (⁵²)
 Trotzen der Wuth der Orkane, verflochten
 mit schlanken Lianen.
 Tiefes Dunkel umschleiert die hehren, roman-
 schen Haine;
 Keine Blumen entspriessen dem Schoosse der
 nächtlichen Dämmerung;
 Aber seidener Mooswuchs und buntgemarmorte
 Schwämme

Decken den Armadill und die vielfach gevin-
gelte Schlange.

Statt der Nachtigall Lieder erschallet der Pa-
pagayen

Und der Affen Geschrei aus ferner Wipfel Um-
wölbung.

Lass mich, holde Natur, den Sohn der
kälteren Zone,

Deiner Wunder im Reiche der Flora stets
dankbar mich freuen,

Zwiefach ihrer mich freuen auf schönen pan-
nonischen Fluren!

Denn schön sind sie, die Ufer, an welchen
sich Vindobona

Spiegelt im wallenden Silber des mächtigen
Kaiserstromes,

Sind mit ihren Gebirgen der schönste der Gär-
ten Jehovahs.

Aber dann heben sie sich zum reizendsten
Ideale,

Wenn von der zaristen Empfindung, wenn
von des reinsten Geschmacks

Sichrer Hand geleitet, ein Lascy oder Ko-
benzel

Gärten wie Oberon schafft, und Paradiese
wie Milton;

Gruppen, wie hingenauert, von Grotten und
Wasserfällen,

Überwölbende Schatten und duftende Laby-
rinthe

Seltsam gebildeter Bäum' und Blüthen wärme-
rer Zonen,

Scheinbare Disharmonie, die zum süssesten
Wohllaut sich auflöst,

Wo in ihren höchsten Triumphen unsichtbar
die Kunst wird. (¹⁹)

Da, wo mit Austriens Flur die fetten pan-
nonischen Auen

Sich vermählen am Ufer der silberströmenden
Leytha, (²⁰)

Ruht, von Floren geliebt, im Zwielficht roman-
tischer Haine,

Üppig grünend ein Thal, durchwebt von rin-
nenden Bächen.

Doch die Gewässer ertränkten die Saat, Schilf
hemmte den Graswuchs,

Und es umschwebten die trunkenen Wiesen
kalt leuchtende Nebel.

Harrach winkte: sein schaffender Wink be-
zähmte die Fluthen;

Da entstiegen den weichenden Fluthen gebes-
serte Wälder,

Schwellende Saaten und Weiden und paradies-
sische Gärten!

Was Delille gedichtet, was kühner der Britto
gewagt hat,

Sah' und genoss durch ihn der freier athmende
Landmann.

Die ihr, umdüstert von Staub' und Rauch',
im Gerassel der Städte,

Zwischen phantastisch gruppirtem Gedränge von
 theuer erkauften
 Pflanzen aus Karolina, die sterbend schmachten,
 ein Wörlitz
 Oder Ermenonville dem Künstler zu schaffen
 gebietet,
 Welcher mit Tempeln, Pagoden, Einsiedler-
 kläusen, Moskeen,
 Grün bemäntelten Teichen und zwecklos mä-
 andrischen Gängen
 Euch noch mehr den Kerker verengt, aus dem
 ihr schwerathmend
 Zu den umringenden Mauern, Rauchfängen
 und Thürmen hinaufblickt:
 Wandelt nach Ernestbrunn, (¹⁴) und seht
 die verschönerte Landschaft,
 Wie von Claude gezeichnet, in unabsehbarer
 Grösse,
 Alles im Einzelnen schön und Alles harmonisch
 im Ganzen!
 Oder behagt euch nicht des unverkünstelten
 Schönen
 Klassisches Zaubergefühl: so kehrt nur zum
 kleinlichen Spielwerk
 Eurer Villa zurück! Bejocht mit unzähligen
 Brücken
 Wasserentbehrende Bächlein! Streckt rüstig ehr-
 würdigermooster
 Schattengänge Gewölbe, der Abnherrn Stolz,
 in den Staub hin,

Und ersetzt mit fremden Pygmäen die heimi-
schen Riesen!

Prunkt mit Sarkophagen und Mausoleen ohne
Totten,

Tempeln ohne Götter und Grotten ohne Be-
geistrung,

Träufelnden Katarakten und gestern erbauten
Ruinen!

Edle Kinsky! (") Du sammelst in Gärten,
wie die der Armida,

Jene Blüthen umsonst, die der westlichen
Atlantide

Milderen Sonnen entspriessen und jenen des
rosigen Aufgangs.

Siehe! von allen Blumen, die deinen Tritten
entsteigen,

Die dein schaffender Wink, genährt von Hy-
perions Stralen,

Und den Thränen Aurorens, entrief dem
Schoosse der Tellus,

Ist doch keine dir gleich an Schöne. Wess
sind diese Gärten,

Blühender Fremdlinge voll, bespült von der
Woge des Isters?

Chotek hat sie gepflanzt, der, Erdengrösse
verschmähend,

Eigener Grösse gewiss, von des Ruhmes stra-
lender Laufbahn

Sich in die Schatten der Endlichen Ruh' und
der häuslichen Wonne,

Selbstgenügsam, mit mehr als Tugend des
 Römers, zurückzog.
 Schön ist des Morgens Erröthen auf Bergen
 Galizins, die Aussicht
 Unermesslich, und süß, beim friedlichen Quel-
 lengelispel,
 Sind die balsamischen Schatten, wenn rings die
 Akazien blühen,
 Und in Amerika's Büschen die deutsche Nach-
 tigall flötet.
 Doch wer vermag sie zu singen die Freu-
 den alle, die Flora
 Ihren Gewächsen enthüllt, in den milden pan-
 nonischen Auen?
 Aber auch ihr seid schön, meines nordischen
 Vaterlandes
 Quellenrauschende Thäler und grünende Blu-
 mengestade!
 Flora liebt euch mehr, als alle der kälteren
 Zone
 Fluren, und windet in euch sich ihre seltne-
 ren Kränze.
 Reizend ist die Scene, gelagert in dunkler
 Umschattung
 Überwölbender Buchen und Eichen aus Odins
 Zeiten,
 Welche das Meer unstürmt, zu schaun im
 Wogengetümmel
 Hundert züngelnde Flaggen und windgeschwän-
 gerte Segel!

Über den Fluthen die Heldengestade des sel-
sigen Schwedens,
Rauch von ihren Städten, und Gipfel von ihren
Gebirgen,
Hell vom röthlichen Schimmer des sinkenden
Sonnenwagens!
Sei mir gegrüßt, o du Land meiner Väter,
im Feiergusange! (¹⁴)
Wo mich die Blume des Feldes, als Knaben,
schon höher entzückte,
Als Hyacinthenprunk und eitle Tulpen-
ästhetik,
Blüthen ohne Frucht, des batavischen Krämers
Erfindung.

Karl Änil von der Lüh.

(Hymnus an Flora.)

Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige
Mischung
Dieses Blumengewühls über den Garten um-
her;
Viele Namen hörst du an, und immer ver-
drängest,
Mit barbarischem Klang, einer den andern
im Ohr.
Alle Gestalten sind ähnlich, und keine glei-
chet der andern;
Und so deutet das Chor auf ein geheimes
Gesetz,

Auf ein heiliges Räthsel. O, könnt' ich dir,
 liebliche Freundinn,
 Überliefern sogleich glücklich das lösende
 Wort!
 Werdend betrachte sie nun, wie nach und
 nach sich die Pflanze,
 Stufenweise geführt, bildet zu Blüthen und
 Frucht.
 Aus dem Samen entwickelt sie sich, sobald ihn
 der Erde
 Stille befruchtender Schooss hold in das Le-
 ben entlässt,
 Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig
 bewegten,
 Gleich den zärtesten Bau keimender Blätter
 empfiehlt.
 Einfach schlief in dem Samen die Kraft; ein
 beginnendes Vorbild
 Lag, verschlossen in sich, unter die Hülle
 gebeugt:
 Blatt und Wurzel und Keim, nur halb ge-
 formet und farblos;
 Trocken erhält so der Kern ruhiges Leben
 bewahrt,
 Quillet strebend empor, sich milder Feuchte
 vertrauend,
 Und erhebt sich sogleich aus der umgeben-
 den Nacht.
 Aber einfach bleibt die Gestalt der ersten Er-
 scheinung;

Und so bezeichnet sich auch unter den Pflan-
 zen das Kind.
 Gleich darauf ein folgender Trieb, sich erhe-
 bend, erneuet,
 Knoten auf Knoten gethürmt, immer das
 erste Gebild.
 Zwar nicht immer das gleiche; denn mannich-
 faltig erzeugt sich,
 Ausgebildet, du siehst's, immer das folgende
 Blatt,
 Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spit-
 zen und Theile,
 Die verwachsen vorher ruhten im untern
 Organ,
 Und so erreicht es zuerst die höchst bestimmte
 Vollendung,
 Die bey manchem Geschlecht dich zum Er-
 staunen bewegt.
 Viel gerippt und gezackt, auf mastig strotzen-
 der Fläche
 Scheinet die Fülle des Triebes frei und un-
 endlich zu seyn.
 Doch hier hält die Natur, mit mächtigen Hän-
 den, die Bildung
 An, und lenket sie sanft in das Vollkomm-
 nere hin.
 Mässiger leitet sie nun den Saft, verengt die
 Gefässe,
 Und gleich zeigt die Gestalt zärtere Wir-
 kungen an.

Stille zieht sich der Trieb der strebenden Rän-
der zurücke,

Und die Rippe des Stiels bildet sich völli-
ger aus.

Blattlos aber und schnell erhebt sich der zär-
tere Stengel,

Und ein Wundergebild zieht den Betrach-
tenden an.

Rings im Kreise stellet sich nun, gezählet und
ohne

Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähn-
lichen hin.

Um die Achse gedrängt entscheidet der bergende
Kelch sich,

Der zur höchsten Gestalt farbige Kronen
entlässt.

Also prangt die Natur in hoher, voller Er-
scheinung,

Und sie zeigt, gereiht, Glieder an Glie-
der gestuht.

Immer erstaunst du auf's neue, sobald sich
am Stengel die Blume

Über dem schlanken Gerüst wechsender
Blätter bewegt.

Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaf-
fens Verkündung.

Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche
Hand,

Und es zieht zusammen sich schnell; die zär-
testen Formen,

Zwiefach streben sie vor, sich zu vereinen
bestimmt.
Traulich stehen sie nun, die holden Paare,
beisammen,
Zahlreich reihen sie sich um den geweihten
Altar.
Hymen schwebet herbei, und herrliche Düfte,
gewaltig,
Strömen süßen Geruch, Alles belebend, um-
her.
Nun vereinzelt schwellen sogleich unzählige
Keime,
Hold in den Mutterschooss schwellender
Früchte gehüllt.
Und hier schliesst die Natur den Ring der
ewigen Kräfte,
Doch ein neuer sogleich fasset den vorigen
an,
Dass die Kette sich fort durch alle Zeiten ver-
länge,
Und das Ganze belebt, so wie das Einzelne,
sei.
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bun-
ten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr sich vor dem
Geiste bewegt.
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen
Gesetze,
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter
mit dir.

Aber entaifferst du hier der Göttinn heilige
Lettern,

Überall siehst du sie dann, auch in ver-
ändertem Zug.

Kriechend saudre die Raupe, der Schmetter-
ling eile geschäftig,

Bildsam ändre der Mensch selbst die bestimmte
Gestalt.

O, gedenke denn auch, wie aus dem Keim
der Bekanntschaft

Nach und nach in uns holde Gewohnheit
erspross,

Freundschaft sich mit Macht aus unserm In-
nern enthüllte,

Und wie Amor zuletzt Blüten und Früchte
gezeugt.

Denke, wie mannichfach bald die, bald jeno
Gestalten,

Still entfaltend, Natur unsern Gefühlen ge-
liehn!

Freue dich auch des heutigen Tags! Die hei-
lige Liebe

Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Ge-
sinnungen auf,

Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmo-
nischem Anschau

Sich verbinde das Paar, finde die höhere
Welt.

Goethe.

(Die Metamorphose d. Pflanzen.)

Die Blumen nehmen sowohl in der Natur, als in dem Reich des Schönen überhaupt, namentlich in den süssesten Gefühlen und Reminiscenzen gefühlvoller Menschen einen so interessanten Platz ein, dass sie in ihrer höheren Bedeutung mit Liebe und Aufmerksamkeit betrachtet zu werden verdienen.

Von Wohlgerüchen umflossen, im Reiz der lieblichsten Farben prangend, in den mannichfachsten Gattungen über die Erde verbreitet, oft mitten unter den rauhesten Umgebungen, Gestrüppe und Disteln wie schöne Fremdlinge da stehend — bilden die Blumen eine idealische, in sich geschlossene Welt. Wahrlich es ist kein Wunder, dass die Kinder, die gleichsam selbst als Blumengötterchen in der Wüste dieses Lebens da sind, die Blumen so sehr lieben. Sie erinnern an ein dagewesenes Eden, dessen Bilder und Überbleibsel noch an ihren Kelchen und Blättern hängen, und worin die Kinder selbst noch leben, und darum sagt ihr stilles, harmloses Blumenleben dem kindlichen Gemüthe überhaupt so freundlich zu, man lebe noch in den wirklichen Kindertagen, oder sei unter der Sommerschwüle und den Herbstschauern der mühevollen Pilgerreise, wieder zu denselben zurückgekehrt.

G. C. Horst.

(Flora, oder die Blumen in ihrer höheren Bedeutung.)

III.

- 2) Die Freuden des Landlebens — der Gesang der
Nachtigall — Sommer, Herbst und Winter.
-



Des Marmors und des Erzes Pracht ermüden,
 Der Künste eitler Schmuck, das Auge bald
 Unschuld'ger Pracht ist ew'ger Reiz beschieden,
 Dem hellen Bach, dem schattenreichen Wald.
 Gott selber gab ein Muster euch hienieden,
 Horcht auf das Lied, das an der Themis' erschallt.
 Des Paradieses Singer müsst' euch lehren,
 Lernt der Natur unzähl'ge Schönheit
 ehren.

Als schaffend Gott mit einem Blick der Gnade
 Dem ersten Menschen seine Wohnung gab,
 Steckt' er da künstlich regelmäss'ge Pfade
 Ihm durch des Paradieses Auen ab?
 Zwang er den Bach, gefangen in Gestade,
 Zu rinnen ungewohnte Bahn hinab?
 Saht ihr die Erd' in ihrer Kindheit Tagen,
 Im ersten Frühling, fremde Zierden tragen?

Zwang war verbannt und Kunst, die rein-
 sten Freuden
 Verlieh den Erstgeschaffnen die Natur.
 Hier mischten reizend Hügel sich mit Haiden,
 Nach freier Wahl ging dort der Welle Spur.
 Der Pfad lief unentschieden jetzt durch Wei-
 den,
 Jetzt durch Gebüsch, und diess Gewirr der Flur,
 Bald spendend heitres Licht, bald mächt'ge
 Schauer,
 Gab ihrer Lust durch steten Wechsel Dauer

Auf weichem Schmelz der grünen Au' ver-
lichen,

Was Aug' und Gaum und den Geruch erfreut,
Die Bäume rings, die pflegelos gediehen,
Hier schön gruppiert, nachlässig dort verstreut;
Hier scheinen sie einander zu entfliehen,
Dort sich zu nahen; dann auf einmal weit
Die Zweige öffnend, lassen sie auf Auen
Fernhin die überraschten Blicke schauen.

Hier beugen sie zur Erde ihre Glieder,
Ein lieblich Hinderniss den raschen Schritten,
Dort hangen Blüthenzweige wallend nieder,
Mit ihrem S lince den Wanderer zu beschützen,
Und Nachtigallen flöten süsse Lieder
Um Laubgewölbe anmuthvoller Hütten,
Wo wollustreiche Zweige sich umschlingen,
Kein Stral des Lichts vermag hindurchzudringen.

In dieser Lauben düftereichem Schatten,
In schmachtendsüsse Träumerei'n verloren,
Gab Eva ihre Hand dem jungen Gatten,
Jugfräulich hold erröthend gleich Auroren.
Wollüst'ger blühten sich die grünen Matten,
Zum ersten Bett der Liebe auserkoren,
Und milder leuchtete des Himmels Helle,
Und leiser glitt dahin des Baches Wolle.

Mitfühlend schien, was leblos war, zu leben,
Der Zephyr ihre Seufzer nachzuhalten.

Und durch die Erde zuckte sanftes Beben,
Und Rosen liessen Düfte niederwallen,
Ihr Seligen! O wär' mir Kraft gegeben,
Im Liede eure Wonne nachzulallen,
Dann liesse Jeder Prunk und eillen Namen,
In seiner Gärten Schoos euch nachzunehmen. —

Dellile.

(Les Jardins, nach der Übers. von A. Bode.)

Oft such' ich Trost im hohen Wald,
Von Eich' und Buche dicht und alt,
Wo unter grüngewöhlter Nacht
Mich schauerliche Kühl' umfacht,
Und Balsamdüft' aus Laub und Kräutern
Mein schweraufathmend Herz erweitern.
Dort, wo kein Lichtstral mich entdeckt,
Auf kühles Moos sanft hingestreckt,
Lausch' ich des Hügels leisem Quell,
Der, dunkel hier, dort silberhell,
Wie der West die Zweig' erschüttert,
Rasch ins Thal vorüberzittert;
Dem Säuseln durch den hohen Wald,
Vom hohlen Amellaut durchschallt,
Und vom Geseufz der Ringeltraube
Aus hochzeitlicher Wipfellaube;
Auch mancher Honigsammlerinn,
Die froh an bunten Ufer hin
Sich von Blum' auf Blume schwingt,
Und zur süssen Arbeit singt.

Bald schwebt der Schlaf in Liljenduft
 Aus des Zwillingsbruders Kluft
 Daher auf thauigem Gefieder,
 Und schliesst mir sanft die Augenlieder
 Mit leisem Finger, weich wie Flaum;
 Und mancher wunderbare Traum
 Zeigt mir im Thal Elysiums
 Die Weisesten des Alterthums,
 Die schaarenweis' sich und einsam freun
 In dämmerlichem Rosenschein.
 Holdlächelnd winken mir die hohen
 Ringsum gefeierten Heroen,
 Homer, Theokritus, Virgil,
 Und stimmen mir das Saitenspiel,
 Dem Zitternden; und schnell erwacht,
 Hör' ich noch durch Zaubermacht
 Sanfter Melodien Schall
 In gemessnem Wechselfall,
 Wogen, wie ein weites Meer,
 Oben, unten, ringsumher,
 Die waltend mir ein holder Geist
 Im Wehn des Walds hersüßeln heisst.
 So hebt in Gottes Tempel sich
 Voll ernster, Andacht, feierlich
 Des Chors harmonischer Gesang
 Mit Orgel- und Posaunenklang,
 Dass rings der hochgesülten Hallen
 Durchdämmerte Gewölb' erschallen
 Von Gott, der Erd' und Himmel schuf;
 Der Fromme horcht dem Donnerruf

Des Dreimalheilig, staunt, erschrickt,
Und wird zu Engelwonn' entzückt!
So abgeschieden, so voll Himmels,
So satt unheiliges Getümmels,
Mög' ich im Schooss umbüschter Au'n
Mein Eremitengärtchen bau'n,
Bei armer Kost und stillem Buch
Und Saitenspiel mir selbst genug,
Bis mich mein Genius verjüngt
Zur Schaar verwandter Geister bringt!

F o s s.

(Penseroso -- nach Milton.)

O die Sklavenseelen, die blinden erbärm-
lichen Mensch!
Ja, wie liegt doch so jetzt, in dickem, ver-
pestendem Nebel
Jedes Leben versenkt! O keiner, keiner blickt
auf, und
Hört den Ruf der Natur: entferne Mensch
von dem Körper
Alle Schmerzen, sei froh, sei ruhigen heite-
ren Geistes;
Suche Gram und Furcht zu bannen, und quäl-
enden Missmuth!
Wahrlich, wir sehen ja leicht, dass es nur
wenig bedürfe,
Unser Nervensystem vor Schmerzen zu sichern,
nur wenig,

Um ein reiches Mass sehr reiner Freuden zu
 ernten,
 Jeden Wunsch der Natur oft zu befriedigen
 fähig.
 Stehn denn gleich nicht im Zimmer vergolde-
 ter Genien Bilder,
 Die mit brennenden Kerzen in ihren Rechten
 dem späten
 Nächtlichen Prunkmahl leuchten; verblendet die
 Augen der Gäste
 Nicht der prächtige Glanz des Gold- und Sil-
 bergeschirres:
 Dafür lagerst du dich mit ihnen an's Ufer des
 Baches,
 Unter des Ahorns Schatten, auf weichem Tep-
 pich von Grase,
 Thust dem Körper hier gütlich, ohn' alle Kos-
 ten und Aufwand,
 Ist das Wetter zumal dann heiter, und streuet
 der Frühling
 Über das junge Grün der Wiesen farbige
 Blumen. —
 Freund, die Fieberhitze verlässt auf kostbar
 gestickten
 Decken, auf glühendem Purpur, nicht früher
 die Adern, als auf dem
 Einfachen, wohlfeilen Lager des prachtlos rein-
 lichen Bürgers.

Lucretius.

(De rer. Nat. — nach Meineke's Übers.)

Wahrlich allzu beglückt, wenn eigenes
 Wohl er erkannte,
 Wäre der ländliche Mann, dem, fern von
 Waffen der Zwietracht,
 Willig sein leichteres Mahl darbeut die ge-
 rechtste Erde!
 Wenn kein hoher Palast ihm gedrängt durch
 prangende Pforten
 Frühe den Schwall der Begrüsser aus ganzen
 Sälen hervorströmt;
 Nicht nach Pfosten er giert von schöngespreu-
 keltem Schildpatt,
 Oder nach goldumspieltem Gewand', und ephy-
 rischen *) Erzen;
 Nicht die weisse Woll' in Assyrierbeize sich
 schminket,
 Noch von Zimmt der Gebrauch des lauterer
 Öles gefälscht wird:
 Doch unsorgsame Ruh', und ein harmlos glei-
 tendes Leben,
 Reich an mancherlei Gut, doch Müss' in ge-
 räumigen Feldern,
 Grotten und lebende Teich', und Kühlungen
 tempischer **) Thale,
 Rindergebrüll, und im Wehen des Baums sanft-
 ruhende Schlummer,
 Mangeln ihm nicht; Bergwälder sind dort, und
 Lager des Wildes,

*) D. i. köstliche Gefässe und Bildnisse von korinthischen Erze.
 **) Anmuthige Waldthäler in Thessalien.

Auch, unermüdet zum Werk, bei wenigem
fröhliche Jugend,
Götterfest', und unsträfliche Greis'; am letzten
durchwallte,
Als sie der Erd' abschied, die Gerechtigkeit
jene Gefilde. *)

Virgilins,

(Georg. nach der Übers. von Foss.)

O dreimal selig, wer, von Handlungsmorgen
frei,

Dem Biedervolk der Vorwelt gleich,
Mit seinen Stieren seiner Väter Hufen baut,
Und nichts auf Wucher nimmt noch leiht!
Wen nicht zur Feldschlacht die Drommete ruft,
wen nicht

Der Aufruhr wilder Wellen schreckt;
Wer keinen Richtplatz kennet, keiner mächtigen

Beschützer stolze Schwelle sucht.
Wer lieber des Weinstocks aufgeschossne junge
Zucht

*) Nach *Aratus* wohnte *Dike*, die Göttin der Gerechtigkeit, der *Themis* Tochter von *Zeus*, im goldenen Weltalter unter den frommen Menschen; im ausartenden silbernen kam sie nur selten einmal von den Gebirgen herab; als aber das oberne Geschlecht sich Waffen schmiedete, und den Pflugstier erschlug, da flog sie zum Himmel, wo sie im Thierkreis als Sternenjüngfrau oder *Asteris* leuchtet.

Dem hohen Pappelbaum vermählt,
Und lieber wilde Zweige mit krummer Hippe
kappt,

Und auf den Stammbaum mildre pflöpft;
Und bald der brüllenden Rinder wohl beleibte
Schaar

Im offenen Thale weiden sieht,
Und bald in reine Fässer lautern Honig schlägt,
Und bald die fromme Herde schiebt.
Wenn dann der Herbst sein Haupt, von safti-
gen Früchten schwer,

Empor aus schwarzem Boden hebt,
Wie freut er sich, wenn er selbstgezogene Bir-
nen bricht,

Und Trauben, die wie Purpur glühn,
Dem Gartengotte darbringt, oder dir, Silvan,
Beschützer seines Meierhofs!

Oft streckt er dort sich unter der Eiche dich-
tes Zelt,

Hier auf ein frisches Rasenbett,
Sieht hier vom Ufer dem gekrümmten Flusse
nach,

Hört dort im Hain der Vögel Lied;
Die lebende Quelle rieselt leise neben ihm,
Und ladet ihn zum Schlummer ein.
Wenn nun das kalte Jahr des Donnergottes
Schnee

Und Regen wiederbringt, so stürzt
Er mit der Hunde Trupp dem Hauer nach,
und treibt

Ihn in das vorgespannte Garn;
 Stellt auf dem Vogelherde Netze, gierige
 Weindrosseln zu berücken, auf;
 Fängt bald mit Schlingen den scheuen Hasen
 ein, und bald

Den fremden Kranich: süsse Kost!
Wem bringt nicht ein solches Leben die ver-
botne Lust

Der Liebesbündel aus dem Sinn?
Wenn gar noch ein keusches Weibchen — —
Des Hauses und der Kinder pflegt,
Vor Heimkunft ihres müden Mannes mit trock-
nem Holz

Des heiligen Herdes Flamme nährt;
Das wohl belebte Vieh in die Weidenhürde
schließt,

Und ihm die vollen Euter leert;
Mit heurigem Wein die süßen Becher füllt,
zum Schluss

Der ungekauften Abendkost:
O! dann belagen Austern vom Lucriner See
Mir nicht so sehr, Tornlatten nicht,
Noch Brassen, wenn sie von der Eischen
Küste her

Ein Sturm in unser Meer verschlägt;
Dann kitzelt Ioniens Haselhuhn so lieblich nicht,
Noch der Numidische Fasan

Mir meinen Gaumen, als Oliven, die man
frisch

Von ihrem fetten Zweige pflückt,

Und Ampfer, den die Wiese zollt, und Mal-
venkraut,

Das uns den Leib gesund erhält,
Und als ein Milchlamm, abgethan am Gren-
zenfest, *)

Und ein dem Wolf entrissner Bock.
Bei solchem Mahle wie wohl uns; wenn der
satte Schwarm

Der Schafe nach den Ställen springt,
Die matten Ochsen ihre Pflugschar umgestürzt
Mit schlaffem Halse langsam ziehn,
Und aun des Hofes Reichthum, der Knechte
frohes Volk

Sich um die blanken Laren **) drängt!

Horatius.

(Od. nach Ramler's Übers.)

— Es sey'n Felder mein Wunsch, und wäs-
sernde Flüss' in den Thälern,
Büch' erfreun und Gehölze mich ruhmlos. O,
in Spercheos

*) Die Grenzenfeste wurden von den Römern den 21. Februar dem *Terminus*, dem Beschützer der Grenzen, zu Ehren gefeiert, wobei die Besitzer zweier benachbarter Felder auf ihrer Grenze zusammen kamen, der Bildsäule oder dem Grenzsteine einen Kranz aufsetzten, dem Gotte ihren Kuchen darbrachten, ein Lamm oder ein Schwein schlachteten, Lobgesänge anstimmten und ein freundschaftliches Mahl hielten. —

**) Laren oder Familiengötter, deren Sitz der Feuerherd war.

Ebenen, auf zu Taygetos Höhn und Iacäni-
 scher Jungfrau
 Bacchischem Tanz, o wer leitet in kühlende
 Thale des Hämus *)
 Meinen Gang, und bedeckt mich in dicht um-
 laubter Beschattung!
 Selig, wenn es gelang, der Ding' Ursprung zu
 ergründen,
 Und wer jegliche Furcht und das unerflehbare
 Schicksal
 Niedertrat, das Getöse des gierigen Acheron
 höhrend!
 Aber beglückt auch jener, der ländliche Göt-
 ter erkennet,
 Pan, und Silvanus den Greis, und die Schwes-
 terchöre der Nymphen!
 Nicht die Herrschergebäude des Volks, nicht
 fürstlicher Purpur,
 Beugen ihn, oder empörender Zwist treuloser
 Gebrüder,
 Noch ob der Dacier Trupp vom verschworenen
 Ister **) herabsteigt;
 Nicht romanische Mächt', und zerfallende Grös-
 sen; und niemals
 Kummerten ihn Verarmte mit Gram, noch
 Reiche mit Scheelsucht.

*) Spercheos, ein thessalischer Fluss. Taygetos, ein
 Iakonisches Gebirg, dem Bacchus heilig. In den Waldthä-
 lern des thrakischen Hämus sang Orpheus.

**) Donau.

Welche Frucht sein Baum, was ihm sein wil-
liger Acker
Gerne gebracht, entpfückt' er; und sah nicht
eiserne Rechte,
Oder den tobenden Markt, und des Volks ur-
kundenden Tempel. *)

Andero stören mit Rudern des Meers Heim-
tück', in den Mordstahl
Rennen sie, oder durchdringen die Höf und
Schwellen der Fürsten.
Dieser droht Ausrottung der Stadt und den
armen Penaten,
Dass er trink' aus Juwelen, und schlaß' auf
sarranischem Purpur.
Schätze verbirgt sich jener, und liegt auf ver-
grabenem Golde.
Dieser starrt vor der Bühne des Redenden;
jener im Schauplatz

Gast dem Geklatsch — — —
Tieferstaunt. Man freut sich, besprengt mit
dem Blute der Brüder;
Und man vertauscht landflüchtig sein Haus und
die süßen Gemächer,
Suchend ein Vaterland, das andere Sonnen
beleuchten.

Aber der Ackerer furcht mit gebogenem
Pfluge sein Erdreich:
Dies ist die Jahrarbeit; so nährt' er sein Land
und die kleinen

*) D. i. das Reichsarchiv am Tempel der Freiheit.

Einzelchen, so die Herde der Küh', und den
 würdigen Pflugstier.
 Nie auch rastet das Jahr, ihm bald mit Obste
 zu wuchern,
 Bald mit dem Segen der Trift, bald körnigen
 Garben der Ceres;
 Dass beschwert von Erzeugniß die Flur, und
 der Speicher besiegt wird.
 Naht der Frest, dann preist er das Öl sicyo-
 nischer Beeren; *)
 Fröhlich kehren die Stä' aus der Eichmast;
 Arbutusreiser
 Bietet der Wald, und es senket der Herbst
 vielfarbige Früchte,
 Und hoch reift die balsamische Traub' an son-
 niger Felswand.
 Schmeichelnd hangen indess um Vaterküsse die
 Kindlein;
 Unschuld übt sein sitzames Haus; milchschwel-
 lende Euter
 Senken die Kühe herab; und fett im fröhli-
 chen Grase
 Kämpfen mit angestrengtem Gehörn wetteifernde
 Böcklein.
 Selber feiert er ein Fest; und gedehnt auf ra-
 sigem Anger,
 Wo um den flammenden Herd, den Krug
 die Genossen bekränzen,

*) Berühmt waren die Ölgärten Sicyons.

Sprenget er dir, Lenäus, *) und flicht; und
den Hirten der Waldtrift
hängt er stattliche Preise des raschen Speers
an den Ulmbaum;
Und zum ländlichen Ringen entblössen sie nerv-
ichte Glieder.

Virgilius.

(Georg., nach der Übers. von Foss.)

— Ich lobe mir das Feld, den Bach,
den moosumwebten Felsen und den Wald.
Mir ist's nun so. Ich leb' und bin ein König
sobald ich alle jene Herrlichkeiten
verlassen habe, die ihr Andern bis zum Himmel
mit Einem tausendstimmigen Schall erhebt.

— — — — —
Wenn nach Natur zu leben Weisheit ist,
und wer ein Haus sich bauen will, zuvörderst
auf einen guten Grund bedacht seyn muss:
so sprich, wo ist ein Ort zum glücklich Leben
bequemer eingerichtet als das Land?
Wo sind die Wintertage lauer? Wo
die Lüfte lieblicher des Hundsterns Wuth
zu mildern, und den Grimm des Löwen, den
der Sonne schärfster Pfeil getroffen hat?
Wo unterbricht den Schlaf die Sorge minder?
Riecht oder glüht das Wiesengras vielleicht
so gut nicht als das schönste Mosaik?

*) Bacchus.

Und ist das Wasser, das auf euern Plätzen
das enge Blei zu sprengen strebt, ist's reiner
als jenes, dass mit murmelndem Geriesel
den Bach hinab in kleinen Wellchen eilt?
Ihr selber pflanzt ja zwischen Marmorsäulen
Gebüsch, loht ein Haus, je freier es
ins Feld hinaus sieht! Wie verächtlich ihr
sie von euch stösst, die stärkere Natur
kommt immer unversehns zurück und dringt
durch euern falschen Ekel siegend durch.

— — — — —
O!

Mein liebes Feld! wann sehen wir uns wieder?
Wann wird's so gut mir werden, bald aus Schriften
der Alten, bald in stillem Müsiggang
und ungestörtem Schlaf, ein liebliches Vergessen
der Stadt und ihres Lebens einzuschlüpfen!
Wann werd' ich wieder selbstgepflanzten Kohl
mit Speck

und dem Pythagoras verwandte Bohnen
auf meinem Tische sehn! O wahre Götter-
mahle!

O frohe Nächte! wo ich mit den Meinen
es mir am eignen Herde schmecken lasse,
und mit denselben Speisen, die ich vorgekostet,
mein muth'ges junges Hausgesinde füttrte.
Vom Unsinn eurer Trinkgesetze frei
leert jeder meiner Gäste nach Gefallen
unglückliche Becher, grösser oder kleiner,
so wie der stärke mehr vertragen kann,

der schwächre lieber langsam sich befeuchtet.
Nun spinnet unvermerkt ein trauliches Gespräch
sich an, nicht über andrer Leute Wirthschaft,
nicht

ob Lepos übel tanze oder gut?

Wir unterhalten uns von Dingen, die
uns näher angehn, welche nicht zu wissen
ein Übel ist: ob Reichthum oder Tugend
den Menschen glücklich mache? Vortheil oder
Rechtschaffenheit das Band der Freundschaft
knüpfe?

Was wahres Gut, und was das Höchste sei?
Gelegenheitlich tischt uns Nachbar Cervius
in seiner eignen drolligen Manier
ein Märchen auf, das sich zur Sache schickt. —

Horatius.

(Aus den Epist. u. Sermonen, nach Wieland's Übers.)

Du, dacht' ich, baust dein Feld, und war-
test deiner Reben,
Und sie, *) die Treue, wacht, und sorget für
dein Haus.
Sie wird für dich im Herbst der Speicher Vor-
rath messen,
Und, ist der Most gepresst, sich seiner Pflege
weihn;
Sie, ganz mit dir, die Stadt und ihr Gewühl
vergessen,

*) Delia, die Geliebte Tibull's.

Und sich, wie du, des Spiels des muntern
Dorfes freun.
Sie wird Vertumnus Huld in freundlichen Ge-
schenken
Und Pales Segen *) sich durch Korn und Obst
erlehn;
Sie unumschränkt das Haus nach ihrem Wil-
len lenken,
Und deiner Herrschaft du mit Lust entsetzt
dich sehn.
Sie, deine Delia, wenn aus den Eitelkeiten
Des stolzen Roms entlohn, Messala dich be-
sucht,
Eilt dann, mit eigner Hand ein Mahl ihm
zu bereiten,
Und bricht, mit eigner Hand, für ihn des
Baumes Frucht.

Tibullus.

(Eleg. nach Mantz's Übers.)

Freundlich zum Eigener redet das Land:
Thust du mir wohl, so gedenk' ich es dir.

Septimius Severus.

(Aus z. Bruchstücken in Wernsdorf post. lat. min.)

*) Vertumnus oder der Herbstgott. Pales war eine alt-italische Feldgottheit, die gute Bergweide gab; sie wurde von Hirten unter Bäumen aufgestellt.

Mir gefället des Freundes Entschluss, der, dem
Kerker der Mauern

Entronnen, sich sein Tuskulum *) erwählt.
Warum thürmten Unsinnige wir die gehau-
nen Felsen?

Zu fürchten etwa ihren schnellen Sturz?
Oder uns zu verbaun des Himmels glänzenden
Anblick?

Zu rauben uns einander selbst die Luft?
Anders lebte voreinst in freier und fröhlicher
Unschuld,

Von solcher Thorheit fern die junge Welt
Auf dem Lande. Da blühen unschuldige Freu-
den. Sie füllen

Mit immer neuer Wohllust unsre Brust.
Da schaut man den Himmel; da raubt kein
Nachbar den Tag uns;

Apoll' aus frischen klaren Quellen beut
Trank des Genius uns. O kennten die Men-
schen ihr Glück nur;

Gewiss in finstre Städte barg es nicht
Unsre Mutter Natur, nicht hinter Schlösser
und Riegel;

Für Alle blüht's auf offiner freier Flur.
Wer's nicht suchete, fand's. Wer reich ist
ohne Procente,

Geniesst. Sein Schatz ist, was die Erde
beut,

*) Tuskulum war die Villa, in welcher Cicero sich
erholte und einige philosophische Bücher geschrieben hat.

Hier der rinnende Bach, sein Silber. Es steigt
in Ähren

Sein Gold empor und lacht an Bäumen
ihm.

Dunkel im Laube verhüllt singt seine Kapelle.
Da klaget,

Frohlockt und streitet seiner Sänger Chor.
Anders klagt in der Stadt der gefangne traurige
Vogel;

Ein Sklave, der ihm sein Körnchen streut,
Glaubt, er singe dem Herrn; mit jedem Tone
verwünscht er

Den Wüthrich, der ihm seine Freiheit stahl.—
Auf dem Lande beglückt die Natur; ihr Aste,
die Kunst darf

Nur furchtsam dort und züchtig sich ihr nahn.
Schau hier diesen Palast, die grüne Laube.
Gewölbet

Von wenig dichten Zweigen birgt sie dich,
Wie den Persermonarch sein Haus von Cedern
und schenkt dir,

Was Jenen flieht, gesunden süssen Schlaf.
Grosse Städte sind grosse Lasten. Der eigenen
Freuden

Beraubt, hascht nach fremden Freuden man.
Alles in ihnen ist gemalt, Gesichter und
Wände,

Gebehrden, Worte, selbst das innre Herz.
Alles in ihnen ist von köstlichem Holz und von
Marmor,

Von Holz und Marmor selbst auch Herr
und Frau.

O Landes-Armuth, o wie bist du reich!
Wenn man hungert, so iast man dort, was
jegliche Jahreszeit

An mannichfaltiger Erquickung dir
Froh gewähret. Der Pflug wird Tafel, das
grünende Blatt wird

Ein reiner Teller für die schöne Frucht,
Reinliches Holz dein Krug, dein Wein die
erfrischende Quelle,

Die frei von Giften dir Gesundheit strömt,
Und mit sanftem Geräusch zum Schlaf dich
ladet. Indessen

Hoch über dir die Lerch' in Wolken singt,
Steigend auf und hernieder und schießt dir
nah' an den Füßen

In ihr geliebtes kleines Furchennest.
Solchen Freuden vermählest du, Freund, noch
schönere Freuden,

Ein zweiter glücklicher Hortensius.*)

Jac. Balde.

(Sylv. lyr. nach Herder's Übers.)

O, kennst' er nur sein Glück, der seligste
der Menschen, der fern vom städtischen Tu-
mult, zurückgezogen in ein stilles Thal, mit

*) Hortensius war ein grosser Redner und Rechtsver-
ständiger Roms, des Cicero grösster Nebenbuhler. Nach-
dem er alles erlangt hatte, was er wünschte, begab er
sich zur Ruhe.

wenig Auserkornen nur die reinen Freuden des Landlebens trinkt! — — Sicherer Friede ist sein! ein Leben — unbekannt mit Betrug und täuschender Hoffnung; — an Zufriedenheit reich, und reich an den Gaben der milden Natur, an Kräutern und duftenden Früchten. Was immer der Frühling begrünt, wenn der Himmel im Thaugeträufel herab wallt; was immer den Ast beugt, wenn ihn der Sommer röthet, der muntre Herbst bestrahlt; was immer in der Winterscholle verborgen liegt, die von den reichsten Säften strotzt: — das Alles fehlt ihm nicht, dem Glücklichen! Nicht milchende Kühe, wollüstig durch's hallende Thal gegossen; nicht das Gebälk auf den Bergen; rieselnde Bäche nicht, noch das Gesumse der Bienen, das im Schatten der Bäume, oder mitten im duftenden Heu den süßen Schlaf in seine schuldlose Brust ruft. Auch fehlt es ihm nicht an reizender Aussicht; an Hainen, Gesängen, an dämmernen Grotten, glänzenden Seen und sprudelnden Quellen. — Die stille Redlichkeit wohnt hier, und offne Unschuld; fleckenlose Schönheit, und frische unverdorb'ne Jugend — an Arbeit gewöhnt, mit wenigem zufrieden; immer blühende Gesundheit; harmlose Arbeit, und dichterische Freude.

Thomson.

(The Seasons — nach Schubart's Übers.)

Mir ist der Liebling des Himmels, der, fern
vom Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwacht und singt.
Ihm malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese,
die Nachtigall singt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch
die wallenden Saaten,
Nicht unter die Herden im Thal, nicht an
sein Traubengeländer.
Mit Arbeit würt er die Kost, sein Blut ist
leicht wie der Äther,
Sein Schlaf versiegt mit der Dämmerung, ein
Morgenlüftchen verweht ihn. —
Ach wär' es auch mir vergönnt, in euch,
ihr holden Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten, am Ufer
schwatzhafter Bäche
Hinfort mir selber zu leben, und Leid und
niedrige Sorgen
Vorüberrauschender Luft einst zu zerstreun!
Ach möchte
Doch Doris die Thränen in euch von diesen
Wangen verwischen;
Und bald Gespräche mit Freunden in euch mein
Leiden versüssen,
Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe
Bäche der Weisheit
Des Geistes Wissensdurst stillen! Dann gönnt'
ich Berge von Demant

Und goldne Klüfte dem Mogul, dann müchten
krieg'rische Zwerge
Fels hohe Bilder sich hau'n, die steinerne Ströme
vergössen,
Ich würde sie nimmer beneiden. —

Kleist.

(Der Fröhling)

Keusche Schutzgöttinn der Jugend
Und des Alters Trösterinn,
Arbeit, Mutter jeder Tugend,
Nimm des Danks Entzücken hin.
Durch dich lohnt der Allgerechte
Hier dem Edeln seinen Drang,
Und gekrönte Lasterknechte
Straft Er schwer mit Müssiggang.

Du bewahrst vor siechen Lüsten
Deines Sohns gesundes Blut,
Strömst aus deinen Segenbrüsten
Heiterkeit ihm, Kraft und Muth;
Würzest hartes Brod und Wasser,
Holde! ihm zum Göttermahl,
Unerreichbar stets dem Prasser
In der Wollust goldnem Saal.

Dir zu, bei des Tags Erwachen
Ei' ich ins beperlte Grün,
Wo mir goldne Saaten lachen

Und die Reben Hoffnung blühn;
Hauch' im Morgenparadiese,
Wo Gesang die Zeit mir kürzt,
Rein den Blumenduft der Wiese,
Der die junge Luft durchwürzt.

Während, in den Kirschenbäumen
Froh des Finken Triller rollt,
Seh' ich sich den Osten säumen
Mit Opal, Carmin und Gold;
Seh' im neuen Schöpfungsleben
Dann die Sonn' am Rand der Flur,
Majestätisch sich erheben,
Als die Götter der Natur.

Licht und Lust, entströmt den Himmeln,
Überglänzen Berg und Thal;
Leben, Liebe ist das Wimmeln
Von Geschöpfen ohne Zahl:
Freud' ist, was ich seh' und höre;
Freude brummt der Herdenstier,
Zwitschern dort die Vögelchöre,
Sumsen ems'ge Bienen hier:

Diesen frohen Liebeszungen
Misch' ich mein Gebet und knie,
Und bewundre, dankdurchdrungen,
Gottes Segenharmonie:
Seinem Huldgebild gegenüber,
Hofft jetzt mit der Liebe Schwung,

Wallt mein Herz von Glauben über
An der Allmacht Vorsehung.

Der Verf. von Ostens Mysten-Schule.

Sei willkommen! o sei, Gast*) im beglücktesten
Aller Lande begrüßt! das mit der Reisinigen
Stolze prangt, und im Segen
Blüht der Garb' und des Freudenweins!

Wo im grünenden Thal' öfter und lieblicher
Tönt der Nachtigall Lied, als im Gefild umher,
Wo sie flötend im dunkeln
Epheuschatten ihr Nest erbaut!

Wo der heilige Hain Früchte die Fülle nährt,
Nie von Mittag versengt, nimmer vom herbsthlichen
Sturm gebrochen, wo Bacchos
Froh im Reigen der Nymphen tanzt!

Mild im thauigen Duft, lächelt die Blüthenflur,
Jeder Morgen verjüngt, strahlt in des Krokos
Gold,

Glänzt im Schmuck der Narzissen,
Däo's Kranz und Persefonä's.**)

*) Der unglückliche Ödipus fand endlich im attischen
Lande gastlichen Schutz und Ruhe.

**) Die Göttinnen Ceres und Proserpina, deren Lieblings-
blumen die Narzissen waren.

Quellen sprudeln hinab, rieseln in Bächen fort,
Tränken Wiesen und Trift, stets des lebendigen

Wassers voll, und ergiessen
Schlängelnd sich in Kämpusos Schooss*)

Durch sie täglich erquickt, und durch den Regen des
Himmels, strömet der Strom, schwängert die
lüsternen

Auen, wo Aphroditä
Froh im Reigen der Musen tanzt.

Sophokles.

(Ödipus in Kolonos, a. d. Griech. von
Christ. v. Stolberg.)

Ringsher wuchs um die Grotte (*) des grünen
Haines Umschattung,
Erle zugleich, und Pappel, und balsamreiche
Cypresse.
Dort auch bauten sich Nester die breit gefiederten
Vögel;
Habichte rings, und Eulen, und rings breitzüngiger
Krähen
Wassergeschlecht, das kundig der Meereshandeln
sich nähret.
Hier war ausgebreitet am Felsengewölbe auch
ein Weinstock,

*) Ein Fluss in Attika.

Rankend mit dichtem Laub', und voll von
 schwellenden Trauben.
 Auch vier Quellen ergossen gereiht ihr blin-
 kendes Wasser
 Nachbarlich neben einander, und schlängelten
 hiehin und dorthin,
 Welchen grasige Wiesen umher mit Violett
 und Eppich
 Grünten. Traum, wohl selbst ein Unsterbli-
 cher, welcher dahin kam,
 Weilte bewunderungsvoll, und freute sich herz-
 lich des Anblicks.

Homeros.

(Odys. nach der Übers. von Voss.)

Gewiss, dass ihm auf allen seinen Reisen,
 — kein schön'res Land sich wies ⁽¹²⁾
 Und möcht' er auch die ganze Welt umkreisen,
 Er finde kein anmuthigers, als diess;
 — — — — —
 Anmuth'ge Hügel, wohlbebaute Flächen
 Und weiche Wiesen mit krystallinen Bächen.

Duftreiche Lorbern, holde Myrten gatten
 Mit Palmen und mit Cedern sich im Wald;
 Orangen auch, die Frucht und Blüthe hätten,
 Stets wechselnd, doch stets reizend von Gestalt,
 Besänft'gen hier durch ihre dichten Schatten
 Der Sommertage hitzige Gewalt,

Und, singend unter ihrer Zweige Hallen,
Irrt sichern Flugs der Chor der Nachtigallen.

Mit Rosen und mit Lilien prangt der Rasen
Stets angefrischt durch lauer Lüfte Wehn,
Wozwischen bald Kaninchen oder Hasen,
Bald Hirsche mit erhobner Stirne gehn,
Die ohne Furcht vor Pfeil und Netzen grasen,
Und jetzt die Kräuter wiederkänend stehn.
Damhirsche springen hier nebst raschen Böcken
In Meng' umher auf diesen wilden Strecken.

Ludovico Ariosto.

(Orlando furioso, nach der Übers. von Gries.)

— — — Hier krönt

das schöne Paradies, mit grünender
Umwallung eingefasst, die flache Stirn
des steil gethürmten Berges, der ringsum
mit Dickicht und Gebüsch, romantisch wild
hewachsen, allen Zugang wehrt. Ein Wald,
aus welchem sich der Bäume Riesenwuchs
hoch in die Wolken streckt, und luftige
Beschattung giebt, ragt über'n Gipfel weg.
Hier standen schlanko Cedern, untermischt
mit Tannen und mit Palmen; malerisch
bewipfelt, bildeten sie Reih' auf Reih',
den Berg hinan, ein waldiges Theater
von prächtig schöner Ansicht. Höher noch
als ihre Wipfel, thürmte sich der Wall

des Paradieses auf. Von dorten sah
 der erste Mensch weit in die Niederung,
 die seinen Felsensitz umlag, hinaus.
 Und höher als diess Bollwerk, stand ein Kreis
 von edlen Bäumen, mit der schönsten Frucht
 beladen; Frucht und Blüthe schimmerte
 im goldnen Glanz, mit bunten Streifen zart
 gefärbt, in deren Schmelz der Sonnenstrahl
 viel schöner spielt, als wenn er im Gewölk
 des Abends, oder in dem feuchten Bogen
 sich bricht, wenn Gott mit Regenschauer sanft
 die Erde tränkt. — In stiller Anmuth lag
 die Landschaft da, und rein, und reiner stets
 umweht den Kommenden die Luft, und flösst
 ihm Frühlings-Heiterkeit und Wonn' ins Herz,
 die allen Harn, nur nicht Verzweiflung scheucht.
 Hier schwärmt das Volk der Weste hin und her,
 von ihren Fittigen stiebt Blumenduft,
 sie wispern sich's im Gaukelfluge zu,
 woher sie ihn entwandt, den Balsamraub.

— — — — —
 Lasst uns hier schildern — wenn die Kunst
 diess schildern kann, die Quelle von Saphir,
 aus der manch Biehlein, zitternd über Gold
 und Perlenkies, vom schattigen Gebüsch
 grün überwölbt, in tausend Krümmungen
 die Fluth von Nektar rollend, jedes Kraut
 am Ufer netzt, und alle Blumen tränkt.
 Ach, Blumen, werth des Paradieses! nicht
 mit kleinlichem Geschmack und frost'ger Kunst,

in Beet' und seltne Schnörkel hingepflanzt;
 nein, von der Hand der gütigen Natur
 verschwendrisch ausgestreut, auf Hügel, Thal
 und Flur; so da, wo Früh der erste Blick
 der Sonne, mild das flache Land erwärmt,
 als dort, wo kühl mit undurchdringlicher
 Beschattung sich die Mittagslaube bräunt. —
 So glich die Gegend einem Landsitz, schön
 und mannichfach von Aussicht. — Hier, ein Hain
 voll edler Bäume, die balsamisch Harz
 und Ambra tröpfelten; an andern hing
 stets reife Frucht in goldnen Schalen, schön
 für's Aug' und von dem köstlichsten Geschmack, —
 Dazwischen dehnt mit grünen Auen sich
 die Niederung; hier geht im fetten Klee
 das Vieh und grast. Oft hügelt sich der Grund
 in kleinen Wellen auf, mit Palmenwald
 bewachsen; oder bunt wie Teppiche,
 eröffnet sich der frisch beblüimte Schoosa
 des wasserreichen Thals; voll süssen Dufts
 mit aller Pracht der schönsten Farben, blühn
 hier Lilien und unbedornete Rasen.
 Nicht weit davon lockt kühler Grotten Nacht
 zur sanften Ruh'; der Weinstock überstrickt
 die Lauben grün, und hängt sein Prachtgewächs,
 die Purpurtrauben, dran. Dicht neben rauscht
 der Wasserfall vom Felsenüberhang
 herab, und fließt, in kleine Bäche sich
 zertheilend, fort, bis die zuletzt ein See
 vereinigt, der den, mit Myrtenwald

umkränzten Ufern, die krystallne Fluth
zum Spiegel heut. Wetteifernd singt das Chor
der Vögel hier, und Frühlingslüftchen wehn,
geschwängert von dem Duft der Blumenflur,
des kräutervollen Hains; es zittern Laub
und Blüthe sanft mit lispelndem Geräusch.
Ein ew'ger Lenz lockt hier zum Reihentanz
die Grazien⁽⁵⁹⁾ und Horen,⁽⁶⁰⁾ angeführt
vom mächt'gen Pan,⁽⁶¹⁾ So schön war nicht
das Thal

von Enna,⁽⁶²⁾ wo, indem sie Blumen las,
Proserpina, die schönste Blume selbst,
vom schwarzen Dis⁽⁶³⁾ geraubt ward. — Ach
wie bang

durchsuchte Ceres⁽⁶⁴⁾ nun, sie auszuspähn,
die ganze Welt. — So lieblich war der Hain
von Daphne⁽⁶⁵⁾ nicht an dem Orontes; nicht
Castaliens Begeistrungsquell;⁽⁶⁶⁾ noch kam
die Insel Nysa⁽⁶⁷⁾ Edens Reizen gleich. —

Milton.

(Paradise Lost, nach Bürdes's Übers.)

— Ausser dem Hof' erstreckt ein Garten
sich, nahe der Pforte,
Eine Huf' ins Geviert'; und rings umläuft ihn
die Mauer.
Dort sind ragende Bäume gepflanzt mit laubi-
gen Wipfeln,

Voll der balsamischen Birne, der süßen Feig'
 und Granate,
 Auch voll grüner Oliven, und roth gesprenket-
 ter Äpfel.
 Diese tragen beständig im Jahr, nie mangelnd
 des Obstes,
 Nicht im Sommer noch Winter; vom athmen-
 den Weste gefächelt,
 Knospen sie hier und blühen, dort zeitigen
 schwellende Früchte.
 Birne reift auf Birn', es röthen sich Äpfel auf
 Äpfel,
 'Traub' auf 'Traub' verdunkelt, und Feigen
 auch schrumpfen auf Feigen.
 Dort auch prangt ein Gefilde von edelem Weine
 beschattet.
 Einige Trauben umher auf der Ebene hinge-
 breitet
 Dorren am Sonnenstral, und andere schneidet
 der Winzer,
 Andere keltert man schon; hier stehn die Her-
 ling' in Reihen,
 Hier entblühen sie zuerst, hier bräunen sich
 leise die Beeren.
 Dort sind auch geordnete Beet' am Ende des
 Gartens,
 Reich an manchem Gewächs, und stets von
 Blumen umduftet.
 Auch sind dort zwei Quellen: die eine fließt
 durch den Garten

Schlängelnd umher; und die andr' ergiesset
sich unter des Hofes
Schwell' an den hohen Palast, woher sich
schöpfen die Bürger.
Siehe so herrlich schmückten Alkinoos Woh-
nung die Götter.

Homeros.

(Odys., Vossische Übers.)

— — — — — Es

Enthüllt der Garten (*) sich, an Wonne reich.
Hier stille Seen, bewegliche Krystallen,
Dort Bäume, Blumen, Kräuter und Gesträuch;
Besonnte Hügel, schattenreiche Hallen
Und Thal und Wald entdeckt der Blick zugleich.
Und, um den Reiz des Ganzen zu erhöhen,
Die Kunst, die Alles schafft, ist nie zu sehen.

Es scheint — so mischt die Kunst sich
mit dem Wilden —

Als ob Natur den Garten angelegt
Und sich bestrebt, der Kunst ihn nachzu-
bilden,

Die immer sonst ihr nachzubilden pflegt.
Sogar die Luft in diesen Lustgefilden
Ist Kunst, so dass der Baum hier Blüten
trägt,

Die ewig sich mit ew'gen Früchten häufen;
Sie brechen auf, indess die Früchte reifen.

Hier altert zwischen grünem Laub die Feige,
Und neben ihr drängt sich die neue vor.
Halb grün, halb golden prangt am selben Zweige
Im frohen Schmuck der Äpfel bunter Chor.
Dass sie der Sonne sich entgegen neige,
Rankt üppig sich die schlanke Reb' empor.
Hier blüht die Traube noch in herber Hülle,
Dort prangt sie purpurn mit des Nektars Fülle.

Anmuth'ger Vögel süsse Töne dringen
Wetteifernd aus dem nie entfärbten Grün.
Auch weiss die Luft mit ihren leichten Schwingen
Aus Laub und Wellen manchen Ton zu ziehn.
Sie murmelt leiser, wenn die Vögel singen;
Doch schweigen sie, dann rauscht sie laut und kühn.
Und ob es Zufall oder Kunst verhänge:
Bald wechseln, bald begleiten sich die Klänge.

Ein Vogel zeigt sich hier, den weit vor allen
Der Federn Pracht, des Schnabels Purpur
schmückt.
Gleich unarer Rede lässt er Töne schallen,
So weich ist seine Zunge, so geschickt.
Durch die Gesänge, die ihr jetzt entwallen,
Wird jedes Ohr, das sie vernimmt, entzückt.
Die andern schweigen all', um ihm zu lauschen,
Und selbst die Winde hören auf zu rauschen.

O siehe, sang er, wie die zarte Rose
Jungfräulich dort der grünen Knosp' entsteigt;

Erst halb enthüllt und halb versteckt im Moose,
 Und schöner nur, je minder sie sich zeigt!
 Jetzt öffnet sie dem buhlenden Gekose
 Der Weste sich — sich, wie ihr Haupt sich neigt!
 War diese dort noch kaum zuvor das Sehnen
 Von tausend Liebenden und tausend Schönen?

So schwindet, ach! mit eines Tages Schwin-
 den

Der flücht'gen Jugend schnell verblühtes Glück.
 Des Maien Antlitz wirst du wieder finden,
 Der Jugend Blüthe bringt kein Mai zurück.
 So lasst uns denn am Morgen Kränze winden;
 Ach! bald entflieht der Sonne heit'rer Blick.
 Brecht Amors Rosen: liebt, da Gegenliebe
 Noch lohnen mag des Herzens süsse Triebe!

Er schweigt, und wie von Beifall hingen-
 rissen,

Beginnt der Chor von neuem den Gesang.
 Die Tauben girren unter heissern Küssen,
 Der Thiere jedes fühlt der Liebe Drang.
 Der keusche Lorber, selbst die Eiche müssen,
 So scheint's, sich beugen ihrem süssen Zwang.
 Es scheint, dass Erd' und Meer, von Lust
 durchdrungen,
 Der Liebe weihn entzückte Huldigungen.

Torquato Tasso.

(Giermal. lib., nach d. Uebers. v. Griss.)

Horch! der Lüfte Gesang rauscht in den er-
habenen Wipfeln,

Und der schüchterne Stral spielt am moosi-
gen Stamm.

Gottes Tempel ist Alles umher im Golde des
Abends,

Wann im glühenden Hain, Himmlisches nä-
her erscheint.

Festlichen Sinnes nun trittst du heraus in die
offene Fläche,

Sieh! und der Heimath Flor spricht wie
die Fremde dich an.

Freundlich winket das Schloss und krönt die
weiten Gefilde,

Mit weitschimmerndem Thurm schaut es
thronend umher;

Sanft mit Gebüsch voll Lust und Zauber-
gängen umschlungen,

Wo der Gefiederten Chor weilet im stillen
Verein.

Hymnen erschallen von Zweige zu Zweig, von
Wipfel zu Wipfel,

Dir o Natur! und dir, menschliche Würde!
zum Preis.

Alles ist Wonnclaut aus hundertstimmigen
Kehlen,

Wann der blühende Mai hier mit Entzücken
erwacht.

Zärtlicher singet die Grasmück' dann, und mel-
odischer Zauber

Hauchet die Nachtigall, wie von der Liebe
gelehrt;
Rührender flühet die Amsel und täuschender
wirbelt die Drossel
Auf der Spitze des Baumes ihren Gespie-
linnen nach.

Gerning.

(Die Heilquellen am Tannus.)

Musik, des Himmels erstgeborne Tochter,
Sie, die, auf leuchtendem Gefieder,
Zum armen Erdgebornen stieg hernieder: —
Accente, wie sie leis' der Bach,
Das Rohr sie mit sich selbst besprach;
Wie sie in Noten setzt die Nachtigall;
Der Strom; der sturmbeugte Wasserfall;
Ein grosses, tausendstimmiges Concert von
Kehlen:
Ruft drein die Amsel; klingt Rohrdommels
Bass,
Aus sumpfunragter Wiesen grünem Nass;
Selbst muntern Frosches Orgel darf nicht feh-
len; —
Singt, zwitschert, trillert jede Weissdornwand;
Steigt auf die Lerche — Morgenlicht's Dis-
cant; —
Und zwischen drein,
Durch Fels und Hain,
Durch Wies' und Flur,

Von Mutter Natur,
 Mit Blitz und Sturm,
 Im Donnerwagen,
 Die mächtigen Accorde angeschlagen,
 Vor denen Mensch verstummt, und Thier und
 Wurm. —

Doch nicht im Donner, nicht in Sturm und
 Winden,

Wollt' ihre Herrschaft sie verkünden:
 Sie kam zum Menschen, als allein,
 Im stillen Hain,
 Voll Sehnsucht, auf der Wehmuth Wellen,
 Er dämmernd wünschte hinzuquellen:
 Da reichte sie in seine Hand die Leier;
 Da hauchte sie in seine Brust ein Feuer;
 Da rief sie seiner Sehnsucht zu: erwache!
 Und gab dem Rohr, der Syrinx eine Sprache:
 Und wie sie klang,
 Und wie sie sang:
 So sangen,
 So klangen,
 Von Nachtigallen Lied und Bach,
 Ihr alle Himmelstimmen nach;
 Doch aller Saiten himmlische Gewalten
 Vermochten diesen Laut nicht fest zu halten.

Falk.
 (Prometh.)

O Blüthenluft, der Zephyre Wohnungen!
In diese Haine lassen sich oft bei Nacht
Die Himmlischen, wenn holde Sterne
Fröhliche Feste der Hochzeit feiern. (70)

Ja duftet hier von lieblichen Sternen nicht
Der Blumen-Äther? Siehe, wie schimmern dort
Die Beete in Flammen! Wie die Rose
Leuchtende Strahlen aus ihrem Kelche

Aufhauchet! Neu von Liebe belebet schwillt
Der Pflanzen Busen. Neigen sie zitternd nicht
Sich zu einander? Ihre Augen
Glänzen, gebadet in Silberthaue.

Mit tausend Farben pranget die Schöpfung
hier! —
Dort drängt der Schnee zur Krone des Hal-
mes sich;
Hier schleicht am Boden er; es windet
Die Blume vom Mutterschoos sich

In Purpurwindeln. Mankerlei Edelstein,
Verstreut im Grase, spielt umher. Der Mohn
Erleht sein wankend Haupt; die Beete
Schimmern, unwunden mit dunkeln
Grüne.

Aus hohlem Felsen quillet die Nymphe dort,
Rein wie Aurora. Sich' wie empor sie hüpfet

Im Becken hier, und niederstürzend
Sprenget sie Lichter in tausend Farben.

Und horcht der Baum nicht? Siehe, wie neiget er

Sich zu dem Sänger. Sah ich nicht säuselnd oft
Das Laub sich kräuseln? Zweig am Zweige
Bogen sich über und sprachen leise.

Der Dichter, Er, ein heiliger Orpheus fühlt
Mit Bäum' und Blüten, lauschet der Muse
Wink

In Allem, und vernimmt die Stimmen
Lispelnder Blätter im Abendregen,

Und schaut Lyäus⁽⁷⁹⁾ frühliches Hochzeitfest
In Hymens Garten, sieht wie die Rebe sich
Dem Ulm anschlinget, wie jungfräulich
Blumen sich öffnen dem Hauch der Liebe.

O welche laue, liebliche Luft umweht
Mich hier! Es bringen säuselnde Winde mir
Den süßen Schlaf, und frohe Träume
Gauckeln um mich im Geräusch der
Blätter.

Dort athmet Kühle, liebliche Kühle, wenn
Der Sommer glühet. Unter den hangenden,
Des Phöbus Pfeilen undurchdringbaren
Hainen erscheint mir am Tage Letna

Nein! Cydnus Wiesen, Antium's holder
Hain,
Das kühle Tuskulum und das heilige
Präneste, Tiburs Quellenthale,
Sammt den Gefilden der Hesperiden,

Ich tausche sie um diese Gefilde nicht.
Nicht Phöbus Flur, das Tempe Thessa-
liens,
Noch jenen Schwesterhain am Padus,
Heilig umschattend des Bruders Grab-
mal. (7)

Balde.

(Lyr. nach Herder's Übers.)

Hoch in den Ulmenwipfeln sauste der Wind,
rauh und kühl streifte er an uns vorüber, und
die grauen Wolken von vielen Schattirungen
jagten sich, stürzten sich schnell über einan-
der her, liessen Sonnenblicke durchfallen, und
das Blau des Himmels zeigte sich von Zeit zu
Zeit durch zerrissne Öffnungen des Gewölkes.
Da umfing uns ein dunkler Schattengang von
allerlei Laubwerk. (8) Noch sauste der Wind
über uns; aber er berührte uns nicht mehr:
wir vernahmen das sanfte Rieseln des Wald-
bachs, an dem unser Pfad sich hinschlängelte,
und stiegen an mancherlei Gebüschchen hinab in
das Thal, bis wo sich der Bach zu einem stillen

Flüsschen sammelte und leise dahin schlich im Gebüsch. Bald, zwischen den überhangenden Zweigen, öffnete es sich in einem stillen Wasserspiegel, dessen Gränze man nicht über- sah. — Wenige Schritte brachten uns an den lieblichen See. Hinter uns war ein schöner Grashügel, vorn ein Dorfkirchthurm, und seitwärts blökende Lämmer mit ihren Müttern. Hier stürzte sich ein neues Gewässer ins Becken.

Eine Moosgrotte am Bach, der in unendlichen Kaskaden zwischen dem Gebüsch und grünen Kräutern silbern herabfällt. — Gegenüber auf einer Anhöhe zwischen Taxus und hohen Eichen eine schöne Urne:

Genio Loci.

Weiter durch einen Kranz von Eichen, Buchen und Weisspapeln wand sich der Pfad hinan um eine Waldwiese, längs den Gränzen dieses Zaubergebiets, längs Hügeln mit Acker, Weide und Schatten gekrönt, bis wir an einen schönen Grashügel kamen, wo, umringt von hohen Fichten ein alter Krug auf einem hölzernen Gestelle steht. — Hier schwebte das Auge hin an die äusserste Gränze des Horizonts, und ruhte zuerst auf dem fernem Gebirg' im blauen Nebelduft, und zog sich dann näher in die durch einander kreuzenden Berge und Thäler. Diese zeigten in unbeschreiblicher Mannichfaltigkeit ihre Zierde von hundertfältig schattirtem Grün, und ihre stets abwechseln-

den Umzäunungen, ihre schönen Formen, ihre Waldungen, ihre hoch emporstrebenden schwarzen Thurmspitzen, ihre weissen, von der Sonne beschienenen Kirchlhörne, Windmühlen, grosse, weit ausgebreitete, in den Thälern ruhende Dörfer, zerstreute Wohnungen, und den unnenbaren Reichthum in ewig abgeänderter Schönheit des Wuchses, der Gruppierung und des Laubes emporstehender Bäume. Nher endlich unter unsern Füssen das ganze liebe Dichterland, und grosse Hugelbrücken prangend mit grünen Saaten, und der Bach, der sich breit um den Hügel windet, von Erlen beschattet, die ihre Zweige in das Wasser senken, und Reihen schlanker, junger, leichtbewipfelter Eichen, die den Umkreis in allerlei Richtungen durchschneiden, und blühendes Gebüsch, welches die Wohnung des Eigenthümers halb versteckt.

Einige Schritte weiter öffnet sich eine neue Aussicht. — Ein Sitz in einem Gothischen offenen Kapellchen, zu beiden Seiten mit hohen Eichen, deren Aste sich gatten. Zwischen ihnen geht die Aussicht über eine beschränkte, aber nicht minder schöne Gegend von grossem Reichthum.

Bei einer weit ausgebreiteten Wiese, wo man das Wasser im Gebüsch halb versteckt sieht, geht ein kleines Vöbchen recht dichten Schatten. Das Wasser bildet einen Teich,

der sich an den Gipfeln unter die Kränze zieht,
und von mehreren Seiten kleine rieselnde Zu-
flüsse aus den Gebüschcn erhält. Unter den
verflochtenen Wurzeln einer schönen Buchen-
gruppe, an einem moosigen Felsen, fließt ein
silbernes Fädchen Wasser, und stürzt sich ei-
nige Schuhe tief plätschernd hinab. Über die
Wurzeln der Bäume stiegen wir den Hügel
hinan. Wie braust der Sturm, wie stürzt der
Regen hinab! Kaum schützen uns die dichten
Buchenschatten. Auf dem Sitze steht:

*Hic latius otia fundit
Speluncae vivique lacus, hic
frigida Tempe
Mugitusque bouum mollesque
sub arbore somni.*

Hilf Himmel, welch ein Guss! Dieser dicht
belaubte Gang schützt uns nicht mehr! Dort
seh' ich ein Sacellum. Wir wollen die La-
ren um Erlaubniß bitten, an ihrem Herde
zu stehen. Es ist Pans Tempel.

*Pan primus calamos ceru con-
jungere plures
Edocuit; Pan curat oves, ovi-
umque magistros. — —*

Wir eilen weiter. Wir steigen herab an
der Gränze, längs Wiesen und Schatten, die
sich weit hinter den Wohnhäusern hin ziehen.
Plötzlich ein Wald! Ein Pfad wendet sich schnell

hinab in die jäh Tiefe; unten rauscht kühner
und mächtiger der klarste Waldstrom dieses
Ortes; ein schäumender Sturz über die dick-
bemooste Felsenbank aus einer heiligen Grotte
mit Ephcu bekleidet, mit Stechpalmen um-
wunden, schleunigt seinen Lauf; und immer
wieder stürzt die Welle mit neuer Jugendkraft
die Bahn der Zeit sich hinab. Wer ist der
Schutzgeist dieser Schatten? wem spielt die
Najade? wen verkündigt diese feierliche Stille
des Waldes?

Forster.

(Ansicht. v. Niederrh. etc.)

Liebe, die du oft an diese Quellen
Dem Geräusch der Welt mit mir entfloht,
Um durch Worte voll von süßem Trost
Meine Brust mit Wonn' und Muth zu schwel-
len!

Lichte Hügel! dunkle Ruhestellen!
Grotten! Haine! Felsen, grau bemoost!
Singer, die ihr in den Wipfeln kos't!
Blumen! Büsche! Winde! Marmelwellen!

Du verschlossnes Thal! in dessen Schoos
Ich der heissen Sehnsucht oft entronnen,
Und Gesang zur Lindrung mir ersonnen —

Wisst! mein Heil war überschwenglich gross!
Aber schnell verloschen meine Sonnen!
Also fiel bei der Geburt mein Loos.

Petrarca.

(Zu Vaucluse nach Laura's Tode — nach
A. W. Schlegel's Übers.)

Lorbern grünen umher; ein helles Gewässer
ergießt sich
Unter den Wurzeln hervor: Schatten ver-
breitet des Hains
Grünes Gezwieg, durchsäuselt vom Zephyros.
Gegen Ermüdung,
Durst und flammende Gluth finden hier Wan-
dernde Schutz.

Satyrios Thyillos.

(Der Ruheplatz. Aus d. griech. Anth.,
nach Jacobs Übers.)

Lieblich ertönt das Geräusch, das die
Pinie *) drüben, — —
Dort an dem Felsengequell uns herabschwirrt. —
— — — Lieblicher singst du,
Unter dem Ölbaum hier und dem schattigen
Haine gelagert.

*) Pinus Pinca L.

Schaue, wie kalt das Gewässer daherstürzt!
 Schaue, da sprosset
 Gras und polsterndes Moos, da ertönt Feldhei-
 mengeschwätz dir!

Theokritos.

(Idyll., nach d. Übers. von Foss.)

O Glückseliger — hier zwischen vertrau-
 lichen Bichen,
 Und an heiligen Quellen erfrischt dich schat-
 tige Kühlung.
 Dort der Zaun, der hinab an benachbarter
 Gränze des Feldes
 Stets hybläische Bienen in Weidenblüthe be-
 wirthet,
 Tönt mit leisem Gesäuse dich oft in gemäch-
 lichen Schlummer:
 Hier am hangenden Fels singt hoch der sche-
 rende Winzer,
 Während indess dein Liebling, die heisere Taube
 des Waldes,
 Rastlos girt, und die Turtel vom luftigen Wip-
 fel der Ulme.

Virgilins,

(Eclog. nach der Fossischen Übers.)

Unter dem schattenden Fels, o Wanderer,
ruhe vom Weg aus;

In dem grünen Gezweig plaudern die Lüfte
so süß.

Trinke des sprudelnden Quells erquickendes
Wasser; es winket

Während der sengenden Gluth freundlich der
schattige Platz.

Anyle.

(Aus d. griech. Anthol., nach Jacobs Übers.)

Setze dich nieder in Schatten des flüsternden
Baumes, o Wanderer!

Sieh, es spielt der West lieblich im schau-
ernden Laub;

Und am murrenden Bach ertönet dir meine
Syringe;

Leise nahet der Schlaf deinem ermüdeten
Aug'.

Platon.

(Pan an den Wanderer, a. d. griech. Anth.
nach Jacobs Übers.)

— — — Ich will durch meine Gesänge
Heute den schuldigen Dank bringen den Göt-
tern der Flur.

Fluren sind mein Gesang und die Götter der
Flur; von des Eichbaums

Früchten entwöhnten zuerst diese das Men-
 schengeschlecht.
 Diese haben gelehrt, wie Stäbe zusammen zu
 reihen
 Über das niedere Haus, wie sie zu decken
 mit Laub.
 Diese zuerst den Stier die Knechtschaft dulden
 gelehret,
 Und das rollende Rad unter den Wagen
 gefügt.
 Damals vergass man die Kost des Waldes, man
 pflanzte den Obstbaum;
 Gärten mit lieblicher Frucht tranken den
 wässernden Bach.
 Damals, gekeltert vom Fuss, gab Most die
 goldene Traube,
 Und zum sorglosen Wein mischte man nüch-
 ternen Quell.
 Saaten trägt nun das Feld, mit der Gluth des
 Flammengestirnes
 Legt die Erde jetzt ab jährlich ihr gelbliches
 Haar.
 Blumen bringt von der Flur in ihr Frühlings-
 lingshäuschen die kleine
 Biene, emsig das Wachs füllend mit lieb-
 lichem Saft.
 Durch den fleissigen Pflug gesättigt, sang nach
 bestimmten
 Weisen der Landmann froh bürgerliche Lie-
 der zuerst.

Satt und glücklich versucht' er, bekränzte Göt-
ter zu ehren,
Damals das erste Lied auf dem getrockneten
Rohr.

Tibullus.

(Eleg. nach der Übers. von Strombeck.)

Wenn eine Grotte mit tief ausgewitterten
Felsen den Berg unterwölbt, nicht durch Hände
gemacht, sondern durch natürliche Ursachen
in so weite Geräumigkeit ausgehöhlt; so wird
sie deinen Geist mit Ahnung von Göttlichkeit
erschüttern. Grosser Flüsse Ursprünge vereh-
ren wir; ein plötzlicher und aus Verborgencm
stark aufsprudelnder Bach hat Altäre; man
feiert warmer Gewässer Quellen; auch einige
Teiche hat theils dunkle Beschattung, theils
unermessliche Tiefe geheiligt.

Seneca.

(Epist. 41.)

Du liebliche Quelle, du wandelst dahin,
In duftigen Schattengeweben,
Und weckest den sanftern, melodischen Sinn
In meinem umnachteten Leben.

Wie krachend auch durch den vernichteten
Wald
Der rasende Donnersturm wüthe:

Du wandelst, von ruhigen Tönen umhallt,
Bewegt von der rosigen Blüthe.

Ich trat aus des Lebens Vernichtung hervor
In deine geheiligten Schauer;
Da schwang das Gemüth sich begeistert empor
Aus Nichten der dunkleren Trauer.

Und drunten verhallte der kleinliche Laut
Der Kräf, im Gewölbe verborgen;
Den Sohn der Begeistrung, mit Göttern vertraut,
Erreichen nicht irdische Sorgen.

Du liessest auf deiner undämmerten Bahn
Das Leben im Bilde mich sehen:
Ein Wellenspiel ist es, ein ewiges Nahn,
Und Fernen, und Kommen, und Gehen.

Und ob auch der Schatten des Ufers hinein
In deine Verklärungen falle:
So trägst du die Bläue des Himmels doch
rein
Im tönenden, lichten Krystalle.

Dir gleiche, von Geniusblitzen erhellt,
Der Zögling der heiligen Musen;
Sein hoher Beruf ist: er trägt für die Welt
Den Himmel im tönenden Busen.

Es schattet die Welt sich nur leis' in ihm ab,
 Er giebt sie verherrlicht ihr wieder;
 So wandelt er selig das Leben hinab,
 Im Nachhall unsterblicher Lieder!

Tiedge.
 (Die Quelle.)

Wer aus schöner Natur weihendem Brunn-
 quell schöpft,
 Misset gerne den niedern Prunk,
 Seelengefühl trinkt sein geweihter Blick;
 Ihn entzücken des Buchenwalds
 Säulenhallen, der Luft sternbesäter Dom,
 Und der Spiegel des klaren See's,
 Silber giesst ihm des Mond's ruhiges Flimmer-
 licht;
 Gold der scheidende Sonnenstrahl;
 Perlen streut ihm der Thau, färbt sich zum
 Edelstein
 Auf dem wankenden Tulpenkelch.
 Kräuselnd blüht sich das Moos, polstert den
 Felsensitz,
 Schwellt zum Sofa die Rasenbank;
 Der gefällige Lenz sticket ihm Teppiche
 Mit Violett und Goldklee;
 Frische haucht ihm die Kluft, athmet das Bir-
 kenlaub,
 Das vom duftigen Frühthau träuft;

Schatten bräunen sich ihm, und der ummooste
Bach

Rauscht ihm Kühlung und Schlummerton;
Baldachne von Laub wölbt ihm der Eiche Schirm
Um den ländlichen Traualtar,
Und der Nachtigall Lied tönt um sein Braut-
gemach
Statt des feiernden Abendchors!

Salix.

(Ländliches Glück.)

Selig preisen wir dich Grille *)
Dass du von des Baumes Gipfel,
Wenn du wenig Thau getrunken,
Sitzend, wie ein König, singest.
Dein ist alles, alles ringsum,
Was du in den Fluren schauest,
Was die Hören immer bieten.
Du auch bist des Landmanns Freundin,
Weil du harmlos keinem schadest.
Du bist werthgeschätzt den Menschen,
Als des Sommers süsse Botin.
Herzlich lieben dich die Musen,
Phoibos selber liebt dich herzlich,
Hellen Anklang dir verleihend.
Nicht das Alter zehrt dich, Weise,
Erdgeborne, Liederfreundin,

*) Den Alten war die Grille eine vorzügliche Sängerin.

Leidenfrei und blutlos bist du,
Ja beinahe Göttern ähnlich.

Anakreon.

(Ode 43, nach der Übers. von Braun.)

Horch, wie laut dich die Wälder in ihrem vollen Feierschmuck einladen! Leih mir euren Gesang, ihr Nachtigallen! O, athmet die labyrinthisch rinnende Seele der Melodie in mein wechselndes Lied! Denn ich will von der ersten dumpfen Note des Guckucks an die Symphonie des Frühlings verfolgen. —

Sobald der Geist der Liebe warm die lebendigen Lüfte durchwaltet, und das mitfühlende Herz bezaubert; so besiedern die frohen, verliebten Schaaren ihre bemalten Schwingen, und versuchen mit mattem Zwitschern den lang vergessnen Gesang. Kaum aber wird der süsse Einfluss allgemein und herrschend; so fliesst ihre zitternde Freude auf einmal über in allgemeine Musik. Auf schwingt sich mit heller schmetternder Stimme die Lerche, die Botin des Morgens. Eh' die Schatten noch fliehen, singt sie schon unter tagenden Gewölken, und ruft die melodischen Geschlechter aus ihren Winkeln hervor. Aus jedem tief gewundnen Gehege, 'jedem wilden Baume, jedem Busche, der sich thauschimmernd über die Häupter seiner scheuen Chorsänger bückt, steigt ver-

schwenderische Harmonie. Die Drossel, und die Waldlerche, welche man hell aus dem harmlos streitenden Gedränge heraus hört, durchwirbeln die schönste Leiter von Tönen. Die lauschende Philomele lässt ihnen die Freude, und beschliesst in erhabnen Gedanken, ihre Nacht über den Tag der Lärmenden zu erheben. — Die Amsel flötet aus dem Dorngezweig; vom Hain antwortet ihr der zarte Buchfink. Auch schweigen die Hänflinge nicht, die zahllos sich über den blühenden Geest verbreiten. Mit diesen mischen sich die honigtropfenden Melodien anderer Schaaren im frischen Schatten neugeborner Blätter. Die Elster selbst, die Kräh' und die Dohle, und jede rauhere Kehle, widrig wenn sie allein tönt, erhöhen das volle Concert, indess die Turteltaube ein melancholisches Girren durchs Ganze haucht.

Thomson.

(The Seas., nach Schubart's Übers.)

Die du durch Auen und Hain und angenehme
Gefilde
Liebliche Sängerin, fliegst,
Und im grünenden Waldtheater uns Klagen
des Herzens
Singest, Nachtigall, komm!
Komm! mit dir kommt Frühling und Freude.
Das traurige Jahr fliehte;

Wolken und Regen und Schnee
Sind entwichen. O schmelzende Stimme des
liebenden Herzens

Nahe dich, nahe dich mir.

Höre mich an, du sollst zu meinem Geliebten,
du sollst ihm

Botschaft bringen von mir,
Einer Entfernten, einer Gefangenen. Den ich
nicht sehn kann,

Sollst du sehen, und ihn
Trösten. Er leidet wie ich. Flieg hin! mit
dem süssesten Seufzer

Leichte sein leidendes Herz.

Balde.

(de Vanit. mündl. nach Herder's Übers.)

Weinst du noch immer, o Freundin, um deine
vergangenen Leiden?

Öffnest immer du neu deine verwundete
Brust?

Nachtigall, lass die Klage. Wir Sterblichen
selber vergessen.

Gerne des alten Grams, bis uns ein neuer
berückt.

Ungekannter Dichter in der griech. Anthol.

(Nach Herder's Übers.)

— Wie voll Schmerz Philomele in grü-
nender Pappelumschattung
Ihre verlorenen Kinder betraurt, die ein grau-
samer Landmann
Spähend dem Nest entwandte, die Federlosen;
doch jene
Weint in die Nacht, und erneut vielfältige Töne
des Jammers,
Sitzend im Laub'; es erfüllt ringsum Wehklage
die Gegend.

Virgilius.

(Georg., nach der Vossischen Übers.)

Melodische Sängerin, Bote der Morgenröthe,
was wollen die heissen Klagen, die deine
Seele erschüttern?

Woher die düstre Trauer, das tiefe Leid, das
dich bengt?

Glühst du in Liebe für eine Rose? Wohlan,
so fliege wie deine Mitbuhler hin, und wiege
dich in den Düften der Blumenbeete, die
sich dem Frühlingshauche aufschliessen.

Ist es die schlanke Cypresse, die deine Seuf-
zer anlockt, wie die der wehmüthigen Tur-
teltaube? So würdest du ja nicht mein ein-
sames Gezelt zum Sitze wählen, du wür-
dest dringen in des Waldes geheime Schatten.

Nein, ich sehe es, dich bewegt ein anderes
Leid, die schöne Jungfrau erweckt deine

Trauer, sie schied von hier, und deine Klagen erschallen mit den meinigen.

So fliege dann auf meine Brust, komm und nimm unter deinen Fittig den Brief, benetzt von meinen Thränen, den ich ihr sende, doch meide, ach meide den scharfen Blick ihrer strengen Hüter.

Unsre zwei verwundeten Herzen werden sich verstehen, so sei denn, ich beschwöre dich, mein Bote bei ihr, und wenn ihre süßen Lippen dich nach Djami fragen, so sag' ihr, er muss sterben, nun sie fern ist.

Djami, der Persische Dichter.

(An die Nachtigall. Aus den Persischen Mss. der Königl. Bibliothek zu Paris.)

So hat auch dich, o Sängerin der Klagen!

Aus deiner Heimat blüthenvollem Haine

In diese Wildniss, wo ich einsam weine,

Dein leichter Flügel mitleidsvoll getragen!

Wie sanft an's Herz mir deine Töne schlagen!

Sie malen mir in seiner ganzen Reine

Das süsse Bild, beglänzt vom Widerscheine

Des Abendlichts, aus längst entschwundenen

Tagen.

So wecket noch in fernen Alpenöhlen

Des Hirtenhorns sehnüchtiges Erschallen

Glutvollen Drang zum heimischen Gefilde.

Doch meiner Sehnsucht braucht kein Ruf zu
tönen:

In meines Busens tiefgeheimsten Hallen
Lebst ewig du, o himmlisches Gebilde!

Gries.

(Philomele.)

Dich hat Amor gewiss, o Sängerin, fütternd
erzogen,

Kindisch reichte der Gott dir mit dem Pfeile
die Kost:

Schlurfsend saugtest du Gift in die unschuldige
Kehle,

Denn mit der Liebe Gewalt trifft Philomele
das Herz.

Gothe.

(Philomele.)

Unter dem Ahorn, an der Felsenquelle,
Horch' ich sinnend der Nachtigall; elysisch
Hallten, gleich Harmonikatönen, ihre
Silberakkorde,

Feierlich schwiegen die entzückten Wipfel;
Leiser strömte der Born; in Lieb' und Wohl-
klang

Hinzuschmelzen schien die Natur; Diana
Senkte den Wagen.

Sängerin, fragt' ich, hat der Sohn Cytherens,
Mit dem Pfeile dir Götterspeise reichend,
In die süsse Kehle dir seines Nektars
Zauber geträufelt?

Amor erzog mich nicht! im Alpenthale,
Nah' dem Baume, der meine Wieg' umblühte,
Sang ein Hirt, in örfischen Tönen, Liebe,
Frühling und Unschuld:

Schüchtern begann ich seine Himmelslaute
Nachzullöten; da lächelte die Wehmuth;
Hoffnung hellte rosig des düstern Grames
Fliehende Nebel.

Also die Sängerin; mir flossen Thränen.
Salis! rauschten die Wind' im Frühlingslaube;
Salis! seufzte traurig der Wiesenhalme
Leises Geflüster.

Matthisson.
(Die Nachtigall.)

Wer begabete mich mit dieser Stimme?
Flöste meiner Kehle den süssen Hauch ein?
Bildete mir zur Harfe den Hals? Ihr Schwestern,
Mich, die ein Nichts war,

Sagt, Gespielinnen, welch ein Gärtner setzte
Uns in diesen grünenden Hain? und sprach uns

Sanftgebetend: „fröhliche Kinder,“ werdet
Stimme des Haines!¹⁴

Unsere Liebe du, du Unbekannter,
Der aus Strömen des Lichts, des Wohllauts
Strömen,
Uns die Stimme der Brust und diesen Fluren
Genius-Glanz gab,

Dein ist diese Stimme; der Laut der Schöpfung!—
Und ich säume zu singen? Weicht, ihr Sorgen,
Scham und Furcht. Ihr Säumungen, eilt, o eilet,
Dass ich ein Opfer,

Ganz ein kleines Opfer der Liebe werde,
Denn, der mich in die kleine Brust gesenkt hat;
Werde Stimme mein Herz, und du mein Athem
Athem der Liebe.

Balde.

(Die Nachtigall. Nach Herder's Übers.)

Sei mit stillem Thränensegen mir gegrüsst,
Holde Säng'rin! Du verhauchst heil'ge Töne,
Und beseelst die Todtenstille,
Und das Grauen der Nacht.

Ach! wen lockst du so voll Inbrunst? Wem erbeht
Deiner Klage Schmeichelfruf! Wen beschwörst du
Mit der Jammerstimme Schmettertern,
Und dem finstern Gegirr?

Er wird nahn mit heisser Liebe Flügelschlag
Dein Getreuer; dann verstummst du in Wonne,
Und dein Locken und dein Girren
Tönt vom Wipfel nicht mehr.

Dann, dann schwebt der Unschuld Segen dir
herab
Von den Göttern! Dann belohnt ihre Säng'rin
Mit des Lebens schönstem Rausche
Ohne Mass die Natur.

K. H. Heydenreich.
(Die Nachtigall.)

Bist du so glücklich, dass sich dein wirbelnd
Lied
Über die Blüthen wehender Wipfel hebt?
Dass deine Jubel aus dem Thale
Über die Höhen des Waldes tönen?

Einsam, und doch so glücklich im Bachgesträuch?
Du kehrtest trunken von den Entzückungen
Der Liebe wieder, und verhauchest nun
Einsam den göttlichen Rausch im
Schatten.

Säng'rin, wie wird dir? Deine Entzückung sinkt
In saften, herzbeklemmenden Seufzerlaut;
In leises, kaum entlassnes Girren
Schmelzen die Töne des hohen Jubels.

Währt denn der Liebe göttlicher Zauberrausch
Nur Augenblicke? Oder berauschte dich
Ein Traum? Verdankst du deine kurze
Wonne der Täuschung, gleich deinem
Horcher?

J. H. W.

(An die Nachtigall. *)

Du hoher schwarzer Tannenhain! der du
die pfeilgeraden röthlichen Stämme dicht und
hoch durch deinen dunkeln Schatten empor
hebst! hohe schlanke Eichen! und du Fluss!
der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen
grauen Bergen hervorrauchst, nicht euch will
ich jetzt sehen; jetzt sei das Gras um mich her
meine Gegend. Diese bewundernswürdige Welt
im Kleinen, von unendlich mannichfaltiger Schön-
heit; unendliche Arten Gewächse; Millionen
verschiedne Bewohner, theils fliegen von Blu-
men zu Blumen, theils kriechen und laufen
umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich
mannichfaltig an Bildung und Schönheit, findet
jeder hier seine Nahrung, jeder seine Freu-
den; Mitbürger dieser Erde, jeder in seiner
Art vollkommen und gut. Wie saust rieselst

*) Man verzeihe, dass der Herausgeber es wagt, die-
sen seinen ehemaligen Versuch in diesen Blütenkranz hier
anzureihen.

du vorüber, kleine Quelle! durch die Wasserkressen und durch die Bachbrüden, die ihre blauen Blumen emportragen; du schwingest kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her, und machest sie wanken; von beiden Ufern steht das fette Gras mit Blumen vermischet; sie biegen sich herüber, und dein klares Wasser fließt durch ihr buntes Gewölbe, und glänzet im vielfärbichten Widerschein. Ich will jetzt durch den kleinen Hain des wankenden Grases hinsehn; wie glänzet das mannichfaltige Grün, von der Sonne beschienen! sie streuen schwebende Schatten eins auf das andere hin; schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Ästen und mannichfaltigem Laub, oder sie steigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du, blaue Viole, du Bild des Weisen, du stehst bescheiden niedrig im Gras, und streust Gerüche umher, indess dass geruchlose Blumen hoch über das Gras empor stehn, und pralerisch winken. Fliegende Würmchen verfolgen sich unten im Gras; bald verliert sie mein Auge im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnenschein, oder sie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget sich dort an der Quelle? So schön und glänzend von Farbe — doch nein! angenehmer Betrug! ein Schmetterling fliehet empor, und lässt das wank-

kende Gräschen zurück. Jetzt rauschet ein Würmchen, schwarz beharnischt auf glänzend rothen Flügeln vorbei, und setzt sich (zu seinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rieselnde Quelle! Erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephyre! 'Trieg' ich nicht, oder hör' ich den zartesten Gesang? Ja sie singen, aber unser Ohr ist zu stumpf, das feine Concert zu vernehmen, so wie unser Auge, die zarten Züge der Bildung zu sehen. Was für ein liebliches Sumsen schwärmt um mich her! Warum wanken die Blumen so? Ein Schwarm kleiner Bienen ist's; sie fliegen fröhlich aus, von ihrer fernen Wohnstadt, und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammelten sie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben; da ist kein müssiger Bürger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder sie graben sich mühsam hinein, in die noch nicht offenen Blumen, die Blume schliesset sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst Morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setzt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bun-

ten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flügel ins Grüne; da sitzt er prächtig, und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! bringe die Blume zum Bach hin, und sich da deine schöne Gestalt. —

Was für ein wildes Spiel hebt ihr jetzt an, kleine Zephyre? Sieh haschend wälzen sie sich durch das Gras hin; wie ein saulter Wind auf einem Teiche Wellen vor sich her jagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras, die kleinen bunten Bewohner fliegen empor, und sehen in die Verwüstung hinunter; jetzt ruhen sie wieder, die Zephyre, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück. —

O wie schön bist du, Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinsten Freuden misset der, der nachlässig deine Schönheiten vorüber geht, dessen Gemüth durch tobbende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt, der reinsten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindet; wo andre mit ekler Unempfindlichkeit vorüber gehn, da lücheln mannichfaltige Freuden um ihn her; ihm schmückt sich die ganze schöne Natur; alle seine Sinne finden immer

unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fusteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet; sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, duften aus jeder Blum' ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Ekzels verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in endloser Mannichfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der kleinsten Verzierung unendlich mannichfaltig und schön, jedes zum besten Endzweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut. Selig! o selig! wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügen schöpft; heiter ist sein Gemüthe, wie der schönste Frühlingstag, sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephyre, die mit Blumengerüchen ihn umschweben.

Gessner.

(Die Gegend im Graa.)

Ich scheid' aus deiner Fülle,
Du kleine, grüne Welt!
Aus deiner Tempelstille,
Geliebtes Ulmenzelt,
Das, wenn zu eigensinnig
Mein Herz an nichts mehr hing,
So tröstend mich und innig,
Wie Freundesarm, umling.

Melodische Gefühle
 Erhöhten das Gemüth,
 Natur, in deiner Kühle
 Von deinem Lenz umblüht.
 In deinen Laubgeweben,
 Wo du so hold erschienst,
 Wie war mein Geist voll Leben,
 Mein Herz voll Gottesdienst!

In deiner Rosenkrönung
 Verstummten Hass und Schmerz,
 Und liebende Versöhnung
 Kam heilend in mein Herz;
 Und alle Seufzer starben;
 Ein Harmonieenchor
 Von Tönen und von Farben
 Trug meinen Geist empor.

Dort in dem Schattendunkel
 Des Hains hab' ich — entfernt
 Von leerem Glanzgefunkel —
 Den freien Sinn gelernt:
 Den niedern Lebenshandel
 Kaltherzig zu verschmähn,
 Und still, wie Mondeswandel,
 Durch meine Nacht zu gehn.

Der hohe Wald voll Töne,
 Die sanfte Wiesenflur,
 Die wilde Felsenzone,

Wo liebend die Natur
 Mich über das Getümmel,
 Das in der Tiefe spielt,
 Empor zum reinen Himmel
 Auf grünen Armen hielt.

Das Authal und die Hügel,
 Um die der Strom sich dreht;
 Der Strom, um dessen Spiegel
 Geheimes Leben weht;
 Das Feld voll Lerchentriller,
 Die finstre Grottennacht:
 Das Alles hat mich stiller
 Und seliger gemacht!

Du Thal, um das die wilde
 Bekränzung grünt, o du,
 Amaliens Gefilde,
 Du Engelthal der Ruh',
 Fühlt deine Philomele
 Die stille Seligkeit,
 Womit die reinste Seele
 Zum Tempel dich geweiht?

Sie weihte dort zum Reiche
 Der Lieblichkeit den Hain
 Melodischer Gesträuche
 Für sanfte Seelen ein.
 O blüh' in aller Fülle
 Der Blumenphantasie'n,

Die hin durch deine Stille,
Wie holde Träume, ziehn.

Die Nachtigallen wohnen
So liebend, so vertraut
In deinem Schooss, mit Kronen
Von Blüthen überbaut.
Kein Wäldchen ist vertrauter,
Als dieses Friedensreich:
Da singt die Lieb' in lauter
Umarmung — Zweig um Zweig. —

Es war ein Himmelmorgen,
Als ich dein Reich betrat;
Du blüh'test so verborgen,
Wie eine schöne That,
Wie eine That der Liebe,
Die still und dunkel reift,
Und herrlich ins Getriebe
Des grossen Lebens greift.

Dort ist die Feierstelle,
Wo durch das Blätterspiel
Die mildre Sonnenhelle
Des Mittagshimmels fiel;
Sie fiel durch wilde Reben
Ins dichte Schattenzelt,
Wie in diess dunkle Leben
Ein Stral des hellern fällt.

Und wenn der Abend graute,
Welch Schauspiel! Luna stand
Auf blauem Grund', und schaute
Hoch übern Felsenrand,
Ob in der bunten Hülle
Die Welt der Schwärmerei,
Sie zu empfangen, stille
Genug geworden sei?

Weit hin auf den Kolossen
Der Felsruinen lag
Nun, magisch ausgegossen,
Ein silberweisser Tag,
Worin die Stürme schwiegen;
Und auf das Schlummergrab
Entschlafner Wünsche stiegen
Die Träume still herab.

Und leise, Wellen treibend,
Zog, wie die Ewigkeit,
Entfliehend und doch bleibend,
Der Strom durchs Thal der Zeit.
Er zog am Felsenhange,
Hier dunkel, leuchtend dort,
Wie eine Silberschlange,
Durch lichte Stellen fort.

Still war das Haingetöne,
Still ward's im Halmgewühl;
Die ganze Mondscheinszene
War saft, wie das Gefühl,

Wenn dämmerndes Vergessen
Dess, was hier untergeht,
Vom Jenseit der Zypressen
Zu uns herüber weht.

O Stille! seelenlabend
Und weich berührtest du
An jenem Schimmerabend
Mein Herz mit deiner Ruh';
Wie Hauch vom Blumenstengel
Worin ein Ton entschlief:
So nahte sich dein Engel
Dem Herzen, das dich rief. —

O Thal, du führtest milder
Dem Schatten meiner Ruh'
Die seelenvollen Bilder
Des innern Lebens zu!
Hier Tanz des Wasserfalles,
Des Blütenfalles dort;
Und voll Bedeutung Alles,
Wie ein geweihtes Wort.

Der Wiederhall der Klippe,
Der nach der Stimme lauscht,
Die irgend einer Lippe,
Die einer Brust entauscht,
Hat oft ein tiefes Sehnen
Dem Busen eingeflüstert,

Und mein Gefühl in Thränen
Der Ahnung aufgelös't.

Dort in des Baches Welle
Hat sich das heitre Bild
Der raschen Wasserfälle
Des Lebens mir enthüllt.
Der Tropfen, der verborgen
Hier unter Binsen schleicht,
Umzieht in Dünsten morgen
Ein Felsenhaupt vielleicht.

So schwinget der Gedanke
Zum Äther sich hinauf;
Die engezogene Schranke
Hält seinen Flug nicht auf.
Die Sonne dieses Raumes
Beseelt mit ihrem Schein
Ruinen eines Traumes
Von einem höhern Seyn.

Entstehend und verschwindend
Und wiederkommend, kreis't,
Durch Form und Zeit sich windend,
Die Welt vor unserm Geist.
Viel Grosses ist verschwunden;
Und rastlos wälzt die Zeit
Ein Heer von Scheidestunden
Durch die Unendlichkeit.

In dieser Flut der Stunden
Ist Millionen Mal
Dieses Leben hingschwunden
Mit Wesen ohne Zahl.
Die Felsen dort im Thale,
Voll Schäferflötenspiel,
Sind graue Todtenmahle
Der Welt, die hier zerfiel.

Wie eine Wundennarbe,
Tief in die Zeit geprägt,
Die ihre Todtenfarbe
Mit Morgenroth belegt:
So ödet dunkel trauernd
Die alte Burg herab,
Und predigt: „Nichts ist dauernd,
Und ruhig nur das Grab! —“

Geweilt zu diesem Loose,
Haucht ihren Geist von Duft
Die junge Morgenrose
Schon in die Abendluft.
Lass sich die Ros' entfärben,
De sanft ein West entstreift,
Inless ein grosses Sterben
Nach Königskronen greift.

Woher der stolze Schimmer,
Der, wie ein Tag, erblich?
Aus Trümmern und auf Trümmer

Baut alles Grosse sich!
Wohin auch das Getümmel
Der Dinge wogt und treibt:
Es sinkt, und nur der Himmel
In schönen Seelen bleibt.

Auch du wirst einst verblühen,
Verstummen wirst auch du,
Mit deinen Melodien,
Du Engelthal der Ruh:
Was dir entstirbt, das falle,
Wie eine Rose fällt;
Was dir verstummt, verhalle,
Wie eine Lerchenwelt!

Tiedge.

(Elegie am Rosstrap.)

Was für ein sanftes Entzücken fließt aus
dir jetzt mir zu, herbstliche Gegend! Wie
schmückt sich das sterbende Jahr! Gelb stehn
die Sarrbächen und die Weiden um die Teiche
her; gelb stehn die Äpfel- und die Lirnen-
bäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen
Flur, vom feurigen Roth des Kirchbaums durch-
mischet. Der herbstliche Hain ist bunt, wie
im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blu-
men steht, Ein röthlichtes Gemische zieht
von dem Berg sich ins Thal, von inner grü-
nen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rau-

schet gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füßen, ernsthaft irren die Herden auf welkem blumenlosen Gras; nur steht die röthliche Zeitlose *) da, der einsame Bote des Winters. Jetzt kommt die Ruhe des Winters, ihr Bäume! die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben, und kühlenden Schatten dem Hirt und der Herde. O! So gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn süsse Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Nothleidenden gestreut. Denn der Segen ruhet bei der Hütte des Redlichen, und bei seiner Scheune. Wer redlich ist, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf triegendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Fule nicht banges Unglück, und der traurig krächzende Nachtrabe; er wohnet sicher, und ruht unter seinem friedlichen Dach, die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäfte, und hören seine freundlichen Reden, und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tage im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im segenvollen Sommer; aber murre nicht, wenn Zeus unter deine Hand voll Tage auch trübe Stunden mischet. — Schonet ihr Sturmwinde! schonet

*) *Colchicum autumnale* L.

des herbstlichen Schmuckes; laßt sanftere Winde
spielend das sterbende Laub langsam den Bäu-
men rauben, so kann mich die bunte Gegend
noch oft entzücken. Vielleicht, wenn du wie-
der komst, schöner Herbst! vielleicht seh'
ich dich dann nicht mehr. Welchem Baum
entsinkt dann das sterbende Laub auf mein
ruhiges Grab?

Gessner.

(Idyllen.)

Herabgestört von rauher Norde Schwarme
Seh' ich die dürrn Blätter niederwallen,
Und durch des Haines freudenleere Hallen
Irr' ich allein umher in stillem Harne.

Der Winter schlinget wild die ehrnen Arme
Um die erbebende Natur; sie fallen
Die holden Blicke — von den Göttern allen
Wer naht ihr hülfreich, dass sie neu erwarme?

O Frühling, Jugend der Natur! wo glühen
Die unerschöpften Quellen deines Lebens?
Du kehrst zurück, bringst neue Lust hernieder.

O Jugend, Lenz des Lebens! wann erblühen
Von neuem deine Rosen? Doch vergebens!
Sie welken hin; kein Frühling bringt sie wieder.

Gries.

(Winter. Sonette.)

IV.

- 3) Das Licht der Sonne — das Gewitter — der
Abend — die Nacht und die Sternenwelt.
-



Helios, singe, den Stralenden, Muse du
Tochter Kronions

Kalliope! den gebär die Weiterleuchtende,
schöne

Euryfiessa, (!) dem Sohne der Erd' und des
sternebesä'ten

Himmels; denn Hyperion erkannte Euryfiessa
Seine Schwester, die Hochberühmte, da ward
sie der schönsten

Kinder Mutter, Selene der schöngelockten, und
Eos

Mit den Rosenarmen, und Helios, der uner-
müdet,

Ähnlich den Göttern, leuchtet den Himmlischen,
leuchtet den Menschen.

Hoch auf Rossen fährt er umher! mit
schreckenden Augen

Schaut er hervor aus dem goldenen Helme,
glühende Stralen

Blitzen um ihn! und glänzende Locken des
Haupts und der Schläfe

Wallen schön um sein weitleuchtendes Antlitz:
es schimmert

Um ihn herum ein helles Gewand, von dem
Athem der Winde

Zart gewebt; und unter ihm schnauben die
muthigen Hengste.

Ruhe gebietet er ihnen am Abend, vom goldenen Sessel
Seines Wagens, und sendet vom Himmel herab
in das Meer sie.

Heil dir! Segne du uns; Gieb König ein
glückliches Leben!
Ich beginne mit dir den Gesang, dann preis'
ich die Thaten
Vom Halbgötter-Geschlecht, die die Götter
zeigten den Menschen.

Homeridischer Hymnus.

(An Helios, nach der Übers. von Chr. v. Stalberg.)

Höre mich, König der geistigen Flamm',
und des stralenden Wagens,
Geber des Lichts, und Bewahrer der Leben
enthaltenden Quelle,
Die du aus deiner Höh' in reichen unzähligen
Strömen
Giessest, dass sie blühen, herab auf die Wel-
ten des Himmels:
Du, der du deinen Thron in die Mitte der
glänzenden Laufbahn,
Welche die Welten wandeln, von dannen mit
Geist und mit Leben
Segnend sie zu erhalten, hoch über die Lüfte
gesetzt hast!

Du bist's, der die Planeten mit Stralen bele-
benden Feuers
Gürtest. Siehe, sie tanzen den nimmer ruhen-
den Reigen,
Und von ihnen senket sich erdwärts ihr zeu-
gender Ausfluss.

Dein stets wiederkehrender Lauf der brin-
get die Jahreszeit
Unserer Erd', und stralet Befruchtung auf alle
Geschlechter.
Sonne; du warst es, du stilltest der Kämpfen-
den Elemente
Brausen, da du zuerst aus der Halle deines
Vaters
Tratest, dessen heiligen Namen kein Sterbli-
cher ausspricht.
Dir gehorchen die Hände der Schicksalspinnen-
den Schwestern,
Rückwärts winden sie wieder den Knaul, der
Verhängnisse Faden,
Wenn du's gebeutst, denn du bist König und
mächtiger Herrscher!

Auf der Bahn, die du wallst des Götter-
gebotenen Pfades,
Trittst du, Föb os Apollo! hervor und singst
zu der Lacer
Hohen Gesang, der die Wegen des Meers
und das Sausen der Lüfte

Schweigt, und die Gährungen stillt der Natur,
 der Gebärerin Aller!
 Sonne, du zeichnest den Kreis, den sie fliegen,
 den hohen Gestirnen,
 Ach und erbarmst dich des leidenden Men-
 schen! Du lehrest den Weisen
 Deines Heiligthums, der Krankheit Schmerzen
 zu heilen.
 Du bist's, den als Bacchos Erzeuger die Fei-
 ernden preisen,
 Wenn sie in schattiger Felsen Kluft dir, Vater!
 frohlocken.
 Anderen Chören der Seher bist du der schöne³
 Adonis. — —

Proklos.

(Hymnus an die Sonne, a. d. Griech. nach
 Chr. v. Stolberg's Übers.)

Feyre ringsum, hoher Äther!
 Und ihr Thäler und ihr Berge,
 Erd' und Meer und Lüfte schweiget!
 Schweigt ihr Vögel, schweig o Echo,
 denn zu uns will Phöbus nahen,
 der lockige Sänger mit hellem Gesang.

— O du der holden Aurora
 Vater, Du, der die rosige Bahn
 mit dem Flügeltritt der Rosse verfolgt,
 frohlockend im goldnen Haar
 den unendlich weiten Himmel hinan.

Um dich windend den vielgelenkigen Stral
wirfst du Glanz, wie ein güterreiches Netz,
um die Weite der Erd' hinaus,
und Ströme himmlischen Feuers
bringen von dir uns her den erwünschten Tag.

Der stille Chor der Sterne tanzt
am Olympus dir, dem Könige, Reihentanz,
anstimmend dir sein ewiges, heiliges Lied
nach deiner Leier Klang.

Indess dort gegenüber die blasse Luna führt
den nächtlichen Chor hinweg,
bespannt den Wagen mit weisser Stiere Gespann.

Er aber freut in seinem Gemüth sich hoch
der Gütige und sendet der Erde reichen Schmuck.

Dionysios.

(An die Sonne. Aus d. griech. Anthol.
nach Herder's Übers.)

Quelle des Lebens, o Licht! du aller
Dinge Erstes und Bestes! göttlicher Ausfluss!
Stralendes Kleid der Natur, ohne dessen um-
gebende Schönheit die Schöpfung in wesenlo-
ses Dunkel begraben läge! — Und du, o
Sonne, Seele der um dich rollenden Welten,
— schönstes Bild deines ewigen Vaters, —
kann mein Lied dich erreichen?

Durch deine gewaltige still anziehende Kraft kreisen deine Welten um dich, wie von einer unauflöslichen Kette umwunden: von der fernsten Grenze des äussersten Saturnus, der seine verlorne Bahn in dreissig Jahren durchläuft, bis zum Merkur, dessen Scheibe, in den nähern Glanz deiner Fülle verloren, kaum vom Auge des Weisen erhascht wird.

Lenkerin der Planetenschaar, ohne deren belebenden Blick ihre listigen Källe träge, todte, gestaltlose Massen wären, und nicht wie jetzt die grünende Wohnung des Lebens! Wie mancherlei Wesen hatten auf dich, deinen Geist einzusaugen, — vom fesselfreien, durch dich erhöhten Geist, bis herab zum Geschlecht eines Tages, — den schwärmenden Myriaden deines sinkenden Strals?

Auch die Pflanzenwelt ist dein, Mutter der Jahreszeiten! Sie geht den Pomp voran, der deinen Thron umgiebt, wenn du jährlich im lichten ekliptischen Pfade dein ungeheures Reich mit welterfreuender Pracht durchwandelst. — —

Selbst der unfruchtbare Fels bildet, geschwängert von dir, in seinem verlornen Schoosse das lichte Gestein. Deine reinsten Stralen trinkt der lebendige Diamant, — ein dicht gepress-tes Licht; — er, der im eiteln Stolz es wagt, wenn seinen angebornen Glanz die Kunst ge-läutert und heraus getrieben hat, mit den Augen des Mädchens zu wetteifern, an deren

Busen er funkelt. Durch dich entzündet sich die tiefe Gluth des Rubins, und flammt inwendig mit wallender Klarheit. Durch dich hat des Saphirs verdichteter Äther sein Himmelblau. Der purpurströmende Amethyst mit abendröthlichen Streifen ist dein; dein eigenes Lächeln glüht im gelben Topas. Tiefes Grün färbt nicht des Frühlings Gewand, wenn er es zuerst den südlichen Lüften entfaltet, als der grüne Smaragd ausgiesst. Doch all' deine Stralen spielen verschmolzen im weissen Opalstein; sie sprühen gemischt aus seiner Oberfläche, und verlieren sich in einem zitternden Wechsel überwälzender Farben, so wie ihn die Hand des Beobachters dreht.

Thomson.

(*The Seas*, nach Schubert's Libretto.)

Sonne, dir jauchzet, bei deinem Erwachen,
der Erdkreis entgegen,
Dir das Wogengeräusch des erdunguntenden
Meeres!
Fliehend rollet der Wagen der Nacht, in nicht-
tuge Wolken
Eingehüllt, und schwindet hinab in die schau-
ernde Tiefe.
Segnend stralst du herauf, und bräutlich krän-
zet die Erde

Dir die flammenden Schiffe mit thauendem
Purpurgewölke.
Alles freuet sich dein! in schimmernde Feier-
gewande
Kleidest du den Himmel, die Erd' und die
Fluten des Meeres.

Siehe, du leitest am rosigen Gängelbände
den jungen
Freundlichen Tag; er hüllt sich in deine Saff-
rangewande;
Aber, wie wachsen so schnell die Kräfte des
himmlischen Jünglings!
Feuriger blickt er, er greift nach deinem stral-
enden Köcher,
Und schon schneelt er vom goldenen Bogen
flammende Pfeile!
Zürne, Himmlischer, nicht! und soll dein Bo-
gen ertönen,
O, so richte dein furchtbar Geschoss auf des
Ozeans Fluten,
Auf der schneeigen Alpen herunter schmel-
zende Gipfel,
Und auf sandige Wüsten, die Löwen und Ti-
ger durchirren!
Zürne, Himmlischer, nicht! Dir stehen der
Vögel Gesänge;
Dir der säuselnde Wald; und dir die duftende
Blume.

Wollest nicht des wehenden Zephyrs Flügel
versengen;

Wollest nicht austrinken das Labsal kühlender
Quellen!

Wollest vom zarten Gräschen den krümmenden
Tropfen nicht nehmen!

Sonne, lichte der Erd', und giess aus
stralender Urne

Leben auf die Natur! Du hast die Fülle des
Lebens!

Schöpfest, näher dem Himmel, aus himmli-
schen Quellen, und dürstest

Selber nimmer! Als Gott, mit seiner Allmacht
umgürtet,

Wie mit gürtendem Schlauch ein Sämann, Son-
nen dahinwarf,

Millionen auf einmal, jede mit Erden umkränzet,
Rief er, Sonnen, euch zu: verbreitet Le-
ben und Wärme

Auf die dürftigen Erden! Erbarmt euch der
Dürstenden, dass ich

Mich am grossen Abend des Himmels euer
erbarme!

Also rief er. Gedenke dess, o Stralende!
Früher

Oder später kommt der grosse Abend des Him-
mels,

Da ihr Alle, zahlloses Heer von mächtigen
Sonnen,

Werdet, wie Mücken am Sommerabend in
Teiche sich stürzen,
Mit erbleichenden Stralen herunterfallen vom
Himmel!
Euer harren Gottes Gerichte! Gottes Erbar-
mung!
Wähne nicht zu vergehn! Der grosse Geber
des Lebens
Wird gefallne Mücken, gefallne Sonnen, in neues
Leben rufen! Wie du auf schwärmende Mücken
herabschaust,
Schaut er ewig herab auf alle kreisende Himmel!

Fr. L. zu Stolberg.

(Hymne an die Sonne.)

Hymnenvoll ist die Seele, sie soll sich in
Hymnen ergiessen!
Wie er dem Schoosse des Meeres entsteigt,
der gewaltige Titan,
Sein viellockiges Haupt mit neuen Stralen um-
wunden!
Feiernd schweigen Erd' und Meer, es schwei-
gen die Lüfte,
Und ein heilig Gefühl durchdringt die Pole
des Weltalls.
Lebenerwecker, komm! O komm, du freund-
licher Tongott!
Sing dein unsterbliches Lied an der blauen
Schale des Himmels!

Dein harrt Mutter Natur. Es schiefen alle
die Saiten,
Alle die Töne verstummen, die du nun wie-
derum aufweckst.
Wie erwacht der frohen Musik begeisterndes
Leben
Ländern und Meeren und Städten und Seen und
Gebirgen im Chorklang!
Goldgelockter! dein Stral zieht von der Stirne
des Felsen
Lieblich den Schleier herab, und übergießt ihn
mit Purpur. .

Um mich erwacht der Gesang des regen
Waldes. Der Reiher
Schwinget den schweren Flug und schlägt dir
entgegen den Fittig;
Vom Rohrdommel erschallt aus düstern Tei-
chen dein Loblied,
Und, aus grünender Saat aufschwirrend, singt
es die Lerche.
Brüllend verlässt den Auer der Hirsch und
suchet des Dickicht,
Und im lachenden Thal, wo alle Freuden sich
sammeln,
Düngt der beselte Ton von tausend Stim-
men zu dir auf.

Aber was ist dein herrlicher Stral dem be-
geisterten Menschen?

Allbelebendes Licht, und allerquickende Wärme!
 Ohne dich wäre die Welt ein dumpfes, finsternes Chaos,
 Ginge den grausen Gang in unregelmäßigem Puls;
 Alles erhält Bewegung durch dich, und Leben und Bildung,
 Und den schimmernden Reiz von tausend Farbengestalten.

Zeitmesser, du, Ordner der irdischen, himmlischen Dinge,
 Der in gewandten Kreisen das Jahr am Himmel herumführt,
 Und durch geringe Beugung der Zeiten Wechsel vollendet,
 Treibst den Favonius ²⁾ an, am frühen Morgen des Jahres,
 Dass er die Erd' entschliess', und mit ihr wartende Keime.
 Willig befolgt er sein Amt, und lockt mit wärmendem Hauche
 Glänzende Saaten hervor, und brütet schwelende Knospen.
 Mit ihm zugleich erwacht das Reich der Schönheit und Liebe;
 Ihren goldenen Stuhl umtanzten die fröhlichen Stunden.

2) Favonius war den Römern der Westwind. Er ist der Zephyr der Griechen.

Feuriger dringst du den Äther hinan und
schaffest den Sommer.

Kaum verbergen uns noch die breiten Schatten
der Ulme

Vor dem brennenden Stral: Er reißt die gol-
denen Ähren,

Kochet süßer die Frucht der balsamduftenden
Staude.

Langsam schreitet und trägt der schwer be-
lastete Herbst nach,

Schüttet sein Füllhorn aus: Es laben sich Men-
schen und Thiere.

Fröhlicher lacht auf Hügeln, bekränzt vom luf-
tigen Weinstock,

Bacchus liebliche Frucht; sie weckt zu Ge-
sängen und Reichen.

Unter dem Tanz erschallet der Ruf dem Gotte
des Weinbaus.

Auch den Winter besuchest du noch, und
leihest ihm Leben:

Wenn der glänzende Tag von Bergen und
Höhen daher strahlt,

Überall die Natur, vom Leichentuche bedeckt,
Ausruht unterm Gewand, und neues Leben
bereitet.

Sonne, dein hoher Stral herrscht ewig über
dem Weltall,

Und du rufest Geschlechter hervor, und siehst
sie vergehen;
Von der Eos äusserstem Rand, bis an die Ge-
stade,
Wo du die feurige Glut in Abendmeeren ver-
senkest;
Von dem brennenden Sande der Wüste, bis
zu dem Himmel,
Der mit starrendem Eise die traurigen Fluren
umfesselt,
Giebst du Allem Gedeihn und Lust und schmei-
chelndes Wohlseyn,
Und es beten die Völker dich an, und jauch-
zen dir Wonne!

Ewiger Quell des Lichts, du nie versiegba-
rer! Mich auch
Hat dein Funken erweckt zur kurzen Dauer
des Lebens,
Und du hast es besetzt mit mannichfaltigen
Freuden;
Aber es wird vergehn, und du bleibst! Wech-
selnde Zeiten
Hauchen über das Rand, auf dem mein We-
sen entstanden,
Wieder neue Geburt und neues Vergehen der
Dinge.
Freue dich deines herrlichen Lichts, o goldene
Sonne!

Tritt aus Wolken hervor, und birg dich wieder in Wolken!
Alles irdische Wesen ist Spiel. Doch wenn du erwärmend
Künftig den leisen Stral durch stille Zypressen herabsenkst,
Streu' auf den Hügel ihn aus, der meine Asche bedeckt,
Und erwecke Gefühle, die schönste Blüthe der Menschheit.

v. Knebel.
(Hymnus a. d. Sonne.)

— Auf einer Seite versinkt nun bald in seinem abendlichen Bette der Mond, der die Blüthen des Oschaddi *) anzündet; auf der andern beginnt ihren Lauf die Sonne, sitzend hinter Arun, ihren Wagenführer **). Beider Glanz ist sichtbar, wenn sie aufgehen und untergehen — und nach ihrem Beispiel sollte der Mensch im Glück und Unglück gleich standhaft seyn. —

Jetzt verschwand der Mond, und die Blume der Nacht ***) gefällt nicht länger; sie läßt nur

*) Eine Art Blumen in Indien, die sich bei Mondenschein öffnen.

**) In der indischen Mythologie sitzt Arun als Lenker der sieben Rosse vor dem Sonnengott Surya.

***) Ist die Lotusblume oder Wasserlilie, Nymphaea Nelumbo L.

das Andenken ihres Wohlgeruchs zurück, und hängt ihr Haupt, wie eine zarte Braut, die in der Abwesenheit ihres Gatten unleidlichen Schmerz erduldet. — Der Morgen röthet sich; er färbt mit seinem Purpur die Thautropfen auf den Zweigen jenes Gesträuchs. Der Plau schüttelt den Schlaf von sich ab, und eilt hinunter von den mit heiligem Grase durchflochtenen Einsiedlerhütten. Und siehe! dort springt plötzlich die Antelope von der Opferstätte auf, die sie mit ihrem Huf bezeichnete, bäumt sich hoch empor, und streckt ihre niedlichen Glieder. —

Wie? ist der Mond vom Himmel gefallen mit erblassenden Stralen! Der Mond, der seinen Fuss auf Su-Meru setzte, dem König der Gebirge auf das Haupt trat, und das Gefolge der Finsterniss zerstreugend, hinanstieg bis in Wischnu's mittlern Palast!

So steigen die Grossen dieser Erd' mit äusserster Anstrengung hinan zum Gipfel des Ehrgeizes, und schnell und leicht sinken sie wieder hinunter.

Kalidas, der Indische Dichter.

(Sakuntala etc. nach Forster's Übers.)

Schön ist der Hauch des Morgens, wenn
das Chor
der frühesten Vögel ihn bewillkommt; schön.

und herrlich ist die Sonne, wenn ihr Stral
vom Aufgang her diess Lustgefeld' erhellt,
und Bäume, Laub und Blüthen, Gras und Halm
der Thau beperlt; erquickend ist der Duf,
der, aus dem Schooss des kräutervollen Thals,
nach sanftem Regen steigt; erfreulich ist'a,
wenn allgemach der Abend niedersinkt;
die stille Nacht und ihres Vogels Lied,
der sanfte Mond, der schimmerreiche Schmuck
des Firmaments, der Sterne Zirkeltanz
ist feierlich, ist unaussprechlich schön. —

Milton.

(Parad. Lost, nach Bürde's Übers.)

Willkommen Morgenblick! wie lieblich walzt
der Schleier

Der dich umflattert! duftet nicht
Aus ihm die Ahnung jener Feier,
Die einst aus meinem Grabe bricht?
Wird einst das tiefre Dunkel schwinden,
Das noch diess Wort, noch diesen Traum um-
giebt?

Du Herold Gottes, hast du Nichts mir zu ver-
künden? —

Du sagst mir freundlich zu: Gott liebt! —
Er liebt! In diesem Stral, der in die finstre
Höhle

So hold, wie durch das Thor der weiten Halle
blickt,

Liegt eine Farbenwelt, die blühend uns entzückt;
 In diesem Hauch der Luft ruht eine zarte Seele,
 Der Geist der Töne ruht darin.
 Die Aolsharfe bebt, wir werden fortgezogen;
 Wir schweben auf den sanften Wogen
 Zur Welt der Harmonien hin!
 Wie unsichtbare Geister, streuten
 Verborgne Hände Blumen auf die Welt;
 Durch welche Engel uns begleiten,
 Von einer höhern Huld uns freundlich zuge-
 sesselt.

Tiedge.
 (Urania.)

Suche nirgends Erbauung, als in den Wäl-
 dern unter dem Gesange der Vögel, und in
 dem rieselnden Bache; So lange das Blöken
 der Lämmer dir nicht näher an's Herz tritt,
 als das Blöken der Menschen, so sage noch
 nicht, dass du gesund bist, und werde noch
 wachsammer über dich selbst! Überlasse dich
 auf einige Zeit ganz jener glücklichen Art vom
 Müßiggange, die mehr Thätigkeit in sich ent-
 hält, als manches Ämchen im Staate.

„Wenn von dem Morgenschleier nun
 Dein Liebesblick das Land enthüllet,
 Die Saaten tief im Rauche ruhn,
 Der aus der Ähren Blüthe quillet,
 Und sich dein Herz mit Freude füllet,

Und dir es Noth wird wohlzuthun;
 Wenn Alles mit dir lebt und fühlet,
 Sich sympathienvoll dein Fuss
 Am Tausendschön vorüber stiehet,
 In dessen Kelch mit Schnellgenuss
 Des Lebens — eine Mücke wühlet;
 Dein Geist, in Harmonie gewiegt,
 Kraftvoller durch sein Wohlbehagen
 Die Lobgesänge überfliegt,
 Die deiner Zunge sich versagen;
 Dein volles Herz die Adern spannt,
 Mit Rosenöl die Wangen schminket,
 Und von Gefühlen übermannt
 Im Strudel der Natur versinket —
 Sprich! ob dann besser angewandt
 Dir einer deiner Tage dünket? —
 Und will ein Thor, den im Gebrauch der Zeit
 Nur Sorgen der Geschäfte quälen,
 So fromme Tage für entweicht
 Im Laufe deines Lebens zählen;
 So lohne der Vermessenheit
 Das Hohngelächter weis'ter Seelen.
 Selbst der Verwesung ausgestreut,
 Wird über unsrer Gräber Höhlen
 Der Same eines Tags von solcher Fruchtbarkeit,
 Den besten Tagen beigereicht,
 Nie unserm Erntefeste fehlen.“

Thümmel.

(Reise in d. mitt. Prov. von Frankr.)

Auf einen Berg steigt der Mensch, wie das Kind auf einen Stuhl, um näher am Angesicht der unendlichen Mutter zu stehen, um sie zu erlangen mit seiner kleinen Umarmung. Um meine Höhe liegt die Erde unter dem weichen Nebel mit allen ihren Blumenaugen schlafend — aber der Himmel richtet sich schon mit der Sonne unter dem Augenliede — unter dem erblassten Arkturus glimmen Nebel an, und aus Farben ringen sich Farben los — der Erdball wälzt sich gross und trunken voll Blüten und Thiere in den glühenden Schooss des Morgens. — —

Sobald die Sonne kommt, so schau' ich in sie hinein, und mein Herz hebt sich empor — — Durchglühe, Aurora, das Menschenherz, wie dein Gewölk, erhelle das Menschenauge, wie deinen Thau, und zieh' in die dunkle Brust, wie in deinen Himmel, eine Sonne herauf! — —

Ach du unermesslicher Stralenguss! falle aus der Sonne über die enge Erde, und führ' auf deinen Glanzfluten das schwere Herz vor den unendlichen Thron, damit das ewige Herz die kleinen, an Asche grenzenden nehme und heile und wärme!

Ist denn ein armer Sohn dieser Erde so unglücklich, dass er verzagen kann mitten im Glanze des Morgens, so nahe an Gott, auf den heissen Stufen seines Throns? —

Darfst du die Erde, diesen Vorhimmel, verachten, den der Ewige gewürdigt, unter dem lichten Heer seiner Welten mitzugehen? Das Grosse, das Göttliche, das du in deiner Seele hast und in der fremden liebst, such' auf keinem Sonnenkrater, auf keinem Planetenbogen — die ganze zweite Welt, das ganze Elysium, Gott selbst erscheinen dir an keinem andern Ort, als mitten in dir. Sei so gross, die Erde zu verschmähen; werde grösser, um sie zu achten. Dem Mund, der an sie gebückt ist, scheint sie eine fette Blumenebene — dem Menschen in der Erdnähe ein dunkler Weltkörper — dem Menschen in der Erdferne ein schimmender Mond. Dann erst fliesset das Heilige, das von unbekannten Höhen in den Menschen gesenkt ist, aus deiner Seele, vermischt sich mit dem irdischen Leben, und erquickt alles, was dich umgibt: so muss das Wasser aus dem Himmel und seinem Gewölke erst unter die Erde rinnen, und aus ihr wieder aufquellen, eh' es zum frischen hellen Trank geläutert ist. —

Jean Paul Fr. Richter.
(Hesperus.)

Was für eine Allgewalt hat nicht die Bergluft über die bessern Empfindungen der Seele!

Weisst du es noch nicht aus eigener Erfahrung,
so eile, Freund, sie zu gewinnen. —

Wer, in dem Bruderarm gesunden Schlafs
erquickt,

Sein Lager im Gefühl der Auferstehung flieht,
Vom ersten Sonnenstral, der durch den Nebel
blickt,

Sein Morgenopfer brennen sieht,
Dem lohnt Begeisterung. — Sein frommes
Auge strebet

Dem Unsichtbaren nach. Sein weis'res Herz
versteht

Die edle Bangigkeit, die seinen Busen hebet,
Und jeder Blick wird ein Gebet.

Entschluss gereiht zu seyn, Muth zu der
Freundschaft Thaten,

Veredeltes Gefühl der Lieb' entsteigen nur
Der Dunkelheit des Walds, dem Wellenschlag
der Saaten,

Und deinem Säuseln, o Natur!

v. Thümmel.

Reise i. d. mitt. Prov. v. Fr.

Von allen die schönste Stunde hatte ich
heute Morgen, da ich zur Kirche ging. Welche
Feststille auf unserm herrlichen Berge!
welche Andachtsaufforderung! Wahrlich, die
Natur ist Gottes Haus, und ein feierlicher
Berg die Stiege des Himmels. —

An jedem Berge steht mit Sonnenstralen geschrieben: Himmelan! O Lieber! Gottesfürchtig wollen wir Hand in Hand unsere Gaben hier auf dem Altar opfern — unsere Gaben sind fromme Gelübde: Krüge voll Ols und Weins und die beste Milch dem Dürftigen zuzuwenden, und der Entschluss: beim Reiz der Natur beides, unser Herz und unsre Seele, so schön zu machen, als schön die Natur ist. So, mein Lieber, wollen wir unsern Verklärungsberg hinaufsteigen, so zur Kirche gehen. Versöhnt mit der ganzen Welt, friedlich selbst mit dem hüpfenden Frosch. — Alles ist gut, und der Mensch hat die Anlage das Beste zu seyn. O Lieber! könnt' ich doch aussprechen die Feier, die mich heute erhob nach oben! Sehen und Hören, das fühlt' ich hier sonnenklar, sind nur die Anfangsgründe der Wonne für Gottes Lieder. Kein gemeines Auge hat gesehen, kein gemeines Ohr hat gehört, und in kein gemeines Herz kam es je, was Gott bereitet hat seinen Kindern, die in der Natur ihn lieben.

Hippel.

(Handzeichn. nach der Natur.)

— Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die
Schöpfung an,
Denn Du!

Namenloser, Du!
Schulest sie!

Lüfte, die um mich wehen, und sanfte
Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche!

Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln
die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der
Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen seyn kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom flieht,
und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Rächer! erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten,
über den stärkenden Halm!
Über die herzerfreuende Traube!
Vater, du zürnest nicht!

Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist Alles still!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt
auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es un-
sterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich
dürste, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den
zückenden Stral?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde! sie tragen den
Donner!

Wie sie rauschen! Wie sie mit lauter Woge
den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen,
den liegenden Stral?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des
Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüber zu gehn!

Ach schon rauschte, schon rauscht
Himmel und Erde vom gütigen Regen!
Nun ist, wie düstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im
Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des
Friedens!

Klopstock.
(Die Frühlingsfeier.)

Herrlich und furchtbar bist du, gewaltiger
 Wolkenversammler, Himmelverfinsterer!
 Kein Erdegebieter, und kreiste sein Machtwort,
 So wie die Sonne kreist,
 Reichet an dich.
 Herrlich und furchtbar bist du. So sagte mir
 Tief in die Seele dein Donner.
 So lang dein Donner sprach, lag es ver-
 stummet;
 Aber nun sagt es mein Harfenspiel nach:
 Herrlich und furchtbar!

Heiss war der Tag. Dein Finger gebot
 Nach Süden. Da zogen nach Süden
 Von tausend Thälern und tausend kochenden
 Sümpfen
 Die bläulichten Hauche, verdickten sich dort
 Zu schwarzen Wolkengebirgen. Von da
 Sollte dein Blitzgespann,
 Sollte dein erdenerschütternder Wagen
 Über das Antlitz der Welt ergehn.

Die Sonne barg sich. Immer stiller,
 Stiller ward der Waldgesang.
 Der Schwalbe Flügel streiften an der Erde.
 Die Mücken summten ahnend ruher.
 Schnaubend warf der Stier den Nacken auf,
 Und suchte den strömenden Wind.
 Aber von dir war ihm noch nicht zu strömen
 geboten.

Unbewegt, unerfrischt stand die Luft,
Und die Brust des Barden war beklemmet,
Und sein Athem schwer.

Endlich gebotst du dem Winde zu strömen.
Da trug er in seiner weit kreisenden,
Tief niederhangenden Wolkennacht
Deinen erschrecklichen Wagen herauf.
Riss auf Riss zerborst die Nacht
Deinen geschlängelten glühenden Keilen
Vor dem Wagen her.
Aber der Wagen krachte noch nicht. Er
rollte nur.
Und die Brust des Barden ward beklemmter,
Und sein Athem schwerer.

Nun war der Wagen über unserm Haupte.
Dem Drucke seiner schweren Räder
Erbebten die Thürme der Kaiserstadt,
Erbebte bis in ihren tiefen Schooss die Veste.
Jeglicher blendende Blitz
Ereilt vom betäubenden Knalle
War des nahen Todes Zeuge.
Bleich und stumm war mein Geschlecht.
Und ich sass mit gebogenem Nacken,
Und in meiner Seele war kein Laut, als dieser:
Herrlich und Furchtbar!

Aber die zackigen Keile
Führen ergrimmet umher.

Einer durchwühlte den Busen der Flur.
Ein andrer begrub sich in der erschrockenen
Donaufloth.

Dieser erlosch im unendlichen Raume der
Himmel.

Jener traf der schönsten Eiche Wipfel.
Morgen kommt der Barde, will sich kränzen.
Ach sie steht versengt!

Also fuhren die Keile; doch hatte
Der auf den Wagen den Keilen geboten,
Meines Geschlechtes zu schonen,
Und itzo gab er seinen Wassern
Befehl herunter zu stürzen.
Da wurden die Wolkengebirge zur Ebne,
Und der Wagen krachte nimmer, rollte nur.
Und ich hub mein Haupt allgemach
empor,
Und die Brust des Barden ward erweitert,
Und sein Athem leichter.

Nun war er hinüber der Wagen nach
Norden;
Doch irrte von Berge zu Berge
Der langsam sterbende Nachhall von seinem
Gerolle.
Da schwang sich mein freierer Blick zum
Himmel, und sich!
Der farbige Bogen (die Brücke der Götter,

Als Odin noch herrschte, noch Asgard stand *),
 Und itzo der Schatten, Allvater!
 Vor deinen besänftigten Augenbraunen)
 Der wölbt sich hell in Osten empor.
 Wie klares Gestirn, so glänzte zur Luft
 Der Segen der Wolken auf Laub und Gras.
 Da tauchten die Vögel, da tauchten die Herden
 Den muntern Fuss ins erfrischende Naas,
 Und neues Gefühl des Lebens erhob
 Das zagende Menschengeschlecht.

Auch mich, auch mich erhob diess neue
 Gefühl.

Ich rührte die Saiten und sang:
 Herrlich und gütig bist du, gewaltiger
 Wolkenverwüster, Himmelerheiterer!
 Siehe, dort dampfet der Hain getroffen von dir.
 Aber du schontest der Menschen.
 Deine Sonne barg sich.
 Nun erscheint sie wieder
 In der Abendpracht.
 Ihrer Blicke letzter
 Guldet mein erwachtes,
 Frohes, dankbemühtes Harfenspiel.

M. Denis.

(Das Donnerwetter.)

*) Odin, der alte Herrscher zu Asgard, der Hauptstadt
 des Nordens, und der grosse Gott in der nordischen My-
 thologie.

Sieh, langsam sinkend brüdet ungewöhnliche Finsterniss über dem schwarzgelben Hain; bald gewinnt sie wachsend den vollen Besitz der Luft, mit grimmigen Dünsten belastet, die sie aus den heimlichen Betten zog, wo die Exzarten schlummern. Hier dampfen Schwefel, Salpeter, und der Feuerschaum des fetten Harzes, buntgefleckt von der verborgenen Flamme, zum Tag empor, und verunstalten den Himmel. Sie gähren in jener traurigen Wolke zu einer röthlichen Nacht, zu einem Rüsthaus des Todes zusammen; bis sie von der Berührung der Luft, vom Stosse der Wolken, oder vom grimmigen Kampf fechtender Winde empört, (weil Alles unten noch still ist) wüthend zerspringen. — Ahnendes Schweigen herrscht grauensvoll durch den ganzen düstern Luftkreis; ausser dem dumpfen Laut, welcher, den Sturm verkündend, vom Gebirge über die marmelade Erde hin rollt, die See aufwühlt und das Waldblatt ohne einen Hauch schüttelt. —

Horchende Furcht, und stummes Entsetzen ist überall, wenn das getroffene Auge fern im Süden den jäh'n Stral der Wolk' entstürzen sieht, und der später folgende Donner mit einem ungeheuren Hall seine schreckliche Stimme erhebt. Erst hört man das Gewitter feierlich am Rand des Himmels murmeln. Je näher es aber seine fürchterliche Bürde auf den Winden daherwälzt; in desto breitem Krüm-

men bersten die Blitze heraus, und schreckbarer wird das Getöse: bis sich weithin über dem Haupt eine Rolle gelblichen Feuers öffnet, die bald sich schliesst, bald wieder entfaltet, immer weiter sich ausspannt, und schliesst, und den Äther in feuriger Loh verschlingt. Ihr folgt ungestümer des entfesselten Donners Gebrüll, verbreitet, vertieft, und mischt sich mit ihr, malmt, und schmettert Schlag auf Schlag, und erschüttert in Zukungen die Erd' und den Himmel. —

Thomson.

(*The Seas*, nach Schubart's Übers.)

Ist es dir fürchterlich, den Donner zu hören, in dem Gott so wenig schilt, als im sanft plütschernden Regen und im *leiser* fallenden Thau? Ist es dir fürchterlich, den Blitz zu sehen, der so schön ist und so herrlich wie Sonnenschein? Freilich macht Eindruck der Nachteinbruch mitten am Tage. Bist du denn aber alle Tage Eines Sinnes und Eines Willens? O! so lass denn doch auch der Natur ihre Laune, lass sie seyn, wie es ihr beliebt. Sieh! da reissen schon Winde jene schwarzen Wolken in Stücken, und heben den Staar, der sich an das Auge der Natur, an die liebe Sonne, legte. Die See beruhiget sich, die dem Donner entgegen tobte, die sich ihm

widersetzen wollte, als ein schwächliches Weib einem aufgebrachten wütenden Manne. Wenn nun gleich die Vögel sich versteckten, und der sonst so laute Fink von dem höchsten Stockwerk der himmelan wachsenden Tanne tiefer herabzog, und der Händling mitten in der Strophe sein Lied abbrach und Alles in eine schreckliche Stille trat, darum sollt' aber zittern der Mensch, Gottes Liebling und der Liebling seiner Natur! — Nichts ist fürchterlich dem, der gut ist. Der Tod so wenig als Schlaf, sein Vorläufer, sein Begleiter, sein Freund, sein Bruder!

Hippel.

(Handzeichnungen nach d. Natur.)

*) Es war die sieben und zwanzigste Sonne seit unserm Weggang aus den Steppen; der Feuermond hatte seinen Lauf begonnen, und Alles kündigte ein Gewitter an. Um die Stunde, wo die indischen Matronen den Krummstab der Feldarbeit an die Zweige des Savinenbaums hängen, und die Perruchen in die Höhlungen der Zypressen flüchten, am Mittag der Frische zu geniessen, ging der Himmel sich zu bewölken an. Alle Stimmen der Ein-

*) *Arala* hat *Chseras*, den Hingling ihrer Liebe vom Feuerode errettet. Sie durchirren nun die Wüste und werden von einem Gewitter überfallen.

ämkeit erloschen. Die Wüste ward still; und die Wälder verstümmten in allgemeiner Ruhe. Bald liess das Geroll eines entfernten Donnera, der in diesen Forsten, deren Alter dem der Welt gleicht, sich verlängerte, erhabenes Getöse daraus hervorgehn. Wir, fürchtend, vom Flusse verschlungen zu werden, eilten, den Bord desselben zu gewinnen und uns in den Wald zu retten.

Der Ort war ein morastiges Erdreich. Wir gingen, langsam und mit Mühe, unter einem schwarzen Gewölbe von Smilax fort, unter Weinranken, Indigo, Phaseolen und kriechenden Lianen, die unsre Füße wie in Netze verstrickten. Der feuchte Boden murrte um uns; und jeden Augenblick glaubten wir in den Sümpfen zu versinken. Zahlloses Gewürm und ungeheure Fledermäuse schwirrten um uns; Klapperschlangen zischten ringsum; und die Wölfe, die Bären, die Bisons, die Carcajous, die kleinen Tiger, die in diese Abörter sich zu verbergen eilten, erfüllten sie mit ihrem Gebrüll.

Unterdess verdoppelt sich die Finsterniss; das herabsinkende Gewölk dringt in die Schatten der Waldung. Plötzlich zerreißt die Wolke, und der Blitz, von Winkel zu Winkel hüpfend, zeichnet eine zackichte Flammenbahn. Stracks braust ein stürmender Windstoss, von Westen stürzend, Wolken mit Wolken zusam-

men, in furchtbarem Ungethüm! Schlag auf Schlag öffnet sich der Himmel, und durch seine Risse sahn wir neue Himmel und flammende Felder. Die ganze Masse des Forsts neigt sich vor dem Sturm, und scheint eingehn zu wollen ins Eingeweide der Erde. Welch ein entsetzliches und prachtvolles Schauspiel! An mancher Stelle entzündet der Blitz den Wald! der Brand verbreitet sich wie ein flammendes Haar; Säulen von Funken und von Rauch streben zu den Wolken empor, und rollen ihre Glut in die weite Feuersbrunst herab. Das Krachen des Gewitters und des Brands, das Gebrause der Winde, das Geseufz der Bäume, das Heulen der Thiere, das Rufen des Stroms, das Zischen der Blitze, die in den Gewässern erlöschen: all diese Töne, durch die Wiederhalle des Himmels, der Forste und des Gebirgs vermehrt, betäuben schmetternd die Wüste. —

Fr. Aug. Châteaubriant.

(Atala etc. nach Cramer's Übers.)

Gegen Westen rückte ein Gewitter mit seinem Donnertritt über den Himmel, und hing sein Bahrtuch von schwarzem Gewölk über die Sonne. Die Gegend sah wie das Leben eines grossen, aber nicht glücklichen Menschen aus. Der eine Berg glühte vom

Flammenblick der Sonne, der andre verdunkelte sich unter der niederfallenden Nacht einer Wolke — drüben in der Abendgegend brauste im Himmel, statt des Vogelgesangs, das himmlische Pedal, der Donner, und in Kolonnaden von weissen Marmorsäulen riss sich der wärmende Regen vom Himmel los, und füllte seine Blumenkelche und Gipfel wieder, aus denen er gestiegen war — es war einem so feierlich, als würde ein Thron für Gott errichtet, und Alles wartete, dass er darauf niederstiege. —

Die Wolke war verronnen und verzogen. — Niemand konnte aus seinem geniessenden Schweigen heraus — als auf einmal die tiefe Sonne die schwarze Wolkendecke durchbrannte und entzwei riss und den Leichenschleier des Gewitters weit zurückschlug und uns überstrahlte und die glimmenden Gesträuche und jeden feurigen Busch. Alle Vögel schrien, alle Menschen verstummten. Die Erde wurde eine Sonne — der Himmel zitterte weinend über der Erde vor Freude und umarmte sie mit heissen unermesslichen Lichtstralen. —

Die Gegend brannte im himmlischen Feuerregen um uns; aber unsere Augen sahen sie nicht und hingen blind an der grossen Sonne. —

Endlich legte sich die umdonnerte Sonne, wie ein Weiser, ruhig unter die kühle Erde;

Ihr Abendroth ruhte glühend unter dem blitzenden Wetter; sie schien wie eine Seele; zu Gott gegangen zu seyn — und ein Donner-
schlag fiel in den Himmel nach ihrem Tode.

Es dämmerte — die Natur war ein stummes Gebet — der Mensch stand erhabener wie eine Sonne darin; denn sein Herz fasste die Sprache Gottes. Aber wenn in das Herz diese Sprache kommt und es zu gross wird für seine Brust und seine Welt; so hauset der grosse Genius, den es denkt und liebt, die stillende Liebe zu den Menschen in den stürmenden Busen, und der Unendliche lässt sich von uns sanft an den Endlichen lieben.

— — — *Jean Paul Fr. Richter.*
— — — *(Hörsch.)*
— — — *(Hörsch.)*

— — — Allmählich schlich
der Abend nun heran; die Dämm'ung hing
ihr einfach graues Kleid um die Natur;
die Schöpfung schwieg; die Vögel schlüpfen

nun
in Busch und Nest; sein Lager suchte Wild
und zahmes Vieh; die Nachtigall allein
blieb wach, und sang ihr liebeklagend Lied
die ganze Nacht hindurch; die Stille hört
entzückt darauf. Schon funkelte ringsum
des Himmels Raum mit Sternen ohne Zahl.
Im Chor der Glänzenden der Glänzendste

trat Hesperus daher, bis Luna sich
in stiller Majestät, von Wölkchen zart
umflort, erhebt, doch bald als Königin
in voller Lichtpracht strahlt und über'n Schooss
der Finsterniss den Silbermantel wirft.

Milton.

(Parad. Lost. nach Bürde's Übers.)

Hinab senkt sich Phöbus, und wird all-
mählig breiter gerad' auf der Neige des Tages.
Lustig versammeln sich die wandelbaren Ge-
wölke — ein herrlich geschmückter Zug, und
dienen in all' ihrem Pomp um seinen sinken-
den Thron her. Luft, Erd' und Ozean lächeln
unüberschbar. Und nun — so singt die grie-
chische Fabel — als suchte sein müder Wa-
gen die Lauben Amphitritens und ihrer dienen-
den Nymphen — nun senkt er seine Scheibe
— halbeingetaucht; wirft jetzt in einem gold-
nen Bogen noch einen hellern Stral, lächelt
— und verschwindet.

Thomson.

(The Sea. nach Schubart's Übers.)

Schon glimmt, von der Beleuchtung
Des Widerscheins erhellt,
Die zarte Thaubefeuchtung
Durch's grüne Halmenfeld;

Und, leise nieder fallend
Auf Wiese, Feld und Hain,
Hüllt schon der Nebel wallend
Und weich das Dörfchen ein.

Das Hüttenthal wird stiller
Und schweigender der Wald,
Der, bis zum letzten Triller
Im Rosenbusch, verhallt.
Kaum flüstern noch die Bäume,
Kaum lispelnd athmet nur,
Als ob sie Frieden träume,
Die selige Natur.

Und immer dunkelgrauer
Hängt das Gebirg' entsonnt,
Wie ein Gewitterschauer,
Am fernen Horizont.
Die Schatten ziehn aus Höhlen
Des Nachtgebiets herauf,
Und in erhabnen Seelen
Gehn Sterne Gottes auf.

So naht die Abendfeier
In frischem Kräuterduft,
Mit einem Wiegeschleier
Voll Nachtviolenduft,
Und deckt ihm auf die Tage
Voll Lebenssonnenlicht,
Und auf die finstre Klage,
Zu der kein Engel spricht.

Sie lispelt durch das Schweigen
 Des Thales ihre Ruh',
 Und spricht aus allen Zweigen
 Den Menschen Frieden zu.
 Der Friede, der die Stürme
 Der Menschen nicht mehr hält,
 Besucht nur noch im Schirme
 Der stillern Nacht die Welt.

Es spiegelt sich im Thau
 Des Wiesenthals der Geist
 Der reichen Sternenaue,
 Die tröstend uns umkreis't,
 Dass selbst die Blumenfläche
 Dem, den die Erde drückt,
 Von einem Himmel spreche,
 Der auf ihn nieder blickt.

Der Tag ist eng und drückend,
 Die Nacht ist still und gross;
 Die Nacht erst legt erquickend
 Der Welt uns in den Schooss.
 Der Tag erhellt die Laube,
 Diess Hüttenthal der Zeit;
 Die Nacht zieht, wie der Glaube,
 Durch die Unendlichkeit.

Die Sehnsucht blickt aus trüber
 Verhüllung in die Welt
 Der grossen Nacht hinüber;
 Und melancholisch fällt,

Durch düstre Wolkenbilder
Des Mondes Sichelschein,
Und macht die Wildniß wilder
Und heiliger den Hain.

Verhüllte Seufzer baden
Im Thau sich, und ziehn,
Verwandelt in Cikaden,
Durch stilles Wiesengrün;
Und, gleich dem wildern Harne,
Tritt dort die Fichte vor,
Und streckt die dunkeln Arme
Zum Weltengeist empor.

Die Nacht, die auf dem Raump
Der weiten Gegend liegt,
Gleicht einem grossen Traume,
Der an die Welt sich schmiegt.
Du, Lichtflur, aber fülle
Mit deinem schönsten Stral
Idola's Abendstille,
Ihr kleines Maienthal.

Da schau durch die Ranken,
Wo, tief in sich versenkt,
Die seligsten Gedanken
Die schönste Seele denkt.
Und sende holde Träume,
So himmlisch, wie die Ruh',
Und blühend, wie die Bäume,
Der Seligen, ihr zu.

Ihr heitern Phantasieen,
Tragt, wie ein Geisterchor
Von sanften Harmonieen,
Ihr schönes Herz empor!
Vielleicht sind alle Blüten,
Die auf der Lebenskur
Den Hingang uns vergüten,
Ein holdes Traumbild nur.

Und nahm vielleicht die hehre
Natur uns darum bloss,
Dass sie uns bildern lehre,
Wie Kinder, auf den Schooss,
Die auch in höhern Räumen
Das Urbild nimmer sehn:
So lass' uns Gott nur träumen,
Es träumt sich ja so schön!

Tiedge.
(Der Abend.)

— Glaubst, Brüder, mir, es ist ein fröhlich Thun
Um Jagd und Hirtenleben! Jeden Morgen
Mit meinem Haberohre, frei von Sorgen,
Schweif' ich das wilde Waldgehege aus;
Der Rasen ist mein Bett; der Fels mein Haus;
Da lieg' ich aufgestützt auf meine Rechte;
Es leih' der Pfeife Ton dem flücht'gen Berg-
geschlechte
Zum Klettern neue Kräfte, wie zum Sprung;

Aus krauser Strauchwand horchen Alt und Jung;
Sie rupfen bittere Gräser sich und Kräuter;
Das Echo trägt die muntern Lieder weiter;
Und zieht die Nacht mit heil'gem

Schauer auf:

Dann sind die Stern' uns glänzende Begleiter;
Sie führen uns, sind wir verirrt im Lauf,
Ist der gewohnte Bergpfad ausgeregnet,
Begrub den Steg zur Hürde Fluges Sand:
All' merkt' ich längst sie mir, nach Zahl und
Stand.

Den einen hab' ich Morgenstern genannt;
Ihm bin ich oft im Nebelthal begegnet,
Bei Frührothschein und munterm Wachtel-
schlag.

O seliges Vergnügen, wann der Tag
Am längsten währt, vom grauen Bergesrücken
Zur blauen Himmelsdecke aufzublicken;
Zu zählen, in entwölkten Mondes Klar,
Unzähliger Gestirne goldne Schaar;
Die Deichsel und den Sternenwagen
drüben,

Die stillbefreundeten und heitern Sieben,
Und jenen, der von seiner lichten Bahn
Dem müden Tage sagt die Vesper an,
Dich, holder Abendstern, dich zu begrüßen,
Wann Wellen satternd deine Stralen küssen;
Wann, wie aus einem Nebel, still verklärt,
Dein milder Schein aus Westen wiederkehrt.
All' seyd ihr liebe Freund' uns und Bekannte,

Zu denen sich das Aug' oft sehnend wandte;
 Ja seh' ich euern wundervollen Lauf,
 Geht meiner Seel' ein mächtig Ahnen auf,
 Von andern Monden, einer andern Erde;
 Verschwunden ist mir meine kleine Herde;
 Die Welt ein unscheinbarer Punkt im Blau!
 Wie Tag erglänzt der Klippen Nebelgrau.
 Da ist mir, steh' ich unten an dem Meere,
 Als ob ich jenseit tausend Stimmen höre;
 Als rührte sich das Frühgewerbe dort,
 Und leuchtete die Sonne fort und fort;
 Als zitterte, entlang des Meeres Wellen,
 Ein andres Land der Vollmond aufzuheben.
 Auch ist, was Ahnung spricht, kein leerer
 Schall.

Ja, Brüder, unsichtbar trägt dieses All
 Ein mächt'ger Arm, und wie im steten Fall,
 Wisst, wollen alle Himmelskräfte sinkend,
 Einander zugezogen, ewig blinkend,
 Vereinen sich, und müssen, hier und dort,
 Nach ewigem Gesetz stets wieder fort.
 So treibt auch diess Gesetz uns in die Runde.
 Es misst der Sonne Lauf uns Tag und Stunde.
 Ein wandernd Licht erscheint am Horizont
 Sie früh, und weicht erst spät dem Abendmond.
 Auch kehrt das ganze himmlische Gewölbe
 Uns jede Nacht aufs Neue, stets dasselbe;
 Es löscht das heitre Reich der Farben aus;
 Im Schlaf bewohnen wir ein wandernd Haus,
 Und wann wir Morgens früh dem Licht begegnen,

Wann golden seine Stralen niederregnen,
Und wirbelnd ihm die Lerch' entgegen schlägt:
Ist weit ein Weg von uns zurückgelegt.
Auf unsrer nächtlichen Planetenreise
Beleuchten drüben uns die Sternenkreise.
So gleiten wir, wo Niemand es gewahrt,
Herauf, herab, im Äther unsre Fahrt,
Stets wechseln Sonn' und Mond zu beiden Seiten,
Und so entspringt der Lauf der Jahreszeiten.

Falk.
(Prometheus.)

Wie lieblich schwingt sich dort die Abendröthe
Auf jenen grünen Hügel; meine Kindheit
Entdämmert golden aus dem dichten Schatten,
Und streckt die lieben rothen Apfelwangen,
Das unschuldssüsse, unbefangne Lächeln,
So sorgenlos dreist in die Welt hinein;
Da will der alte Friede zu mir kommen,
Da will, ich fühl's, die Sehnsucht mich besuchen,
Die Himmliche, die sonst den trunkenen Blick
An den Glanz der Abendwolken fesselte. —
Ich hörte fernher friedlichen Gesang,
Der wie ein Schwan durch kühle Lüfte strich,
Der alles Laub des Wald's zum Hórchen zwang,
Dem jedes muntre Waldgetöse wich.
Mein Herz erklang in seinen tiefsten Gründen;
Ich sprach zu mir, ich weiss nicht was ich
sprach,
Ich ging den Quell der Melodie zu finden,

Nicht ging ich, nein es zog mich himmlisch
nach.

Wie sich der Himmel rollt in seinen Sphären,
Und jedes goldne Kind zur Regel zieht;
So kann ich der Gewalt mich nicht erwehren,
Da meine Seele nach den Tönen flieht. —

Ludw. Tieck.

(Prima Zerbino.)

Hinaus, mein Blick, hinaus ins Thal!
Da wohnt noch Lebensfülle;
Da labe dich im Mondenstrahl
Und an der heil'gen Stille.
Da horch' nun ungestört, mein Herz,
Da horch' den leisen Klingen,
Die, wie von fern, zu Wonn' und Schmerz
Sich dir entgegen drängen.

Sie drängen sich so wunderbar,
Sie regen all mein Sehnen.
O sag mir, Ahnung, bist du wahr?
Bist du ein eitles Wähnen?
Wird einst mein Aug' in heller Lust,
Wie jetzt in Thränen, lücheln?
Wird einst die oft empörte Brust
Mir sel'ge Ruh' umlächeln?

Und rief auch die Vernunft mir zu:
Du mußt der Ahnung zürnen,

Es wohnt entzückte Seelenruh'
Nur über den Gestirnen;
Doch könnt' ich nicht die Schmeichlerin
Aus meinem Busen jagen:
Oft hat sie meinen irren Sinn
Gestärkt empor getragen.

Wenn Ahnung und Erinnerung
Vor unserm Blick sich gatten,
Dann mildert sich zur Dämmerung
Der Seele tiefster Schatten.
Ach, dürftest wir mit Träumen nicht
Die Wirklichkeit verweben,
Wie arm an Farbe, Glanz und Licht
Wärest dann du Menschenleben!

So hoffet treulich und beharrt
Das Herz bis hin zum Grabe;
Mit Lieb' umfasst's die Gegenwart,
Und dünkt sich reich an Habe.
Die Habe, die es selbst sich schafft,
Mag ihm kein Schicksal rauben:
Es lebt und webt in Wärm' und Kraft,
Durch Zuversicht und Glauben.

Und wär' in Nacht und Nebeldampf
Auch Alles rings erstorben,
Dieses Herz hat längst für jeden Kampf
Sich einen Schuld erworben.
Mit hohem Trotz im Ungemach
Trägt es, was ihm beschieden.

So schlummr' ich ein, so werd' ich wach,
In Lust nicht, doch in Frieden.

A. W. Schlegel.

(Abendlied.)

Schlafend liegen die Höhen der Berg' und die
Bergesthale,
Hügel und Schluchten umher.
Alle Geschlechter der Thiere, so viel das dun-
kle Land ernährt,
Auch Bergbewohnendes Wild und der Bienen
Geschlecht,
Die Ungeheu'r in Tiefen
Dunkler Meerflut; es ruhen der Vögel
Breitgefiederte Schwärme.

Alkman.

(Die Nacht; a. d. Griech. übers. von Bruns.)

Nacht war's, und die Leiber, die müden,
umher auf der Erde
Pfligten erquicklichen Schlaf; die Wälder und
stürmenden Meere
Ruhten, da schon auf der Mitte der Bahn die
Sterne sich wälzten;
Rings verstummte die Flur; die Herden, die
farbigen Vögel,
Auch die Bewohner der spiegelnden Teich'
und behuschter Gefilde

Weitumher; in schweigender Nacht, vom
Schlummer gelabet,
Lagen sie alle von Sorgen befreit und vergas-
sen der Arbeit.

Virgilius.

(Aeneis etc. übers. von Nauffer.)

Jetzt war es Nacht; den hellen Sternen-
schleier
Verbreitet sie, ohn' einer Wolke Spur;
Schon steigt der Mond herauf in stiller Feier,
Und Perlenthau erglänzt auf milder Flur.
Das liebevolle Weib verhaucht jetzt freier
Des Herzens Glut am Busen der Natur;
Dem stummen Feld, der treu verschwiegnen Stille
Vertraut sie gern der alten Liebe Fülle.

Torquato Tasso.

(Gierusal. lib. nach der Übers. von Gritz.)

Holder, freundlicher Abendstern,
In der blauen Himmelsfern',
Alles, Alles bringest du:
Bringest uns das Gold der Bäche;
Bringst uns liebeträuliche Gespräche;
Bringst der 'Nachtigall ein Liedchen zu:
Bring', o bring' auch meinem Herzen Ruh'!

Palk.

(Prometheus.)

Verbreitet hat die Nacht den braunen
Schleier,
Stumm scheint die Welt, tief schummert Wind
und Fluth,
Das bunte Volk der Lüft', und was den Weiher
Und was das wilde Meer bevölkert, ruht;
In Grotten ruhn der Wildniss Ungeheuer,
So wie die Herd' in ihres Hirten Huth.
Im schweigenden geheimnißvollen Schauer
Schlägt mild das Herz und schwindet Angst
und Trauer.

Torquato Tasso.

(Gier. lib. nach der Übers. von Streckfuß.)

Der Vollmond bricht jetzt durch die
zerstreuten Gewölke, und zeigt sein breites
Antlitz im purpurnen Osten. Seine gefleckte
Scheibe — eine kleinere Erde, wo uns das
optische Sehrohr Berge zeigt, und tiefe Hö-
len, und schattenvolle Thäler — giebt uns,
gerade gegen die Sonne gekehrt, doch ihrer
Flamme beraubt — all' ihre Stralen zurück,
und gießt einen mildern Tag aus. Jetzt scheint
er sich aus der wandernden Wolke zu bücken;
jetzt wallt er still ins reine Blau empor. Weit
wogt umher die blasse Überschwemmung, und
rieselt sanft an den thürmenden Bergen in
schattige Thäler herab. Felsen und Seen wer-
fen den zitternden Milchglanz zurück, und

weiss ist die ganze Luft von der gränzenlosen
Silbersluth, die rings die Welt umwallt.

Thomson.

(*The Sea, etc. nach Schubert's Übers.*)

Stille Nacht! Wie lieblich überfällt du
mich hier! hier am bemoosten Stein. Ich sah
noch den Phöbus, wie er hinter den Stufen
jener Berge sich verlor; er lachte das letzte
Mal zurück durch den leichten Nebel, der,
wie ein goldner Flor, entfernte Weinberge,
Haine und Fluren glänzend umschlich; die
ganze Natur feierte im sanften Widerschein
des Purpurs, der auf streiflichten Wolken flammte,
seinen Abzug; die Vögel sangen ihm das
letzte Lied, und suchten gepaart die sichern
Nester; der Hirt, vom längern Schatten begleitet,
blies, nach seiner Hütte gehend, sein
Abendlied, als ich hier sanft einschlief.

Hast du, Philomele! durch dein zärtliches
Lied, hat ein lauschender Waldgott mich geweckt,
oder eine Nymphe, die schüchtern
durchs Gebüsch rauscht?

O! wie schön ist Alles in der sanftern
Schönheit! Wie still schlummert die Gegend
um mich! Welch Entzücken! Welch sanfter
Taumel fließt durch mein wallendes Herz!

Schüchtern durchstreift mein Blick den
dunkeln Wald, ruhet auf lichten Stellen, die

der Mond durch das dichte Gewölb zitternder Blätter, hier am moosigen Stamm, dort auf dem winkenden Gras, oder an zitternden Ästen ins schwarze Dunkel hinstreut; oft eilt er schüchtern zurück durch trügende Gestalten krummer Stämme, oder im Dunkeln rauschender Äste, oder schwarzer Schatten erschreckt; oder er eilt auf den Wellen daher, die, wie Lichter auf dem schwarzen Bach, hüpfen, der sich neben mir rauschend stürzt. Denn Luna fährt über die glänzenden Gipfel der Bäume hin, von zart geschenkelten Rehen, oder von Drachen mit rauschenden Flügeln und schlank zirkelndem Leibe gezogen.

Wie lieblich duftet ihr um mich her, ihr Blumen! und du Viole, die bei stiller Nacht nur sich öffnet, und Balsamgerüche zerstreut! Wie lieblich duftet ihr da im Dunkeln! Unsichtbar, ohne den bunten Schmuck glänzender Farben verräth euch die Wollust, die ich jetzt athme. Ihr wieget im weichen Schoosse schlummernde Zephyre, die in sanften Spielen um euch her den langen Tag sich ermüden; und wenn sie erwachen, dann finden sie um sich her gesammelten Thau, in reinlichen Schalen der Blätter. —

Gessner.
(Die Nacht.)

Tochter des Himmels, du bist schön!
Das Schweigen deines Antlitzes ist hold!
Hervor trittst in Aemuth du!
Hinwallende Sterne
Begleiten dich im Osten auf blauem Pfad.
Es erfreuen deiner Nähe sich die Wolken,
o Mond!
Und ihr brauner Busen erschimnert vor dir!
Wer ist dir gleich an dem Himmel,
Tochter der schweigenden Nacht?
Es schämen vor dir sich die Sterne,
Sie wenden hinweg
Die grünlichen Schimmer
Des gesenkten Blicks.

Wo wallest du hin,
Wenn wachsendes Dunkel
Dein Antlitz umfahet?
Hast deine Halle
Wie Ossian? Wohnest
In Schatten des Grams?
Und fielen dir etwa
Die Schwestern vom Himmel?
Ach, sind sie nicht mehr,
Die vormal bei Nacht
Sich erfreuten mit dir?
Sie fielen! sie fielen,
O holdes Licht!
Und oftmal entschleichest
Du trauernd dem Himmel,

Zu klagen um sie!
Und selber du, einst,
Sollt schwinden, wie sie,
In schrecklicher Nacht!
Sollt verlassen am Himmel
Den blauen, verödeten Pfad!
Dann freu'n sich die Sterne,
Beschümet nicht mehr,
Und heben die Häupter
In grünlichem Glanz!

Nun bist du gekleidet
In stralendem Schimmer!
O schaue herab
Durch Pforten der Höhe!
Auf, sausende Windsbraut!
Durchweh' die Gewölke,
Dass blicke hindurch
Die Tochter der Nacht!
Dass erhellen vor ihr
Die Felsengebirge!
Dass der Ocean rolle
Mit zückendem Schimmer
Auf wogendem Blau!

Ossian.

(Darthula, nach Fr. L. v. Stolberg's Übers.)

Die Sonne sinkt, mein traurig Bild mit ihr;
Und die Erinnerung an so manches Weh,
Das unsre Zeit der Erde hat geboren;

An manchen unglückträcht'gen Kampf
Der guten Kraft mit der unfeindlichen.
Die Feier dieses himmelvollen Abends
Will ich entweih'n nicht durch der Wehmuth
Trauer. —

Setz' dich, mein Sohn, an meine Seite hier. —
Die Ruh' in Andacht kehrt in die Gemüther.
Die Feldarbeiter wandern weg vom Tagwerk,
Der Hütte zu, wo Liebe wirthlich harret. —
Der Ochs brüllt nicht mehr, es schweigt der
Esel *),

Das Wollenvieh wird stiller in den Thälern.
Der Adler kehrt zum Neste und der Falk.
Doch die Gazelle stellt sich auf zur Wache,
Die Riesenschlange windet ihren Knaul **),
Und auf die Beute lau't der grimme Tiger.
Der Pfau legt seinen gold'nen Reif zusammen,
Die stolze Haube senkt der Kakatu.
Des Minho ***) müde Kehle schweigt, doch
Bulbul ****)

Singt unter Rosen ihren Nachtgesang.

*) Der Ochs hat in Hindostan unter den nützlichen Hausthieren die erste Stelle. Auch Esel und Maulthiere waren bei den ältern Indiern häufig im Gebrauche; vorzüglich spielte in der Urzeit der wilde Esel eine sehr wichtige Rolle.

**) *Boa Constrictor* L. Dieses Ungeheuer ist kühn und stark genug, es mit Büffeln und Tigern aufzunehmen, selbst mit dem bengalischen Königstieger, dem größten der Erde.

***) Ein gleichsam sprechender Sangvogel Indiens.

****) Indiens geliebtester Sänger (indische Nachtigall), eine Drosselart.

Die süßen Dülte streut der Zombu aus *),
Und Opferblätter streut er auf den Bach;
Die heilige Mugri haucht die Weihegabe **).

Mein Sohn! Im weiten Schattenmantel
herrscht

Das Schweigen, doch nicht ungestört der Friede.
Es ist ein Geist des Kampfs, der nimmer ruht,
Und nie sein Auge lungt nach feuchtem Schläfe.

Indisches Fragment der Vorzeit.

(In Müller's Glauben, Wissen und Kunst der
alten Hindus.)

Sieh! mit lieblichem Gezitter
Steigt im leichten Wolkenflor
Aus dem schwarzen Fichtengitter
Still der Abendstern empor:
Und die fernern Schneegiganten
Lüpfen jetzt den Sternendom,
Und den Schwung, den Gottgesandten,
Reisset hin der Wunder Strom.

*) Der Baum Zombu trägt eine wie Rosenessens rie-
chende Frucht.

**) Die bedeutungsvolle, heilige Mugri ist vielleicht
Jasminum odoratissimum L., eine eben so schöne Blume als
ausgezeichnetes Aromat. Der Sonnenhitze des Tages ver-
schließt sich ihr zarter Schooss, der nächtlich seinen köst-
lichen Duft verbreitet.

Auf jetzt mit Begeistrungsflügeln
In's erhabne Himmelsfeld,
Wo die Sonn' an Liebeszügeln
Ihre Weltmyriaden hält!
Schau', wie da sie Schoosplaneten
Stets mit goldnem Licht erquickt,
Dort durch flammende Kometen
Fernen sparsam Leben schickt.

Aber wie die Fernen wachsen,
Nimmt auch ihre Liebe zu:
Fern zwölftausend Erdenachsen
Lebst von ihrem Segen du. —

— — — — —

— Von ihren Riesenkindern
Ist die Erdwelt, wo dein Nichts
Gott sich wäthet, eins der mindern,
Stolz nur eines Mondes Lichts.
Unverwandt mit Wechselglanze
Blickt er, wirbelnd, stets dich an,
Hebt und senkt im Monatstanz
Zweimal Tags den Ocean.

Gleich der Erden fünfzehnhundert,
Fliegt der Schwesterwelten Herr,
Dort vom Mondenhof bewundert,
Den zwölf-Jahr-Kreis Jupiter;
Der in kältern Regionen
Sich zehn-Stunden-Tage stürmt,

Und in ungeheuren Zonen
Seine wilden Meere thürmt.

Mit noch reicherm Mondenkreise
Schimmert dir als Silberurn',
Auf der dreissigjäh'gen Reise
Der entferntere Saturn.
Hier sieh' neue Wunderdinge!
Einen Glob im Ätherfeld,
Der vom freien schnellern Ringe
Wärm' und Lichttribut erhält.

Schick' in höhern Himmelsbahnen
Und in tiefern weit und breit
Deinen Blick jetzt nach Uranen,
Einst bekannt der Folgezeit,
Überall sich Welten funkeln,
Aber jeden Erdenball
Periodisch sich verdunkeln;
Tod und Leben überall.

Selbst der Welten Patriarchin,
Deren Lächeln Engel freut,
Sie, die hehre Lichtmonarchin,
Ist mit Wolken überstreut;
Und du, Wurm der dunkeln Erde,
Zählst in stolzer Träumerei
Auf ein Leben von Beschwerde
Und Verwandlungstode frei *)?

*) Diese Strophe ist eine Paraphrase der Verse *Boten-
schaft* 12.

Durch der Kräfte stetes Wirken
Ändern Welten sich wie du:
In des Himmels Lichtbezirken
Herrschet nur der Ordnung Ruh'.
Engel sch'n, in Jahrbillionen,
Nach der Gottheit Urgebot,
And're Erd- und Himmelszonen,
Sonnen dunkel, Erden todt.

Königheld, du darfst dich nennen
Gross, unsterblich, weltbekannt!
Lern' der Grösse Massstab kennen
In der Sonne Wunderland.
Tausend Erdenflächen messen
Ihres Globes Fläche nicht,
Und aus ihren ew'gen Essen
Strömen ewig Meere Licht. — —

Tiefer blick' in Gottes Wonnen:
Jenes Nebellabyrinth
Ist ein Meer, wo Tropfen Sonnen,
Erden nur Atome sind.
Stets auf höh're Weltenleitern
Schwingt sich dort dein Geist empor,
Und vergebens! denn die weitem
Schwinden deinem Zauberrohr.

Fern vierhundert Mondesreisen
Schwebt von uns der Sonne Thron,

*Sol nubes habet, et fuscas miser incola terras,
Tu speras lactas et sine feci dici?*

Und sie strömt den Erdgeleisen
Licht in acht Minuten schon:
Und vom nächsten jener Sterne
Reiset Monde her das Licht,
Und aus jener Nebelferne
Kam's in Jahrmillionen nicht.

Myriaden Erden schweben
In der Sonne Lebensstral,
Und auf jeder Erde leben
Kreaturen ohne Zahl:
Selbst im kleinsten Wassertropfen,
Siehe! wimmelt eine Welt,
Und beglückte Herzen klopfen
Liebe Ihm, der sie erhält.

Welches Eins! und es verschwindet
In der Zahl, die Er nur nennt,
Der des Raumes Grenzen findet
Und der Zeiten Wiege kennt
Gott! vor deinem All versieget
Selbst die reichste Phantasie,
Und auch der Gedank' erflieget
Deiner Sonnen letzte nie.

Welch Problem im Himmelrunde
Auflösbar dem Erdenball?
Welche Mess- und Scheidekunde
Harmonie so das All?

Schwing' empor dich, Denker — Beter,
Ihm zu, der das Alles ist!
Huld'ge dem Allgeometer
Und unendlichen Chymist!

Der Verf. von Ostens Mysten-Schule.

Erhabne Nacht, lass deine Stralen schim-
mern,

Führ' alle deine Sonnen auf!
Das Irdische vollendet seinen Lauf;
Es richtet an den wüsten Trümmern
Der eingesunk'nen Zeit die Ewigkeit sich auf.
Vor allen sei Orion *) eingeladen!
Er prang' einher in seinem Weltenchor!
Dort schauen selbst die traurigen Hyaden,
Aus ihrem düstern Nebelflor,
In stiller Heiterkeit hervor.
Es heben sich der lieblichen Plejaden **)
Bekränzte Häupter schön empor.
Dort ruht der Schwan ***); und leise Töne
gleiten
Um seine Silberbrust, wie ein Gesang der Zeit,

*) Eins der schönsten Gestirne, das unter den südlichen Sternbildern steht.

**) Hyaden und Plejaden erscheinen am südlichen Himmel.

***). Ein nördliches Sternbild neben der Leier, in der Milchstrasse.

Der still und still verhalt; er ruht auf Dun-
 heiten,
 Wie eine glänzende Usterblichkeit.
 Da schwimmt der Halbmond hin, und Äther-
 löste sicheln
 Um seine goldne Stirn, von Dämmerung sanft
 umgraut.
 Er ist in diesem Ernst das schöne, stille Lächeln,
 Womit die Nacht sich selbst in ihrer Hoheit
 schaut.

O! lass die Erd' in ihrer Wolkenhülle,
 Mit ihrem kleinen Stolz und ihrem niedern
 Ruhm!
 Auf! folge mir zu jener Weltenfülle!
 Dort öfnet uns ein Gott ein tiefes Heiligthum.
 Da lass mich dir die Stellen zeigen,
 Wo die Unendlichkeit zu meinem Geiste sprach,
 Und ein erhabnes Fest, umglänzt von Sphären-
 reigen,
 Hervor aus tausend Morgenröthen brach.

Ich war dem Tropfen Gegenwart entronnen,
 Und offen lag vor meinem Geiste nun
 Der Lebensocvan, an dessen Ufer Sonnen,
 Wie ausgeworfne Kiesel, ruhn.
 Die Milchbahn *) streckte weit, durch un-
 ermessne Fluren,

*) Die Milchstrasse enthält eine Unermesslichkeit von
 Sonnenwelten.

Die tausend Arme wundervoll hinaus.
 Dort drückte seine hellen Spuren
 Verweilender das Wandeln Gottes aus.
 Da blühten, wie von Götteridealen,
 Unsterbliche Gedankenstralen
 In meinem tiefsten Leben auf.
 Verklärter schwebten Monde hin und Erden;
 Aus Schattenhallen gingen sie herauf;
 Zu Morgensternen sah ich Abendsterne werden;
 Die Schatten blühten selbst zu Lichtgestalten auf.
 Gestirne zogen dort in weit entfernten Gleisen;
 Sie drangen bleich herauf mit ihren Nebelau'n,
 Wie Geister, die aus öden Lebenskreisen
 Nach einer hellern Sonne schau'n.
 Sanft dämmerte das Licht der Dioskuren *),
 Halb überschattet, halb erhellt,
 Gleich den, im Menschen tief verschlungenen,
 Naturen

Der Lichtwelt und der Schattenwelt.

Ich sah den Stralenkranz im Haar der Jung-
 frau **) schweben;
 Sie trat hervor, die reiche Himmelsbraut,
 Mit glänzendem Gefolg umgeben.
 Die Lyra ***) tönte sanft, wie Äolsharfen-Laut;
 Die Ätherstille ging in Harmonieen über.

*) Castor und Pollux, ein Gestirn des östlichen Himmels.

**) Dies Gestirn des nördlichen Himmels ist eins der schönsten und grössten im Thierkreis.

***) Ein nördliches Sternbild.

Es wehten Lieder von der Flur
Des festlichen Arcturs *) herüber;
Und röthlich blinkte der Arctur,
Als wär er überblüht mit lauter Rosenkronen.
Hier ist es, wo, im Schooss der lieblichsten
Natur,

Die Sympathie'n der schönen Seelen wohnen.
Dort zitterte, halb licht, ein Sternengewölk **)
empor.

Es wand aus fernem, düstern Räumen
Sich, wie ein Aufstehungstag, hervor,
Der kaum erwacht aus dunkeln Lebensträumen.
Nun stürzte Sirius ***) sich in die Huldigung
Der Feiernacht, wie eine hehre,
Auflodernde Begeisterung,
Mit seiner ganzen Glut, mit seinem Flammen-
meere.

In tiefern Nächten schwamm der ferne Ura-
nus ****),

Den seine Monde kalt erhellten,
Weit hinterm Jupiter und allen Sonnen-
welten,
Und doch mit Herrlichkeit, und vollem Überfluss

*) Ein Fixstern des nördlichen Himmels.

**) Zwei Haufen kleiner Sterne in der Nähe des Südpols.

***) Der glänzendste Fixstern am ganzen Himmel, an der südlichen Himmelsseite.

****) Dieser Planet ist 400 Millionen Meilen von unserer Sonne entfernt.

Von Lebenskräften, ausgestattet.
 Und näher säuselte der Hain,
 Der meine Venus überschattet,
 Diess liebliche Gestirn. Da wehn die Lüfte rein
 Den Quell des Lebens an, der unter Myrten-
 decken,
 Voll Harmonie, den Durst der heissen Schn-
 sucht löscht,
 Und selig alle dunklern Flecken
 Hinweg von guten Seelen wäscht.
 Die Erde zog dahin mit ihren Gräften:
 Aus jeder frischen Gruft schlug eine
 Flamm' empor,
 Die in den reinen Ätherdüften
 Des weiten Lebens sich verlor.

— Gottes Finger schrieb an diese Ätherhallen
 Mit heller Flammenschrift: Ich bin! —

Tiedg e.
 (Urania)

Jünglinge des Himmels, süsse Kinder
 Der verklärten Nacht, Du hold Geschwi-
 ster *)
 Meiner Andacht, meiner Ruh' und Hoffnung!
 Ach! wie glänzet ihr so lange, lange
 Schon in euren schönen Feierkleidern;

*) Die Dioskuren.

Ob' ich war und ob' die Erde da war,
 Und wenn ich nicht mehr, wenn lange, lange
 Sie nicht mehr ist: wenn der dumpfe, ferne
 Erdenton, das Seufzen seiner Pole
 Euer Lichteconcert nicht mehr wird stören,
 Nicht in eure Hymnen mehr wird jammern.

Werd' ich denn, Hellselge, mit euch ziehen?
Blüht in euren Amarauteu-Lauben
Auch für mich ein Kranz der Lieb' und Un-
schuld? —
Dass ich, stimmend ein in euren reinen
Jubel, auch vertraulich niederwinke,
Einem Irrenden ein Stral der Leitung,
Einem Trauernden ein Stern der Hoffnung.

Herder.

(Die Nacht.)

*) Zwei ungeheure, wirksam-rege Kräfte.
Sie theilen sich in's grosse Weltgeschäfte,
Wie Tag und Nacht: Bewegung ist ihr Ziel.
Sich', unsichtbar an eines Fadens Spiel,
Gleich Vögeln, hält uns eine Kraft am Boden;
Des Sturmwind's Lauf, den Regen, Zephyr's
Oden,

* Gesetz der Schwere — Penduluhr und Newton's Apfel sind die Gegenstände der 37 ersten Verse. —

Den Schnee, der Quellen Fluss, den Ocean,
 Zieht sie, nach ewigen Gesetzen, an;
 Doch wären wir ihr gänzlich unterthan:
 Dann stockte plötzlich jegliche Bewegung:
 In Wasser, Erd' und Lüften keine Regung;
 Kein Vogel mehr, der hüpfte im Gesträuch;
 Kein Fisch mehr, welcher plätschte im Teich;
 Auch kein Planetenumlauf wär' vorhanden;
 Die Menschen eingewurzelt, wo sie standen,
 Und Sonn' und Mond, wie in ein Buch gerollt,
 Zusammen dem Erdball, dem sie Licht gezollt,
 Bis jenseit des Orions Sternestraße,
 In einer grossen Glut- und Feuermasse;
 Doch weise bog Natur dem Unfall vor:
 Eröffnet weit ist der Bewegung Thor,
 Und von des goldnen Sonnenlichtes Wogen
 Wird jeder Körper hoch emporgezogen. —
 Sieh, klastert tief, gestaltlos brütend, liegt
 Der Schwere Reich zum Mittelpunkt hinunter:
 Doch, von des Lichtes Einfluss still besiegt,
 Erhebt ihr Haupt die Pflanze, grünend munter;
 Und tritt im Lenz die Sonne neu hervor:
 Da flüstern Rohr und Kalmus laut empor;
 Und jedes Kind des Sumpfs, dass es erwarme,
 Streckt brünstig aus zu ihr die grünen Arme.
 Der Stoff gehorcht der Pendel schwerem Schlag:
 Das Licht verkündigt den heitern Tag,
 Und zwingt den Stoff, im dunkeln Reich der
 Schwere,
 Dass er in Ton und Farben sich verküre:

So wird entschleunigt eines Apfels Fall,
Ein Mondsumlauf, entfernt vom Erdenball.

*) Sieh, der Äquator muss der Pendul Schlag
verkürzen:

Dort droht das Meer sich in den Mond zu
stürzen;

Denn unter zwei Gestirnen geht sein Weg,
Die ziehen es vom alten Erdball weg;

**) Doch wo der Tag sich am Polarkreis will
verengern:

Da muss sich auch der Pendul Schlag verlängern;
Denn nah' des Erdball's Mittelpunkt nimmt Ruh',
Nimmt Eis am Pol, nimmt Nacht, nimmt
Schwerkraft zu.—

Hier schwärmt kein farbiges Gefieder in Ge-
hölzen;

Kein Blau, kein Abendgold darf hier die Blu-
men schmelzen;

Und kein verdichtet Morgenroth umlacht
Die Eisflur Grönlands, in der langen Nacht:

Verärrter ist ihr Farbentopf geworden,
Je weiter sich Natur entfernt nach Norden;

Ihr Gold, ihr Hellblau, von Äquators Höh',
Erlosch in Grün, erstarb zuletzt in Schnee,

Den, seit der Sündfluth, keine Stralen schmelzen,
Worunter Wallfischheer' im Dunkel nur sich

wälzen — —

*) Ebbe und Fluth.

**) Wechsel der Farben, nach Wechsel der Zonen.

Und doch nicht anderer Gestirne Stand
Auch hier vielleicht noch einst ein urbar Land.

*) Wir wandeln, auf des Oceanes Brache,
Mit dreifach abgetheiltem Vorgemache:
Luft, Erd' und Wasser sind vor der Natur
Ein Haus, mit unterschiednem Stockwerk nur;
Denn taufte Fische diesen Erdenhaufen:
Sie würden alsobald ihn Wasser taufen;
Weil jedes Thier von seinem Element
Ein Recht erhält, wornach es ihn benennt.
Der Mensch, im ersten Stock, nennt sein den
Erdengürtel;

Der Fisch im Wasser spricht; mein ist das
grösste Viertel!

Indess, im dritten Stock, der muntre Vogel:
„Luft,

Nicht Erd' und Wasser, ist des Erdball's
Name,“ ruft.

Wie, glaubst du, weil du Baum' fällst in's
Gevierte,

Und deine Hand geschickt der Mörtel rührte:
Du hättest der Natur zum Eigenthum

Nur einer Spanne abgewonn'nen Rühm? —

Du irrst, o Mensch! denn sieh', kaum ist dein
Bau entstanden:

So schickt sie ihre alten Abgesandten:

Des Grases Keimen, das im Hof wird wach;

*) Wettstreit unter den Bewohnern des Erdballs.

Den Storch, der nimmt Besitz von deinem Dach;
Der Schwalben munt'res Volk, die laut am
Giebel schwärmen,
Und die, der Mutter Recht zurückzufordern,
lärmten. —

*) Ernst steht der Mensch vor seines Wohn-
orts Thor;

Es bricht Verwüstung überall hervor,
Kömmt Sündfluth an das alte Haus zu pochen;
Der Ocean tritt aus — von Türkis, Mam-
muthsknochen,

Von See- und Landthier ist der Grund gedüngt,
So weit umher des Gräbers Karst erklingt;

Der Elephant kömmt aus Südindiens Zonen,
Im Nordland, in Sibirien zu wohnen;

Das Krokodil verläßt des Nilstrom's Schlamm,
Und nimmt Besitz von Maastrichts altem Damme;

Und immer tiefer schlafen, immer tiefer,

Der Vorwelt Generationen in dein Schiefer,

Medaillen auf die Sündfluth einst geprägt,

Wie in ihr Kabinet zurückgelegt;

Von eignen Händen der Natur geschlagen:

So schlafen sie, in Kies- und Muschellagen. —

Korallen, Zoophyten-Steingeflecht,

Und sonst manch wunderbar Naturgeschlecht

Erzählt, bei schauerlichem Grubenlichte,

Der grauen Wundervorwelt Urgeschichte.

Und so wie in der Erde Tiefen — reist

*) Revolutionen unsers Erdballs.

Zur Sternenhöh' auch Wissgier unsern Geist;
Denn schön bevölkerten der Dichter Träume
Millionen weit von uns entfernte Räume,
Durch Herschel's Fernrohr glücklich aufgelöst,
Bis wo der Nebelstrasse Lichtstrom bläst. —

*) Vielleicht noch unterwegs, aus jener Ferne,
Ist hier ein Lichtstral längst erschaffner Sterne,
Der, wenn er angelangt, doch im Ruin
Das unt're Stockwerk nur beschien.

Was für Bewohner, selige Naturen,
Auf Jupiters, auf des Orions Fluren?
Und was für ein Geschlecht im Hesperus;
So wie auf Venus Ebenen setzt den Fuss?
Was Mond und was Saturn für Menschen
paarte?

Was der für Junge? dieser für Bejahrte?

**) Dort, wo kein Thau, kein Regentropfen
fließt,

Kein Donner hallt, und keine Blume spriest;
Wo nichts ist, als ein wüster Kraterhaufen,
Und eine alte Weltuhr, abgelaufen;

***) Hier, wo ein Jahr im Umlauf dreissig
zählt,

Und wo man hundert alt sich erst vermählt;
Was sich für ungeheure Länderstrecken
Im Jupiter uns überschwenmt entdecken?

*) Schnelligkeit in den Himmelsbewegungen.

**) Mond, nach Schröter's Beobachtungen. —

***) Saturn.

Dort, wo sein vierfach Spiel der Abendmond
 Beginnt, mit jedem Tag, am Horizont;
 Wo bald vereint vier Monden friedlich prangen,
 Bald wieder zwei und zwei sind aufgegangen?
 *) Wie hoch der Berge Höh' im Sonnenrund;
 Wo wiegt ein Kind vom Erdball hundert Pfund?
 In heit'rer Lebensluft, was dort für Pflanzen;
 Und was für Riesenvögel sie umtanzen?
 Was in Kometenlichtes Nebel schwimmt,
 Und ab und auf den Himmelsumlauf nimmt?
 Das bald Jahrhundert lang kein Tagslicht sahe;
 Bald wiederum dem Sonnenlauf so nahe
 Sich wagt, dass eine Glut es unterjocht,
 Wobei das Eisen schmilzt und Wasser kocht? —
 **) Zuletzt, an unsers Universums Gränzen,
 Siehst du den Stern des Uranus noch
 Hier sucht vielleicht, seit grauer Zeiten Lauf;
 Auch uns ein wissbegierig Fernrohr auf;
 Und wird, nach Ablauf von sechstausend Jahren,
 Sich unser Erdball einst ihm offenbaren:
 Da wird er dann, mit allen seinen Czaaren
 Und Kaisern, Königen, und was hier lebt,
 Auf einen Pappenglobus aufgeklebt.
 ***) Sieh' dort auch die Geburts- und Ster-
 nenwiege,

*) Sonne.

**) Erdball, unter den Teleskopen des Jupi-
 ters und Sirius.

***) Nebelstrassen, nach Herschel's Beob-
 achtungen.

Des Weltalls Nebelstrasse, Gottes Stiege,
 Wo, wenn er auftritt, nach dem Mittelpunkte
 Ein Centrum ausleuchtet und ein andres funkt;
 Wo sie, getrennt vom Mittelpunkte, prangen:
 Da hat ein Schöpfungstag erst angefangen;
 Doch wo gedrängt ist der gestirnte Hauf,
 Hört eben jetzt vielleicht ein Weltall auf;
 Sie hält in seiner Hand der Stern- und Welt

erhalter,
 Der zählt der Blumen Zahl, wie der Gestirne
 Alter;

Vor ihm, wie Rosen, neu um Morgendäm-
 merung,

Die welk am Abend sind, in steter Wandelung,
 Erlischt hier ein Gestirn, und wird ein andres
 jung. —

*) Das Licht am Schlangenträger ist ver-
 dunkelt;

Cassiopeia's Schein hat ausgefunkelt;

So kehrt gealtert unser Erdenball

Auch einst zurück zu seinem Sonnenball,

Von dem er einst ein Dunst ist ausgegangen;

Der muss ihn auch, zurück in seinen Schooss
 empfangen;

Und selbst der Sonnenball stürzt, ohne Ruh',

Der Flammenstrasse des Orions zu;

So muss in Glut einst jedes Weltall schmelzen,

In neu verjüngtem Kreislauf sich zu wälzen.

*) Verlöschen von Sternen.

Oft hellet dem Wanderer den Abendlauf
Ein stiller Schein am Horizont noch auf,
Der ahnet nicht, was ihm den Weg ver-
klärte,

Dass es mit Glut ein Nachbarhaus zerstörte:
So glänzen auch, im stillen Fernohrs Lauf,
Uns nächtlich Feuer oft am Himmel auf;
Und wir — wir ahnen nicht, was uns den
Weg beschimmert,
Dass eine Nachbarwelt derselbe Schein zer-
trümmert.

Falk.

(Prometheus.)

Nutz' der Schöpfung Feierstille
So im Schooss der hehren Nacht,
Und dir leuchte Gottes Wille
In der Stern-geschmückten Pracht:
Im unendlichen Gebäude,
Wo die Engel Sonnen reih'n,
Lass die Dichtung deine Freude
Und der Wahrheit Tochter seyn.

Wann der Geist, der Kunst vermählet,
Denkend jenes All durchschiffet;
Wo der Haufe Sterne zählet,
Lies't er Gottes Flammenschrift;
Hebt sich aus den Irrgewinden
Wo der Wahn ihn eingesperrt,

Und sieht jeden Misslaut schwinden
Im unendlichen Concert.

Im erhabnen Weltorchester
Wo die Erdwelt nur ein Ton,
Jubelt der Betrachtung Schwester,
Die Gefühl-Religion.
Kühn durch Sonnenocceane
Fliegt von Erd' in Erde sie,
Und entwirrt im grossen Plane
Die noch gröss're Harmonie.

Staunend an der Weltenuhren
Zugemessnem Zug und Lauf,
~~Sucht~~ dem Herzen sie die Spuren
Der allweisen Güte auf;
Zeigt dem Geist auf seiner Reise
Durch's Gebiet von Raum und Zeit,
Überall den Punkt im Kreise
Hoher Unermesslichkeit.

Der Verf. v. Ostens Mysten-Schule.

Sollten wir von diesen unzählbaren Reichen Gottes jenseits der Erde, von diesen erhabenen Wundern der Schöpfung, welche unsere Wissbegierde schon in ihrer dämmernden Ferne so sehr reizen, nicht künftig eines näheren Anschauens gewürdigt werden? Sollten

nicht; dann die regen und unersättlichen Triebe unserer Seele nach grösseren Vollkommenheiten und Einsichten gestillt, und die Geheimnisse der grossen Körper- und Geisterwelt, welche wir auf unserm Planeten zu erforschen uns vergeblich bemühen, sich unserm Verstande völlig aufklären? Wer wollte die Erfüllung dieser herzerhebenden Hoffnungen bezweifeln? Wenn wir unser Herz der Religion und der Tugend weihen, und dadurch schon hier auf Erden der Gottheit näher zu kommen uns bestreben: so wird einst, wenn die Scene dieses Lebens sich mit dem Grabe endiget, und wir mit unserer sichtbaren Hülle der Vergänglichkeit den Tribut zollen, unser, Gott preisender, und daher unsterblicher Geist, frei von den Banden des irdischen Körpers, in seiner ununterbrochenen Fortdauer sich durch alle Räume der Himmel aufschwingen, jene vollkommneren Welten in einer grösseren Nähe anstaunen, den Plan des Ganzen in hellerem Lichte überschauen, und durch alle Künftigkeiten, von der Vaterhand des Allgütigen geleitet, stufenweise zu immer höheren Vollkommenheiten hinansteigen.

J. E. Bode.

(Anleit. z. Kenntniss d. gestirnt. Himmels.)

— O du preiswürd'ger Architect,
 Der du im Tempel deiner Herrlichkeit
 Zahllose Fackeln angesteckt!
 Mach', Seele, dich zur Anbetung bereit!
 Wer hört den Priester wohl, wer kann den
 Tempel sehen,
 Ohn' andächtig zum Herrn der Welten auf-
 zusehen!
 Der Sternenhimmel hat die Religion ge-
 boren,
 Und nur am Wahnwitz ist sein Flammenwort
 verloren.

Young.
 (Complaints, Night etc.)

Der unendliche Raum ist Schauplatz ewi-
 ger Zukunft!
 Himmel und Erde sind Eins! Ein Theil des
 Himmels sind wir auch!
 Jeder leuchtende Punkt ist eine flammende Sonne,
 Schwingt in gewaltigem Schwunge sich um. —
 Oft sel' ich, so dünkt mir,
 Alles in voller Bewegung! Die Erden und
 Monde der Erden
 Wälzend in kreisenden Bahnen um ihre Kö-
 nigin fliegen!
 Lichtbeschweifte Kometen, zahlloser als Er-
 den und Monde,

Ihren Sonnen sich nähern, und trinken vom
 Strome des Lichtes,
 Ihren Sonnen entlichen, in unermessliche
 Fernen!
 Nirgend Stille; (so dünkt's, wenn er schaut,
 nur dem Auge des Blöden!)
 Alles wimmelt von Leben und Freuden! Dem
 Vater der Wesen
 Tönen Lieder des Danks aus allen Himmeln
 der Himmel!
 Jede Welt voll Leben und jede voll froher
 Bewohner!
 Jede schön von des Ewigen Hand paradiesisch
 geschmücket!
 Jeder, als sie vollendet war, führte der seg-
 nende Schöpfer
 Ihre Vernünftigen zu, des unerschöpflichen
 Reichthums
 Zu geniessen, und im frohen Genusse zu preisen.
 Hier entwickeln auf Erden und Monden sich
 neue Geschlechter!
 Sonnen empfangen dort in gränzenlosen Gefilden
 Reifgewordne der Erden zu Seligkeiten der
 Engel!
 Alle Wege von Erden zu Erden, von Sonnen
 zu Sonnen,
 Alle sind Lobsingender voll! von Stufe zu
 Stufe
 Steigen All! und Alle sind Eins! Eins Him-
 mel und Erde! —

Seid mir, ihr Tausendmaltausend der Nacht,
 theilnehmend begrüßet!
 Sirius du! als wärest du der Erstgeborne der
 Schöpfung,
 Gottes geliebter Sitz, so stralst du! Fried-
 lich dort oben
 Leuchtet ihr, Zwillinge, neben einander!
 ihr Siebengestirne!
 Aber vor allen lieb' ich doch euch, ihr Son-
 nen Orions!
 Lächelt aus einer von euch mit ihrem freund-
 lichen Glanz mir,
 Eines Seligen Blick, der hier mich liebte, her-
 unter?
 Oder werd' ich, wenn einst die sterbliche
 Hülle mir sinket,
 Und der freiere Geist zu euren Gefilden sich
 aufschwingt,
 Dann auf einer von euch mein neues Leben
 beginnen?
 Oder auf einer von euch im Sonnengürtel
 des Himmels?
 Schauer, wenn ich euch seh', durchbebt mich
 von Nerve zu Nerve!
 Millionen sind euer! — Sie schwindeln mir,
 meine Gedanken! —

Fischer.

(Der gestirnte Himmel.)

Kommst du wieder, heil'ge, stille Mutter
 Der Gestirn' und himmlischer Gedanken,
 Kommst du zu uns wieder! Dich erwartet
 Lechzend schon die Erd', und ihre Blumen
 Beugen matt ihr Haupt, aus deinem Kelche
 Nur zwei Tropfen Himmelstau zu kosten.
 Und mit ihnen neiget sich ermattet
 Meine Bilder-überfüllte Seele,
 Harrend, dass dein sanfter Schwamm sie lösche,
 Sie mit Bildern andrer Welten tränke,
 Und mein lechzend Herz mit Ruhe labe.

Sternenreiche, goldgekrönte Göttin,
 Du, auf deren schwarzem weiten Mantel
 Tausend Welten funkeln, die du alle
 Sanft gebarest, und ihr rastlos Wesen,
 Ihren Feuerschwung, ihr reges Kreisen
 Mit dem Arm der ew'gen Ruhe festhältst. —
 Welch ein Lobgesang ertönt in allen
 Welten dir, du aller Sternenchöre
 Leise Führerin! — Ein hohes Loblied,
 Dem der Sturm verstummet, dem die Sprache,
 Dem des Herzens Laut, dem alle Töne
 Sanft entschlummern in ein heilig Schweigen.

Heilig Schweigen, das die Welt jetzt füllet,
 Sanfter Strom, der in den ew'gen Ufern
 Endeloser Schöpfung feierend hinrollt! —
 Und du, herrlicher Gesang der Sterne,
 Licht aus Licht, des Himmels sanfte Sprache! —

Weite Nacht umfasset meinö Seele!
 Meere der Unendlichkeit umfängen
 Meinen Geist, die Himmel aller Himmel!
 Nächtlich still, ein Meer voll lichter Scenen,
 Wie das Weltmeer voll von Feuerfunken.

Hohe Nacht, ich knie' vor deinem Altar!
 Alle Funken des allweiten Äthers
 Sind das Stirnband deiner heil'gen Schläfe,
 Voll von Gottesschrift. Wer kann sie lesen,
 Diese Flammenschrift des Unerschaffnen
 Auf der Stirn der Nacht? Sie spricht: Jehovah
 Ist nur Einer und sein Nam' unendlich
 Und sein Kind die Nacht. Ihr hoher
 Namé

Heißt Geheimniß, ihren heil'gen
 Schleier

Deckte Niemand auf. Sie hat geboren
 Welten, Räume, Zeiten. Ihren Kindern
 Stehen ewig vor Gesetz und Ordnung,
 Lieb' und strenges Schicksal, alle leitend,
 Alle leitend zum lebend'gen Vater.

Lass den Schleier sinken, heil'ge
 Mutter,
 Schlage zu dein Buch voll Gottes-
 schriften;
 Denn ich kann nicht weiter, kann
 nicht höher

Klimmen in Gedanken. — —

Herder.
 (Die Nacht.)

1) Die Idee des höchsten Gottes war bei den Indiern von den drei grossen Kräften der Natur abgezogen. Eine schaffende, erhaltende und zerstörende Kraft war die Grundlage des Indischen Systems der Naturphilosophie. Brahma hiess die schaffende Kraft, Wistnu oder Wischnu war der Erhalter, so wie Siwa (Schiwa) der Zerstörer der Dinge, oder auch der Formenwechsler zwischen Geburten und Wiedergeburten. Das aus dieser göttlichen Trias abgezogene erste und einzige Wesen nannte die Indische Philosophie Brahm, die Selbstständigkeit, das Wesen der Wesen in Allem.

Eine alte Inschrift eines Palmblattes lautet:

Viel sind der Tempel, und mehr noch der
heiligen Bilder,
Alle doch fliessen ins Drei, Drei fliesst in
das Eine zurück.

So viel diene hier im Allgemeinen dem Leser zur bessern Verständigung dieser Indischen Darstellung der personificirten Urkraft des All.

2) Wedam oder Weda sind die heiligen Bücher der Indier.

3) Meru oder auch Sumeru ist ein fabelhafter Berg, den die Götter und Genien bewohnen.

4) Aswaata oder Wata ist der Indische Feigenbaum, auch Banianen-Baum genannt, *Ficus Indica* L. Er ist ausserordentlich hoch, und von ungeheurem Umfange; er ist vorzüglich wegen seines sonderbaren Wachstums merkwürdig. Wenn der Baum eine gewisse Höhe erreicht hat, so senken sich seine Zweige abwärts, und dann wachsen aus den äussersten Spitzen

dieselben eine Menge von wurzelähnlichen Fasern hervor, die wie Eiszapfen daran herunterhängen, sich immer tiefer zur Erde herabsenken, und endlich in dieselbe hineindringen, und Wurzel darin fassen. Es schlagen hierauf aus diesen Wurzeln neue Sprösslinge empor, die ebenfalls wieder hohe Bäume werden, und dann auf die nämliche Art ihre Zweige in die Erde senken. Es entsteht daher aus einem einzigen Stamme ein ganzer kleiner Wald, der sich oft auf mehrere hundert Fuss im Umkreise erstreckt; die Schwübbögen, welche die Äste und die Menge durch einander verwebter Fasern bilden, sehen aus wie Gewölbe, die von der Hand des Menschen erbaut sind. Es ist daher kein Wunder, dass die Indier für einen Baum, der ihnen einen so bewunderungswürdigen Schutz gegen die Sonnenhitze darbietet, eine außerordentliche und fast göttliche Verehrung haben.

5) Ananta, die unsterbliche Schlange, auf welcher Wistnu schläft, spielt in vielen Indischen Mythen eine grosse Rolle. Sie ist die Stütze der Erde, als Symbol des Erhalters Wistnu. Auch war ihr Name Sescha (Dauer).

6) Ist wahrscheinlich die wegen ihrer ausnehmenden Schönheit und Grösse berühmte *Nymphaea Nelumbo* L. (nach Willd. *Nelumbium Speciosum*). Diese Lieblingspflanze der Indier, und mehrerer anderer Völker Asiens und Afrika's, hat etwas sehr Auffallendes und Bemerkbares. Man darf sich daher nicht wundern, dass diese Völker, welche gern Anspielungen auf Naturgegenstände machten, sie für ein Sinnbild der schaffenden Macht ansahen. Man findet die Blätter der neuen Pflanze vollkommen, und von einem schönen Grün, mitten in den Kern gehüllt. Wenn die Sonne untergeht, schliessen sich die grossen Blätter, welche über die Wasseroberfläche ausgebreitet sind, wie ein Regenschirm, und die wiederkehrende Sonne entfaltet sie allmählig. Da nun diese Völker das Wasser für das erste Element und das Hauptmedium hielten, worauf der schaffende Einfluss zu wirken anfing; so musste unfehlbar eine so

sonderbare, kippige, hützliche und schöne Pflanze von ihnen für ein schickliches Symbol zur Vorstellung der erschaffenden Macht angesehen werden.

7) Aristoteles mag etwas zur Erklärung dieses Orphischen Gesanges beitragen. In seinem B. de mundo VII, 1. sagt er: „Wiewohl nur Ein Gott ist, so hat er doch viele Namen, die ihm von den vielen Naturbegebenheiten, worin er so oft wie eine neue Person erscheint, sind beigelegt worden. Wir nennen ihn bald *Zira*, bald *Sta*, *Zeus* oder *Jupiter*. Durch beide Namen bekennen wir ihn für den, durch welchen wir leben. Er wird *Chronos* (*Zeit*) genannt, weil er von der vergangenen gränzlosen Zeit in die folgende gränzlose Zeit, von *Äon* zu *Äon*, fortlebt. Ferner hat er vom Blitze, vom Donner, von dem klaren Himmel, vom Regen, von den Früchten besondere Beinamen bekommen etc. Überhaupt hat er Benennungen vom Himmel und von der Erde, von jeder Natur, von jedem glücklichen oder unglücklichen Zustande, weil er die Ursache und der Regierer dessen allen ist. Es sind demnach wohlbegründete Prädicate, welche ihm in dem Orphischen Hymnus beigelegt werden.“

8) Platon's Ideen über Welterschöpfung und Weltseele sind es, welche B. hier ausspricht. Nach Platon schuf die Gottheit, d. i. das vollkommenste Wesen (*το εἶναι*), die Welt aus der ewigen Materie. Gott, welcher immer das Vollkommenste wollen musste, schuf durch Nachahmung das vollkommensten Ideals in seinem, alles Wirkliche und Denkbare umfassenden Verstande, die rohe Materie zu der gegenwärtigen Sinnenwelt um, und theilte ihr eine Seele mit. Diese personifizierte Weltseele ist, nach Platonischen Ideen, nichts anders als die gesetzmässige Bewegung der Welt.

9) Tien ist der chinesische Name des höchsten Wesens. Eigentlich bedeutet Tien das blaue Firmament, von wo aus das ewige Princip der Dinge, nach der Lehre des Confucius, seine Ausflüsse über die gleichfalls ewige Welt verbreitet.

10) Sinngrün. *Vinca minor*.
11) Vergissmännicht. *Miscotis scorpioides*
palustris.

12) Lotos. *Lotus corniculatus*.

13) Thymus. *Thymus arvensis*.

14) Scabiosa. *Scabiosa columbaria*.

15) Cyane. *Centaurea Cyanus*.

16) Aquileja. *Aquileja vulgaris*.

17) Nelke. *Dianthus Carthusianorum*.

18) Ehrenpreis. *Veronica Chamædrys*.

19) Zartgestaltete Urne. *Lycopodium selago*.

20) Eine Königin hier. Die Klasse Polyandria monogynia, oder die vielmännrige mit einem Stämpel, oder weiblichen Geschlechtstheile. Dahin gehören z. B. der Mohr, das Schöllkraut, die Linde.

21) Mit sultanischer Pracht. Die Klasse Monandria digynia, oder die einmännrige mit zwei Stämpeln, oder weiblichen Geschlechtstheilen, wie der Frühlings- und Herbstwasserstern, *Callitriche verna* et autumnalis L.

22) Die Klasse Cryptogamia, oder der unkenntlichen Vermählungen, welche die Moos- und Schwämme enthalten.

23) Die Klasse Diöcia, oder die zweyhäusige mit ganz getrennten Geschlechtern, wie Pappeln, Weiden, der Taxus, der Hopfen und der Hanf.

24) Blüthe. *Jacquinia armillaris* Linn.

25) Österreichs Pflanzen. *Jacquin Flora austriaca*.

26) Rio la Plata. *Jacquin Stirpes Americanae*.

27) Vindobona. Dasselben Hortus Vindobonensis.

28) Blaue Hepatika. *Anemone Hepatica*, *Viola odorata*, *Crocus vernus*, *Anemone nemorosa*, *Helleborus niger*, *Daphne Mezereum*, *Primula Auricula*, die ersten Frühlingsblumen.

29) Verpflanzte Kinder der Alpen. Die Anrikel trifft man im südlichen Europa und namentlich auf den Alpen wild an, von wo aus man sie auch fast in alle Theile Europas verpflanzt und immer mehr veredelt hat.

- 29) Einmänniger Blumen. Die Linnische
 Classe Monandria.
 30) Mancinella. *Hippomane Mancinella*.
 31) Zeitlosen. *Colechium autumnale*.
 31) Wiesenraunkel. *Ranunculus flammula*,
 Lingua etc.
 32) Daphne. *Daphne Mezereum*.
 Dulcamara. *Solanum Dulcamara*.
 33) Cichorien. *Cichorium lutybus*.
 Löffelkraut. *Cochlearia offic.*
 34) Ginseng. *Sium Nisi*.
 35) Guajac. *Guajacum offic.*
 36) Melisse. *Melissa grandiflora officin. etc.*
 37) Ringelblume. *Calendula*.
 38) Gentianen. *Gentiana lutea*.
 39) Diapensia. *Diapensia japonica*, die höch-
 sten Alpenpflanzen.
 40) Alpenbirke. *Betula nana fol. orbiculari*.
 41) Rhododendron. *Rhododendrum hirsutum*,
 ferrugineum etc.
 42) Larix. *Pinus Larix*.
 43) Esparsette. *Hedysarum Onobrychia*.
 44) Bergklee. *Tribidum montanum*.
 45) Ruchgras. *Anthoxanthum odoratum*.
 46) Pimpinelle. *Peterium sanguisorba*.
 47) Veilchengerüche. Die Felsen sind in Si-
 cilien mit dem nach Veilchen riechenden *Bysus joli-*
thus bewachsen.
 48) Mangustana. *Garcinia Mangustana*, die beste
 Frucht Ostindiens.
 49) Mimosa. *Mimosa pudica*.
 50) Nelke. *Caryophyllus aromaticus*.
 51) Kokos. *Coccos nucifera*.
 52) Unsichtbar die Kunst wird. Dornbach
 und der Cobenzel-Berg.
 53) Pannonischen Auen. Gartenanlagen des
 Grafen Johannes von Harrach und seiner Gemahlin,
 geb. Fürstin von Lichtenstein, in Bruck.
 Leytha, Fluss bei Bruck.
 54) Ernestbrunn, Verschönerte Land-

schaft, auf einer Herrschaft des Grafen Prosper von Sinzendorf.

55) **Edle Kinsky.** Die exotischen Pflanzungen der Gräfin von Kinsky, gebornen Gräfin von Harzsch.

56) **Freiherr von der Lühe** (Karl Amil), geb. im Holsteinischen 1751. War königl. dänischer Kammerherr und privatisirte seit 1788 zu Wien, wo er mit dem Charakter eines k. k. Kämmerers und k. k. niederösterreichischen Regierungsraths lebte, und starb am 9ten März 1801.

57) **Grotte der schönen Nymphe Kalypso** auf der Insel Ogygia.

58) **Aleicens Eiland**, wohin Rüdiger auf den Hippogryph getragen wird.

59) **Grazien**, drei an der Zahl, wurden bei Griechen und Römern als Göttinnen der Anmuth und Schönheit verehrt.

60) **Horen**, man nimmt ihrer drei, wohl auch vier an und dachte sie sich als Göttinnen der Jahreszeiten von strenger Ordnung, aber auch gütig und gerecht.

61) **Pan** war der Beschützer der Hirten und des Hirtenlebens. Wald und Fehd, Jagd und Fischerei standen unter seinem Schutze.

62) **Enna**, eine feste Stadt auf Sicilien, hatte eine, wegen der herumliegenden herrlichen Gebilde reizende Lage, und war wegen des Raubes der Proserpina berühmt.

63) **Dis** ist Pluto.

64) **Ceres**, die Mutter der Proserpina.

65) **Daphne**, eine Nymphe in Begleitung der Diana; sie wurde von derselben in einen Lorbeerbaum verwandelt.

66) **Castaliens Quelle**, an dem bekannten, dem Apollo geheiligten Berge Parnassus in der Landschaft Phocis in Griechenland.

67) **Nysa** ist nach der mythischen Sage der Ort, wo Dionyzos (woher auch der Name) durch Hermes den Nymphen zur Erziehung übergeben wird. Auch Proserpina wird, einer andern Sage nach, hier geraubt. Der Ort (nicht Insel) wurde von den Griechen nach

Thracien und Carien, ja auch nach Arabien, Ägypten und Athiopien geschickt.

69) Armidens Garten, der auf eine der glücklichen Inseln von dem Dichter versetzt wird.

70) Berühmte Lustgegenden des Alterthums in Asien, Griechenland und Italien.

70) Lyllus ist Bacchus.

71) Das fabelhafte Grab Phactons am Po, das von einem Haime, in den die klagenden Schwestern des Begrabenen verwandelt waren, angenehm umschattet wurde.

72) Es ist die Schilderung von Leasowes in England.

S. 253. (1) Euryflessa die weithinglänzende. Sonst wird die Mutter des Helios, die Gattin und Schwester des Hyperion, auch Theia (die Göttliche) genannt.

Nachricht. Die Linie nach Anmerk. 9. auf S. 336 ist unbeachtet zu lassen.

